43/207 (1.2

Reiseabentheuer

herausgegeben

von

Christian August Fischer.

[stamp]

Zweyte verbesserte Auflage.

Erstes Bändchen.

Leipzig, 1805.
bey Heinrich Gräff.

= T1. 14. 5.43

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Meinem

edeln unvergeßlichen Freunde

C a r l G r a ß

Maler in Rom.

Inhaltsverzeichniß.

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Verhältnisse des Verfassers — Veranlassungen zur Reise — Anstalten — Abschied.

Zweytes Kapitel.

Die Ufer der Düna — Die Bolderaa — Ansichten — Untergang eines Schiffes.

Drittes Kapitel.

Aufenthalt im Hafen — Ueber Wind und Wetter — Lange Weile — Einförmige Lebensart — Details.

Viertes Kapitel.

Plötzliche Veränderung — Anstalten, in See zu gehen — Ansichten — Einfahrt in die Ostsee.

Fünftes Kapitel.

Das Schiff — Einrichtungen in der Cajüte — Lage und Empfindungen des Verfassers — Die teutsche Küste — Ankunft in Lübeck.

Sechstes Kapitel.

Betrachtungen — Hamburg — Reiseplan des Verfassers — Handelsgegenstände — Walkiers Kornspekulation.

Siebentes Kapitel.

Abreise nach Holland — Uebergang über die Elbe — Harburg — Bremen — Oldenburg — Details.

Achtes Kapitel.

Annäherung der holländischen Grenze — Bemerkungen über die allmählige Veränderung — Häuser — Menschen — Klima — Ankunft in Leer.

Neuntes Kapitel.
Die Ems — Whende — Details — Neuschanz — Erste Eindrücke — Gröningen — Politische Stimmung — Zwoll.

Zehntes Kapitel.
Das Beurtschiff — Der Zuydersee — Ansichten — Der Hafen von Amsterdam — Der Morgen.

Eilftes Kapitel.
Amsterdam — Erste Eindrücke — Details — Umgang und Verhältnisse des Verfassers.

Zwölftes Kapitel.
Unannehmlichkeiten von Amsterdam — Reize von Rotterdam — Stadt — Gegend — Einwohner — Vortheile.

Dreyzehntes Kapitel.
Aufenthalt in Rotterdam — Eine holländische Bürgerfamilie — Charakter der Holländer.

Vierzehntes Kapitel.
Empfindungen bey dem Anblick eines großen Hafens — Anstalten — Accord.

Funfzehntes Kapitel.

Abreise — Die Ufer der Maas — Die Mündung — Die Nordsee — Der englische Cutter.

Sechszehntes Kapitel.

Ansichten des Meeres — Verschiedenheiten desselben — Schönheiten der tropischen Meere.

Siebzehntes Kapitel.

Reinlichkeit der holländischen Schiffe — Charakter der Matrosen im Allgemeinen — Holländische Sprüchwörter aus dem Seeleben.

Achtzehntes Kapitel.

Die Mündung der Gironde — Ansichten — Ueber See- und Landreisen — Bordeaux — Reiseplan — Der Kaper.

Neunzehntes Kapitel.

Lebensart auf einem Kaperschiffe — Die Prise — Das englische Linienschiff — Die Eroberung — Details.

Zwanzigstes Kapitel.

Bemerkungen — Erster Anblick eines Linienschiffes — Die englische Fregatte — Der

Abend — Die zwey spanischen Fregatten — Seegefecht — Details.

Zweytes Buch.

Erstes Kapitel.

Biscaya — Erster Eintritt — Olaveaja — Bilbao — Details.

Zweytes Kapitel.

Reise nach der Coruña — Asturien — Galizien — Eigenheiten des Landes — Einwohner.

Drittes Kapitel.

Die Coruña — Der schwedische Kaufmann — Abreise zu Lande — Zamora — Das Gefängniß — Der Corregidor — Ausgang.

Viertes Kapitel.

Madrid — Erster Eintritt — Morgen — Ansichten der Straßen — Ausrufer — Puerta del Sol — Details.

Fünftes Kapitel.

Stiergefechte — Das Colisäum — Der Aufzug — Die Picadores — Die Chulos — Die Banderilleros — Der Matador — Bien! Bien! — Details.

Sechstes Kapitel.

Frohnleichnamsfest — Ansicht der Straßen — Die Procession — Details — Theater — Inneres der spanischen Schauspielhäuser — Saynetes — Tertulia — Schilderungen.

Siebentes Kapitel.

Manuelita — Erste Bekanntschaft — Die Messe — Umgang — Der Vater — Spanische Liebe — Entwickelung — Abschied.

Achtes Kapitel.

Gesellschaftliches Leben in Spanien — Anekdote aus der skandalösen Chronik von Madrid — Der Geizige.

Neuntes Kapitel.

Abreise nach Badagoz — Gebirgswege — Ankunft — Haus von Mattheo — Der

Landsmann — Abreise nach Elvas — Der Visitator.

Zehntes Kapitel.

Portugall — Erster Eintritt — Elvas — Der Corregidor — Unterredung wegen des Passes — Die Hauptwache — Zurückreise nach Badagoz.

Eilftes Kapitel.

Maasregeln — Aufenthalt in Badagoz — Verlegenheit — Der spanische Hofkurier — Nachricht — Der Wechsel — Neue Verlegenheit — Entschluß.

Zwölftes Kapitel.

Anstalten — Verkleidung — Zweyte Reise nach Portugall — Elvas — Die Visitation — Venta.

Dreyzehntes Kapitel.

Estremos — Die Dragoner — Arretirung — Beschuldignngen — Verlegenheit.

Vierzehntes Kapitel.

Der Corregidor — Das Verhör — Entdekkung — Schrecklicher Augenblick — Erklärung — Das Gefängniß.

Funfzehntes Kapitel.

Betrachtungen — Hoffnung — Das Urtheil — Der Escrivao — Transport — Reise — Die spanische Grenze — Lage des Verfassers.

Reiseabentheuer.

Erstes Bändchen.

Erstes Buch.

Bayerische Staatsbibliothek München

Erstes Kapitel.

Verhältnisse des Verfassers — Veranlassungen zur Reise — Anstalten — Abschied.

Ich hatte einige Jahre in Rußland gelebt, als ich mich bey der gänzlichen Zerrüttung meiner Gesundheit zu einer plötzlichen Veränderung meines Aufenthaltes gezwungen sah. — „Nach Süden!“ — sagte mir mein Instinkt — „Nach Süden!“ — wiederholte mir mein Arzt. —

Es schien das einzige Mittel zu meiner Wiederherstellung zu seyn.

Gleichwohl konnte ich mir nicht verhehlen, daß die Ausführung dieses Planes mit vielen Schwierigkeiten verbunden war. Mein eingeschränktes Vermögen, meine ungewisse literärische Laufbahn, meine bestehenden Verhältnisse — alles vereinigte sich wider mich. Auch galt es wirklich nichts geringeres, als eine gänzliche Veränderung meines Lebensplans.

Lange hatte ich hin und her gesonnen, was ich ergreifen sollte; endlich beschloß ich in einen südlichen Hafen, und auf ein großes Comtoir zu gehn. Ich besaß einige Sprachkenntnisse, und hatte den

Gang des Handels ziemlich kennen gelernt. — „Gewiß!“ — sagte ich zu mir selbst — „Auf diese Art wird deine Existenz am besten gesichert seyn!“ — Indessen beschloß ich vor allen Dingen mit meinen Freunden zu sprechen, um zu hören, ob dieser Plan ihren Beyfall fand.

Gesagt, gethan — sie billigten Alles, nur riethen sie mir für's erste nach London zu gehn. Einmal, weil ich mich in der Sprache festsetzen konnte, zweytens, weil sich von dort aus weit eher eine Stelle für mich finden ließ. Natürlich versprachen sie mir Empfehlungen mitzugeben, und so war denn alles in Ordnung gebracht.

Aber nun wie sollte ich die Reise nach England machen? — Sollte ich zu Wasser oder zu Lande gehn? Jenes war wegen der späten Jahreszeit äußerst gefährlich; dieses mit ungeheuren Kosten verknüpft — Also bis auf den Frühling warten? — Wohl riethen mir meine Freunde selbst dazu — Aber den russischen Winter? — Ich zitterte vor der bloßen Möglichkeit.

Was war zu thun? — Ich entschloß mich kurz und gut mit einem der letzten Schiffe nach Lübeck *) zu gehn. Freylich war die Gefahr dieselbe; aber die Reise konnte wenigstens kürzer seyn.

*) Der Verfasser befand sich nemlich in Riga.

Der Schiffer hatte seine Ladung beynahe eingenommen, und hoffte in einigen Tagen unter Segel zu gehn. Schon glaubte ich Alles überstanden zu haben, als ich plötzlich einen neuen Fieberanfall bekam. Aber ich wollte, ich mußte reisen — und schon den andern Morgen war ich vollkommen wieder hergestellt.

Sonntag Abend brachte ich denn zum letztenmale bey meinen Freunden zu. — Welch ein Abschied! — Ich war tief bewegt! — Wo würde ich jemals so eine Freundschaft wiederfinden — Wo würde ich! — Ach ich fühlte, daß ich von nun an wieder allein und verlassen war. —

Edle vortreffliche Menschen, die ihr

mir noch im Augenblicke der Trennung einen letzten Zufluchtsort in eurer Mitte anbotet — ich werde euch nie wiedersehn! Aber wenn die Wünsche eines dankbaren Herzens Erhörung finden, muß der Segen des Himmels tausendfältig auf euch ruhn!

Zweytes Kapitel.

Die Ufer der Düna — Die Bolderaa — Ansichten — Untergang eines Schiffes.

Es war Montags den zwanzigsten November (1796) Morgens um zehn Uhr, als der Capitain mich abzuholen kam. Da aber das Schiff schon in der Bolderaa*) lag, so mußten wir den Fluß in einem Boote hinuntergehn.

*) Hafenflecken am linken Ufer der Düna.

Der Wind war unbeständig; und bald bekamen wir ein heftiges Schneegestöber. Der Capitain hatte zwar gehofft, noch heute in See zu kommen; allein es war wenig Anschein dazu. Der ganze Himmel war mit dicken Wolken bedeckt, und der Wind schien sich völlig in Nordwest zu setzen.

Auf dem Strome sahen wir nun nichts als ladende Schiffe, die vor dem ersten Froste noch in See zu gehen eilten. Alle Vordertheile waren nach der Rhede gekehrt, und die aufgebundenen flatternden Segel kündigten die nahe Abreise an.

Die flachen verödeten Ufer des Stromes waren bereits mit Schnee bedeckt;

kaum erblickte man hier und da einige Häuser, oder ein kleines Tannengebüsch. Die Thürme von Riga verschwanden, und die Wellen des Stromes fiengen an breiter zu werden.

Wir näherten uns der Bolderaa, wo alles voll segelfertiger Schiffe lag. Die Thürme von Dünamünde *) und die Batterien von Fort Comet waren sichtbar geworden, und der düstere Horizont wurde vom Meere begränzt.

Unterdessen hatte sich der Wind in Nordwest gesetzt, und es war daher unmöglich, unter Segel zu gehen. Ich

*) Festung ebenfalls am linken Ufer der Düna, näher bey dem Ausflusse.

hielt es also fürs beste, in der Bolderaa zu bleiben, wo ich auch glücklicherweise noch ein kleines Zimmerchen fand.

Es mochte gegen zwey Uhr seyn, und ich saß eben bey meinem Mittagsessen, als ich auf einmal ein wildes Geschrey vernahm. Man hatte ein großes Schiff bemerkt, das der Sturm in den Hafen zu treiben schien, und alles eilte auf den Lootsenthurm.

Der Himmel lag auf dem Meere, und die Wellen brachen donnernd über das Gat *) herein. — Mit zerrissenen

*) Sonst Barre genannt.

Segeln flog das Schiff vor dem Sturme hin, der es gerade auf die Dünaspitze trieb.

Schon war die schwedische Flagge zu erkennen, schon war sogar die Equipage auf dem Verdecke zu sehn. Alles hieng in den Wänden, alles streckte die Arme nach Rettung aus. — Aber plötzlich schien sich das schäumende Meer zu öffnen, das Schiff ward einigemal im Wirbel herumgedreht, und bald darauf von den tosenden Wellen verschlungen.

Mein Athem stockte, ich war außer mir; und alle Zuschauer schrieen vor Entsetzen auf. Die Nacht brach an, das

Toben des Meeres schien immer schrecklicher zu werden. — Ach, wie klein ist der Mensch mitten im Kampf der Elemente! — Wehmüthig kehrte ich in das Wirthshaus zurück.

Drittes Kapitel.

Aufenthalt im Hafen — Ueber Wind und Wetter — Lange Weile — Einförmige Lebensart — Details.

Zu sehr durch diese schreckliche Scene erschüttert, bekam ich noch denselben Abend einen neuen Fieberanfall. Da nun der Sturm den ganzen andern Tag mit gleicher Stärke fortwüthete, schien leider an keine Abreise zu denken zu seyn.

Indessen wurden die langen Novemberabende immer trauriger. Keine Zerstreuung, keine erheiternde Gesellschaft! — Rohe Schiffer, betrunkene Matrosen, grobe Zollbedienten, waren die einzigen Menschen, die ich zu sehen bekam.

In dieser Verlegenheit hörte ich zu meiner Verwunderung von einer Leihbibliothek, die ein teutscher Sergeant von der Besatzung hielt. Die Sammlung war klein, kaum funfzig Bände stark, Ritterromane, Robinsonaden und dergleichen. Indessen hatte sich dennoch Meißners Spartakus darunter verlohren, der mir denn äußerst willkommen war.

Wer nie in einem Hafen auf guten Wind gewartet hat, der kann sich auch keine Idee von diesem Interesse machen. Zehnmal in einer Stunde sieht man nach den Wetterflaggen, und jeder will ein Wetterverständiger seyn.

Wind ist der erste Gedanke beym Erwachen, die erste Frage, mit der man sich entgegen kömmt. Alle Gespräche drehen sich um den Wind herum, und jeden Abend hofft man, ihn morgen günstig zu finden.

Die Langeweile! — Nirgends, nirgends kann sie größer seyn! — Immer reisefertig und niemals fort! — Die

Ideen scheinen still zu stehen, man hat nur eine — in See zu kommen.

An Unterhaltung ist nicht zu denken. Der will nach Osten, dieser nach Westen; jeder beschäftiget sich mit seiner Person. Ich brauche Südost, der hat Nordwind nöthig; dieser wünscht Ost-Nord-Ost, und ein vierter will Westwind haben. Jeder hat ein eigenes Interesse, und alle Geselligkeit scheint verbannt zu seyn.

Ich will den Schiffern zuhören; ihr Gespräch dreht sich immer um dasselbe herum. Fracht und Kaplaken, Ankertau und Segeltuch, Bodmerie und Hafengelder — Immer und ewig kommen dieselben Historien vor. Ihre Punsch-

terrinen und ihre Tabackspfeifen, ihre Ladung und ihre Contrebande, höchstens ein Schiffbruch, oder ein Kaperschreck — wer einmal zugehört hat, bekommt auf immer genug.

Ich trete ans Fenster — Schiffe und Schiffe, und nichts als Schiffe — die sandige Küste hat keine Abwechslung, der Anblick des Meeres ist ermüdend, das Auge wendet sich unwillkührlich davon ab.

Freylich kann ich spazieren gehn — der Strand voll spitziger Kiesel — es ist die schönste Promenade, die man sich denken kann — Ja ich kann sogar ein Paar freundliche Schönen besuchen, wenn etwa gerade kein Matrose bey ihnen ist.

Mit einem Worte, auf guten Wind zu warten, ist unter allen Expektationen gewiß die allerabscheulichste; und diese Probe mit Freudigkeit bestehen, heißt, seine Geduld siebenfältig bewähren.

Viertes Kapitel.

Plötzliche Veränderung — Anstalten, in See zu gehen — Ansichten — Einfahrt in die Ostsee.

Leider schienen wir uns in diesem Falle zu befinden, da unser Schiff nun schon seit vierzehn Tagen traurig im Hafen lag. Schon wurden die Fröste stärker, und wir mußten befürchten, einzufrieren;

als sich unvermuthet eines Morgens Alles verändert fand.

Der Wind war Ost geworden, der Himmel aufgeklärt; alle Schiffe flaggten, alle Segel waren losgebunden, das ganze Ufer ertönte von Hurrahgeschrey.

Alles gerieth nun in Bewegung, alles schickte sich zur Abfahrt an. Flaschenkeller und Speisekörbe; tausend Kleinigkeiten, tausend Einrichtungen; nichts als Thätigkeit!

Der Schiffer holte mich ab, wir fuhren fröhlich an Bord — Unsere Jollen wurden eingenommen, unsere Anker gelichtet — Endlich gab der Lootse das Zei-

chen zur Abfahrt, und wir segelten lang-
sam zum Hafen hinaus.

Die kleinen Häuser der Bolderaa
verlohren sich hinter den beschneyten Tan-
nengebüschen, und der breitere Strom
warf größere Wellen auf. Eine Menge
schwarzer und rother Tonnen kündigten
die gefährliche Mündung an, und die
Batterien von Fort Comet blieben hin-
ter uns.

Der Pilote nahm Abschied, und wir
setzten alle Segel bey. Noch sahen wir
die goldenen Kreuze der griechischen Kir-
che in der Sonne glänzen, und erkann-
ten die Flaggen auf dem Lootsenthurm.
Hell tönten die Glocken von Dünamünde

herüber, und überall waren segelnde Schiffe zu sehen.

Die Luft war rein; das Meer hatte einen goldnen Purpurrand; alles versprach uns eine glückliche Reise. Bald hatten wir nun die beschneyte Küste aus den Augen verlohren, und flogen pfeilschnell vor dem Winde dahin.

Fünftes Kapitel.

Das Schiff — Einrichtungen in der Cajüte — Lage und Empfindungen des Verfassers — Die teutsche Küste — Ankunft in Lübeck.

Kaum waren wir einige Stunden in See gewesen, als ich mich auffallend besser befand. Meine Brust dehnte sich aus, meine Krankheit war verschwunden, mein ganzer Körper schien erneuert zu seyn.

Die Ursache dieser Veränderung ist leicht zu errathen. Die mildere Temperatur, die reinere Lebensluft, die günstige Witterung, die Erfüllung meiner Wünsche — alles, alles wirkte auf mich. Alle Sorgen schienen mit jener traurigen Küste hinter mir zu liegen, und eine Menge schöner Hoffnungen dämmerten wieder in meiner Zukunft auf.

Die Cajüte hatte einen Ofen, wir machten Feuer an. Meine Freunde hatten mich mit Erfrischungen versehen, Wein und Früchte — alles in Ueberfluß. Ich packte meine Bücher aus, schraubte ein Tischchen an meine Coje *), und

*) Schlafstelle in der Wand.

richtete mich so gut als möglich ein. Als es finster wurde, ließ ich mir eine große Laterne anzünden, und so befand ich mich über Erwartung wohl.

Die folgende Nacht war entzückend, die schönsten Träume, die rosenfarbensten Bilder der Phantasie umgaukelten mich. Ich war in Hieres, und wandelte unter Orangenbäumen, ich bestieg den Gipfel des Jura, und beschiffte den Genfersee! Süße liebliche Täuschungen der Seele! Ach, seyd ihr vielleicht das wahre Leben, und alles andere ist nur ein Traum geglaubter Wirklichkeit!

So vergiengen die Tage unserer Schifffahrt, bis wir endlich am sieben-

ten, Morgens um zwey Uhr, den Leuchtthurm von Lübeck erblickten. Da aber der Wind zu heftig war, beschloß der Schiffer, umzulegen, und bis zu Anbruch des Tages hin und her zu laviren.

Die Sonne gieng auf, wir drehten das Schiff, und steuerten auf die Küste zu. Bäume, Wiesen und Häuser — alles lag in klarem Morgenroth. Schönes mütterliches Land, auf dem wir leben und sterben — Ja, ein süßer Instinkt scheint uns ewig an dich zu fesseln!

So kamen wir nach Travemünde, und alles sah hier freundlicher aus. Der schmalere Strom, die schöneren

Ufer — alles erinnerte an eine sanftere Natur. Wir warfen Anker, das Boot wurde ausgesetzt, bald darauf war ich am Lande. Eilends ließ ich meine Päße unterschreiben, nahm einen Wagen, und fuhr vollends nach Lübeck hinein.

Sechstes Kapitel.

Betrachtungen — Hamburg — Reiseplan des Verfassers — Handelsgegenstände — Walkiers Kornspekulation.

So war ich denn auf einmal wieder in Teutschland, in derselben Stadt, in demselben Gasthofe, in demselben Zimmer, wo ich vor zwey Jahren gewesen war. Beyde Punkte dieser Periode schienen in einander zu fließen, und die

dazwischen liegenden Jahre nichts, als ein Traum gewesen zu seyn.

Ich beschäftigte mich nun mit meiner weitern Reise nach England. Lord Malmesbury befand sich damals in Paris, um den Frieden zu negoziiren, und alle Communicationen waren wieder eröffnet. Ich dachte also von Hamburg nach Amsterdam, und dann über Helvoetsluis nach Harwich zu gehen.

Bey meiner Ankunft in Hamburg fand ich alles mit Fremden angefüllt, ganze Schaaren von Emigrirten — man glaubte in einer französischen Stadt zu seyn. Die Theurung war entsetz-

lich, die Miethe ungeheuer; Keller und Bodenkammern, alles war vollgepfropft.

Ich war im Begriff, einige Reisegesellschafter nach Holland zu suchen, als Ende Decembers ein heftiger Frost einfiel. Dieses veranlaßte mich, noch einige Wochen zu warten, und unterdessen nach Altona zu ziehen.

Hier lernte ich unter andern auch einige Agenten des berüchtigten Kornspekulanten Walkiers kennen. Man mußte sie erzählen hören, um sich von diesen teuflischen Operationen einen vollkommnen Begriff zu machen.

Walkiers hatte nemlich den Plan gehabt, alles Getreide in Lief- und

Curland, Mecklenburg, Hollstein u. s. w. in Beschlag zu nehmen, um es durch eine Art von Monopol zu den ungeheuersten Preisen, besonders nach England, zu verkaufen.

Er hatte auch wirklich durch seine Commissionairs und Agenten eine ungeheure Quantität Waizen zusammengebracht, die theils auf Lieferung stehen geblieben, theils in Speichern aufgeschüttet worden war.

Freylich hatte diese Spekulation einen sehr richtigen Grund gehabt. Die Theurung war in England aufs höchste gestiegen, und der Absatz schien völlig gesichert zu seyn. Allein Walkiers

hatte seine wirklichen Fonds wohl drey- bis viermal überschritten; er hatte Wechsel über Wechsel ausgestellt, und befand sich auf einmal in der äußersten Verlegenheit.

Die Zahlungen waren fällig, die Bestellungen *) blieben aus, täglich meldeten sich Schuldner, täglich liefen neue Wechsel ein. Walkiers verlohr den Kopf, packte zusammen was ihm übrig war, und gieng bey Nacht und Nebel davon.

*) Die Engländer erhielten so viel Getreide aus Afrika und Nordamerika, daß diese Spekulation nothwendig verunglücken mußte.

Das ganze Heer seiner Unteragenten ward nun mit einemmale zerstreut, und mancher, der schon von gewonnenen Rittergütern gesprochen hatte, war nun ins äußerste Elend versetzt.

Der Handel hat unstreitig sein Edles, sein Nützliches; aber Spekulationen auf die ersten Bedürfnisse sind ein Verbrechen gegen die Gesellschaft, das bestraft zu werden verdient. Ein Kornaufkäufer erklärt uns Allen den Krieg; er ist der Mörder der leidenden Menschheit, und der verabscheuungswürdigste Bösewicht.

Siebentes Kapitel.

Abreise nach Holland — Uebergang über die Elbe — Harburg — Bremen — Oldenburg — Details.

Der Januar war zu Ende, das Thauwetter fieng an einzutreten, und ich dachte nun im Ernste daran, meine Reise nach Holland fortzusetzen. Freylich waren die Friedensunterhandlungen abgebrochen worden, allein von Amsterdam u. s. w. pflegten immer noch eine Menge neutraler Schiffe nach England zu gehen.

Nichts war leichter, als zwey Gesellschafter zu finden, die noch obendrein einen bequemen Wagen hatten. Es war ein Kaufmannn aus Coppenhagen, der eine Handelsreise machte, und ein junger Schweizer aus Arau, der beständig von seiner Dödli *) sprach. Beyde waren Willens, nach Amsterdam zu gehen, und so traten wir den sechs und zwanzigsten Januar (1797) unsre Reise zusammen an.

Das Thauwetter wurde immer stärker, und der Uebergang über die Elbe fieng an gefährlich zu werden. Man

*) Diminutiv von Dorothee.

erzählte von mehrern Schlitten, die verunglückt waren, und die Ueberfahrt schien beynahe unmöglich zu seyn. Indessen versprachen uns dennoch einige Everleute hinüber zu bringen, so daß wir es herzhaft zu wagen beschlossen.

Es war Nachmittags um vier Uhr, der ganze Weg nach Harburg war mit Signalen besteckt. Das Eis krachte unaufhörlich, und an mehrern Stellen drang schon das Wasser hervor. Wir sahen nur einen einzigen Schlitten vor uns fahren, und der Uebergang schien wirklich gefährlich zu seyn.

Hamburg und Altona blieben nun hinter uns, und das ganze rechte Ufer

des Stromes war vollkommen zu übersehen. Die hohen Thürme glänzten in der Abendsonne, und aus dem duftigen Nebel ragten die Masten unzähliger Schiffe hervor.

Kaum waren wir auf die Mitte des Stromes gekommen, und hatten die Schenkbude im Rücken, als der Weg wirklich entsetzlich ward. Die eine Schlittenkufe lag oft eine Elle tiefer, und die Pferde brachen häufig bis an die Knie hinein.

Unterdessen war es finster geworden, und die Everleute fiengen an besorgt zu werden. Wir hielten es daher fürs beste, unsere Kutschlaternen anzuzünden. Mit

dieser Vorsicht gelang es uns endlich glück-lich nach Harburg zu kommen, wo das ganze Ufer bereits voll Wasser stand.

Es war schon neun Uhr, wir tran-ken daher nur ein Warmbier, und nah-men sogleich vier Pferde Extrapost. Der Mond gieng auf, die Wege waren er-träglich, und unsere Postillions schienen alle sanguinisch zu seyn.

So kamen wir den andern Nachmit-tag in Bremen an, und beschlossen, nach einigen Stunden Ruhe sogleich nach Oldenburg zu gehn. Nichts als Hai-den und entsetzliche Wege, die durch den anhaltenden Regen völlig grundlos ge-worden waren.

Man muß sich in Hamburg und Bremen einen Vorrath von den hier kursirenden Scheidemünzen einwechseln, oder man giebt sein Gold mit ungeheuerm Verluste aus. Solche Kipper und Wipper, und solche mäkelnde Postmeister, funfzehn Procent ist das wenigste was man dabey zu verliehren pflegt.

Spät in der Nacht kamen wir endlich nach Oldenburg, und fanden schöngepflasterte und gut erleuchtete Straßen. Wir beschlossen hier bis zum andern Morgen zu bleiben, und ich freute mich, wenigstens einige Stunden unter dem Schutz dieses vortrefflichen Fürsten zu stehen.

Achtes Kapitel.

Annäherung der holländischen Grenze — Bemerkungen über die allmählige Veränderung — Häuser — Menschen — Klima — Ankunft in Leer.

Wir reisten nunmehr in gerader Linie auf die holländische Grenze zu, und fanden die Nachbarschaft derselben durch tausend Kleinigkeiten bestätigt. Häuser und Stuben, Meubeln und Speisen, Klei=

der und Sitten, ja die Menschen selbst, alles schien sich allmählich dem Holländischen zu nähern.

Schon wurden die Kamine und die Betten in den Wänden, die blauen Teller und die zinnernen Krüge mit jeder Meile häufiger. Genever und dünner Kaffee, holländischer Käse und geräucherte Zungen waren auf jeder Station zum Frühstück vorhanden.

Die Männer schienen größer, robuster und schwammiger; die Weiber runder, frischer und fetter zu werden. Die Wäsche wurde feiner und häufiger, die Kleidung bauschiger und faltenreicher, kurz das Phlegma und der Wohlstand

der Holländer schienen sich mit der Vermischung der Sprachen auch ihren Nachbarn mitzutheilen.

Nur das Brod erinnerte noch hier und da an den westphälischen Pumpernickel, so daß man nach dem Ausdrucke unsers schweizerischen Freundes in eigentlichem Verstande es abzuhauen *) gezwungen war.

Die Annäherung des Meeres, die Abflachung des Bodens ward uns ebenfalls immer bemerkbarer. Man fühlt

*) Im schweizerischen Teutsch heißt abhauen soviel, als abschneiden. Der Schweizer haut sein Brod, seine Nägel, seine Haare ab.

deutlich, daß man abwärts reiset, und daß die Luft immer feuchter, so wie das Land immer morastiger wird.

So kamen wir endlich nach dem ostfriesischen Städtchen Leer, und glaubten mitten in Holland zu seyn. Alles war nett und reinlich, alles glänzend und funkelnd. Die Häuser waren von polirten Ziegelsteinen, und alle Thüren mit großen Klopfern versehen; die Straßen waren wie Parquets gepflastert, und alle Thürme hatten ihr Glockenspiel.

Der Kaufmann mußte seiner Geschäfte halber zurück bleiben; ich behielt also niemand als den Schweizer bey mir. Indessen war der beschwerlichste Theil

der Reise gemacht, und das Wetter ward täglich besser. Wir hatten bis nach Neuschanz *) nicht mehr als drey starke Meilen, und dachten dann mit den Trekschuyten weiter zu gehn.

*) Der ersten holländischen Grenzfestung.

Neuntes Kapitel.

Die Ems — Whende — Details — Neuschanz — Erste Eindrücke — Gröningen — Politische Stimmung — Zwoll.

Die Ems war beynahe völlig vom Eise befreyt, und wir giengen in einem Boote hinüber. Einen Flintenschuß von dem Ufer lag ein Wirthshaus, wo wir eine Chaise bis Whende *) bedangen.

*) Zwey Meilen davon.

Der Weg war abscheulich, nichts als Morast; oft sanken die Pferde bis an die Knie hinein. Allein das Land war vortrefflich angebaut, und mit lauter kleinen Kanälen durchschnitten; das junge Getreide stand so schön und üppig, als ich es noch nirgends gesehen hatte. Wir brauchten sechs Stunden bis Whende, wo ein reinlicher Fußsteig mit gelbem Sande gemacht war.

Hier fanden wir in dem Wirthshause das erste japanische Porcellain, und die ersten holländischen Zeitungen. Der kleine Garten war im chinesischen Geschmacke angelegt, und das ganze Haus mit grellen Farben bemalt.

Hinter Whende schien das Klima auf einmal kälter zu werden, und wir fanden alle Kanäle noch mit Eise belegt. Die ganze Gegend war flach, kein Baum, kein Strauch, keine einzige Wohnung, es schien eine völlige Wüste zu seyn.

Unterdessen war es völlig finster geworden, als wir uns endlich der Stadt und Festung Neuschanz näherten. Wir sahen die Lichter von der höher liegenden Citadelle, und hörten das wechselseitige Anrufen der Schildwachen. Unser Fuhrmann klopfte an die kleine Pforte, um eingelassen zu werden, doch dauerte es über eine halbe Stunde, ehe der Kommandant seine Einwilligung dazu gab.

So waren wir denn auf einmal in Holland, und die Bäume auf den Straßen, und die breiten Kanäle voll bunter Trekschuyten erinnerten uns auf den ersten Blick daran.

Alles war noch massiver und reinlicher, solider und glänzender, als wir es bisher gefunden hatten. Häuser, Zimmer und Meublen, alles hatte ein freundliches einladendes Ansehen. Wir bekamen hier die ersten Spucknäpfchen *), und unsere Betten waren so hoch, daß wir auf Stühlen hineinsteigen mußten.

Da die Kanäle noch nicht aufgegangen waren, sahen wir uns genöthiget, unsere

*) Holländisch: *Quispedoortje.*

Reise zu Lande fortzusetzen. Die Wege waren vortrefflich, und alle Fußsteige mit gelbem Sande bestreut. Die Kanäle lagen voll eingefrorner Schiffe, und waren in gewissen Entfernungen mit hohen Schleusen versehen.

Ueberall sahe man Windmühlen mit kleinen Gärtchen umgeben, und die großen herrlichen Dörfer schienen aus lauter Pallästen zu bestehen. Mit einem Worte, überall war der Geist der Industrie, des Handels und des Wohlstandes in unzähligen Kleinigkeiten bemerkbar.

So kamen wir Abends nach Gröningen *), und fanden die Zimmer mit

*) Sprich: Gruningen; ö immer wie u.

niedlichen Strohmatten belegt. Die Menschen schienen uns immer pflegmatischer, die Speisen immer substanziöser zu werden. Wollperücken und Schanzlooper wurden immer häufiger, und feine Tuchkleider waren keine Seltenheit mehr.

Wir konnten hier die alte Anhänglichkeit dieser Provinzen an das Haus Oranien in tausend kleinen Zügen bemerken. Kein republikanisches Bild, kein Freyheitsbaum, kein Bülletin von der Nationalvergadering *). Man suchte die neue Ordnung der Dinge lächerlich zu machen, und die ersten Pamphlets tegen

*) Nationalversammlung.

de Franschen wurden in Gröningen gedruckt.

Da auch hier die Schifffahrt noch nicht offen war, mußten wir abermals zu Lande gehn, und waren erst in Zwoll *) so glücklich, das Beurtschiff wieder im Gange zu finden.

—

*) Sprich: Schwoll.

Zehntes Kapitel.

Das Beurtschiff — Der Zuydersee — Ansichten — Der Hafen von Amsterdam — Der Morgen.

Als wir uns Mittags an Bord begaben, fanden wir bereits das ganze Schiff mit Passagieren angefüllt. Männer und Weiber, Soldaten und Tabuletkrämer, alles war bunt unter einander gemischt.

Wir nahmen unsern Platz in dem sogenannten Agter Under, welches eine sehr nette Kajüte mit einem Kamine ist. In der Wand sind einige Betten angebracht, und in der Mitte pflegt ein kleiner Tisch zu stehen, über dem eine Lampe hängt.

Zwoll liegt an der Aa, welche hier das Zwarte Water *) heißt, und in den Zuydersee fällt. Wir wurden daher fürs erste von Pferden fortgezogen, und giengen langsam den Strom hinab. Die Ufer waren vortrefflich angebaut; Häuser, Pflanzungen und Wiesen, in beständiger Abwechslung.

*) Das Schwarze Wasser.

So schwammen wir einige Stunden bis gegen die Mündung fort. Doch da uns Wind und Fluth nunmehr entgegen waren, beschloß der Schiffer vor Anker zu gehen.

Er that es an dem rechten Ufer in der Nähe eines Dorfes, dessen Name mir entfallen ist. Wir übernachteten in dem Wirthshause, bis der Wind Morgens um vier Uhr wieder günstig geworden war.

Als der Tag anbrach, hatten wir die Küste von Ober-Yssel bereits im Rücken, und befanden uns auf dem Zuydersee *). Die entfernten Ufer lagen im Morgenrothe, und unzählige Städte

*) Sprich: Zeydersee.

und Dörfer schienen langsam bey uns vorüber zu gehn.

Nachmittags waren wir mitten auf dem See, und konnten die Dünen deutlich erkennen. Ueberall, um und neben uns, segelten Schiffe, und am Ende des Horizonts dämmerte eine ganze Flotte auf. Die Dämme von Schockland, und die Häuser von Hadderwick lagen in Sonnenschein, und in der duftigen Ferne glaubte man die Thürme von Amsterdam zu sehn.

So brach der Abend an, und wir legten uns nieder. Der Capitain gieng wegen der Ebbe einige Stunden vor Anker, und die Schiffsgesellschaft fieng an

lustiger zu werden. Unsere Seereise war beynahe zu Ende, und wir konnten den andern Morgen im Hafen seyn.

Es fieng an Tag zu werden, als wir plötzlich von einem Geschrey erwachten. — Was ist das? — Sind wir auf den Strand gerathen? — Behüte der Himmel! — Wir waren vor dem Baume *), und wollten so eben vor Anker gehn.

Die Schiffslichter fiengen an zu verschwinden, und die Spitzen der Masten brachen durch die Dämmerung. Die weißen Segel wurden sichtbarer, und die Schiffe hoben sich langsam aus dem Wasser

*) Einfahrt des Hafens.

ser empor. Die Stille des Hafens ward unterbrochen, die Schiffsglocken ließen sich hören, und einzelne Barken fiengen an, sich in Bewegung zu setzen.

Die Häuserreihe am Quai schien aus dem Nebel hervorzutreten, und die Thürme senkten sich gleichsam aus der Luft herab. Die Laternen fiengen an zu verlöschen, und das Geräusch am Lande vermehrte sich.

Die Sonne gieng auf, und der ganze unermeßliche Hafen lag in glühendem Morgenrothe vor uns; ein dicker undurchdringlicher Mastenwald, dessen buntfarbige Wipfel in der Sonne glänzten. Hier erhob sich eine unübersehbare prächtige

Häuserreihe, mit blinkenden Fenstern, und dort in blauer Entfernung schimmerten die Wellen der Nordsee.

Wir stiegen an das Land, und ein Schwarm von Trägern umringte uns. Ohne die Hülfe eines vorübergehenden Offiziers würden wir schwerlich mit ihnen fertig geworden seyn. Aber so gelang es uns endlich, einen Accord zu schließen, und sie ließen uns ruhig gehn.

Die Gassen fiengen an lebendiger zu werden, und die Kanäle füllten sich mit Booten an. Die Aschenkärner *) ließen

*) Die Asche muß nemlich an das Armenhaus abgeliefert werden, das einen einträglichen Handel damit treibt.

ihre Schnarren hören, und die Maronenweiber ruften ihre Waaren aus. Ueberall sahe man Mägde, die Häuser und Thüren wuschen, und alle Geneverladen *) waren mit Gästen angefüllt.

*) Wacholder-Brandtwein.

Eilftes Kapitel.

Amsterdam — Erste Eindrücke — Details — Umgang und Verhältnisse des Verfassers.

Ich war bey einem teutschen Gastwirth auf dem Agter Burgwall abgetreten, und hatte alle Ursache, zufrieden zu seyn. Es war eine Art von Pension, zu einem festgesetzten Preise, der mir bey dem wirklich guten Tische äußerst billig zu seyn schien.

Ich gab nun meine Briefe ab, und fieng meine Wanderungen durch die Straßen an. Der Geist des Handels und der Industrie war in den kleinsten Umständen sichtbar. Alles lebte, alles bewegte sich durch einander, und diese Thätigkeit schien bey dem schwerfälligen phlegmatischen Aussehn der Menschen um desto größer zu seyn.

Die mit hohen Bäumen bepflanzten Kanäle, die unzähligen erkerweis hervorspringenden Gewölbe, die Menge Buden und Stände, Höckerfässer und Krämertische an den Seiten der Straßen; das Getös der Fabriken und Handwerker, mit dem Geschrey unzähliger Ausrufer

vermischt; tausende von Lastträgern und mit Gütern beladene Schleifen; endlich die wohlbeleibte, völlige gutgekleidete Menschenmasse, die sich durch die Straßen bewegt. —

Alles giebt dem ersten Eindrucke von Amsterdam ein Gefühl von Wohlstand, Ueberfluß und Nahrungsfleiß, das unbeschreiblich ist. Man sieht, daß hier Alles erwirbt, erspart und genießt, mit einem Worte, man sieht, daß man in dem Lande der Käse, der Schiffe und der Ducaten ist.

Dazu kommt die Physiognomie des Ganzen. Lange regelmäßige Reihen hoher schmaler Häuser aus rothen geschliffe-

nen Ziegelsteinen mit weißen Einfassungen; unzählige spiegelhelle Fenster mit polirten Beschlägen; kleine buntangestrichene Hausthüren mit großen messingenen Klopfern, breiten Stufen nnd grünen Geländern; ein reinliches aus lauter kleinen Steinen bestehendes Pflaster mit Trottoirs von Quadersteinen; Brücken mit künstlichen weiß angestrichenen Geländern und kleinen viereckigen Kästen für die Bedürfnisse des Augenblicks — unzählige Eindrücke, die man nur theilweise wiedergeben kann.

Die Glockenspiele, die Bänkelsänger, die Musikanten mit Harfen und Tambourins, die Marionettenspieler, die

Pfannenkuchen- und Maronenweiber — alles bringt die Idee von einem derben herzhaften niederländischen Lebensgenuß hervor, den man in den Gemälden dieser Schule so oft gefunden, und immer mit Vergnügen gesehen hat.

Jene große Thätigkeit, jener begeisternde Anblick von Handel und Wandel schien denn auch meine Entschlüsse zu befestigen. Ich fieng allmählig an, die Welt als Kaufmann zu betrachten, und Preiscurante und Wechselcourse, Schiffslisten und Assecuranzprämien wurden wichtige Gegenstände meiner Aufmerksamkeit.

Hierzu kam der Umgang mit den äch-

ten Holländern, an die ich empfohlen war. Wollte ich mir ihre Freundschaft erwerben, so mußte ich schlechterdings von diesen Sachen mit sprechen können.

Dabey mußte ich meine Pfeife rauchen, mein Glas bis auf den Boden austrinken, und nie etwas auf meinem Teller lassen — Weiter mich vor dem Lachen wie vor der Sünde hüten, täglich ein weißes Halstuch umbinden, und vor allen Dingen — in das Quispedoortje *) spucken.

Auf diese Art gelang es mir denn, meine kleinen Verdienste allmählich geltend

*) Die bekannten und so oft beschriebenen Spucknäpfchen.

zu machen, und für einen geschickten verständigen Mann gehalten zu werden, der für ein Comtoir sehr brauchbar zu seyn schien.

Eine Folge davon waren einige gute Anträge, theils für Amsterdam, theils für Philadelphia, die ich aber leider abzulehnen gezwungen war. Jeder andere würde sich keinen Augenblick bedacht haben; aber meine Gesundheitsumstände machten mir den Aufenthalt in einem südlichen Klima zur ersten Bedingung meines künftigen Lebensplans.

Wie groß war daher meine Freude, als ich unvermuthet diesem längst gewünschten Ziele näher kam! Es hatten sich einige

Aussichten in Lissabon eröffnet, und meine Freunde schrieben mir, unverzüglich dahin zu gehen.

Indessen trat ein Umstand ein, der diesen Plan etwas veränderte. Ich sollte die holländische Korrespondenz übernehmen, und mußte mich also darin vervollkommnen. In dieser Absicht hielt ich es fürs beste, noch einige Monate in Rotterdam zu bleiben, wo denn nach Lissabon oder Oporto leicht Gelegenheit zu finden war.

Zwölftes Kapitel.

Unannehmlichkeiten von Amsterdam — Reize von Rotterdam — Stadt — Gegend — Einwohner — Vortheile.

Diese Veränderung meines Aufenthalts war um so nöthiger, da Amsterdam unter allen holländischen Städten gewiß die ungesundeste ist.

Nirgends kann die Luft dicker und feuchter, die Atmosphäre verdorbener, die Temperatur veränderlicher seyn. Ich

mußte eilen, diesen Kerker zu verlassen, oder ich hätte den endemischen Fiebern nicht entgehen können.

Aber wie war das Alles in dem freundlichen gesunden Rotterdam plötzlich verändert! Hier, wo die Kanäle mit jeder Flut gereiniget werden, wo die Straßen breiter, die Gegenden weniger morastig sind — hier erst fieng ich an, die Vorzüge der holländischen Städte kennen zu lernen, und den Aufenthalt in diesem Lande der Reinlichkeit und der Ordnung, nach Verdienst zu schätzen.

Rotterdam giebt den entzückenden Anblick einer eigentlichen Seestadt, denn die größten Schiffe liegen mitten darinn.

Die breiten Kanäle, wo drey bis vier große Kauffahrer neben einander ankern können, sind mit hohen Linden bepflanzt. Neben diesen läuft auf beyden Seiten ein schöner Quai hin, an dem sich eine Reihe der herrlichsten Gebäude erhebt.

Diese Mischung von Masten, Häusern und Bäumen, diese immerwährende Bewegung, dieses unaufhörliche Hin- und Herfahren, durch einander Kreuzen, Ein- und Ausladen unzähliger großer und kleiner Schiffe, Boote, Kähne und Jachten, dieser herrliche immer abwechselnde Land- und Wasserprospekt, in einem einzigen Punkte vereinigt — alles erregt beym ersten Eintritt in Rotterdam ein Ge-

fühl von Größe, Leben und Thätigkeit, das ich mit einem Worte merkantilische Begeisterung nennen möchte.

Dazu kommt die Annehmlichkeit der Gegenden. Die schöne ruhige Maas zwischen den üppigsten Ufern; der Boompys *) mit seinen Palästen und hohen Linden; die reizenden Plantagen und Landhäuser **), die hrrlichen Wiesen und Felder, die die Stadt umgeben.

Weiter der Ueberfluß an vortrefflichen Lebensmitteln, besonders an Fleisch,

*) Ein Spaziergang längst der Maas, der an einer Seite mit den prächtigsten Gebäuden eingefaßt ist.

**) *Buitenplaatsen*; sprich: Beitenplaatsen,

Gemüsen und Seefischen aller Art; die Menge Vergnügungsörter, Theater, Kaffeehäuser, Kollegien u. s. w. die große Anzahl Fabriken und Manufakturen.

Ferner die Nähe von England und Frankreich, die hier außer dem beständigen Zusammenflusse von Fremden eine glückliche Mischung des französischen, englischen und holländischen Charakters hervorzubringen scheint; die damit verbundene größere Lebhaftigkeit und Liebenswürdigkeit der Einwohner, besonders des weiblichen Geschlechts. Mit einem Worte, Alles vereiniget sich, um Rotterdam zur schönsten, gesündesten und angenehmsten Stadt von Holland zu machen.

Amsterdam mag noch mehr Handel, Industrie und Reichthum haben, aber sie sind bey weitem nicht so sichtbar als in Rotterdam. Hier scheint alles größer, prächtiger und vollkommner zu seyn. Von den hohen weißen Zugbrücken bis zur Börse in italienischem Geschmacke — alles verräth mehr Verschönerungsgeist, und einen feinern idealischern Luxus als in Amsterdam.

Um die merkwürdige innere Schifffahrt von Holland völlig kennen zu lernen, braucht man nur nach Rotterdam zu gehen. Hier findet man die Expeditionen für sämtliche Beurt-

schiffe und Trekschuyten nach allen Theilen der Republik beysammen.

Und welche sonderbare Mischungen der Schiffe selbst! Die Köllner Achen und die Ostindienfahrer von Batavia, die großen Fregatten von Surinam und die platten Getreideschiffe aus Seeland — Wieviel Ideen für den Philosophen! Wieviel Gegenstände für die Neugierde! Wieviel Spekulationen für den Kaufmann!

Dreizehntes Kapitel.

Aufenthalt in Rotterdam — Eine holländische Bürgerfamilie — Charakter der Holländer.

In dieser freundlichen Stadt beschloß ich also, einige Monate zu bleiben, und hielt es fürs beste, mich in ein Privathaus einzumiethen.

Die meublirten Zimmer werden hier durch weiße hölzerne Täfelchen ange-

zeigt, auf denen mit schwarzen Buchstaben steht: Allheer zyn gestoffeerde Kamern te huuren. Wegen der wenigen Fremden bekam ich das meinige monatlich für fünf Gulden, ob es gleich eines der besten, und in der Nähe der Börse war.

Nie hatte ich so gute Gelegenheit gehabt, das Innere einer holländischen Bürgerfamilie, und die häusliche Oekonomie derselben kennen zu lernen.

Mein Wirth war Assistent eines Schiffsmäklers, und seine Frau hatte einen Leinewandkram; der eine Sohn war bey der Accise, der andere auf einem Comtoir angestellt; die eine Toch-

ter hielt eine Nähschule, und die andere war eine Haubenmacherin. Jedes in der Familie hatte sein Gewerbe für sich, jedes verdiente seinen Antheil zur Wirthschaft, und jedes legte ein Kapitälchen zurück.

Wer den schlechten Tisch unsrer guten Leute, ihre ewigen Erdäpfel, ihr ewiges Pökelfleisch gesehen hätte, der würde sie gewiß für arm mit mir gehalten haben. Allein gerade das Gegentheil — Sie hatten ein eigenes schuldenfreyes Haus, und eine ungeheure Menge alten Silberzeugs; auf ihrem Boden standen acht große Kisten mit feinen Tafeltüchern, und sechs noch grö-

ßere Schränke waren mit Porcellaine angefüllt — dennoch lebten sie mit der äußersten Sparsamkeit.

Aber wer recht aus dem Grunde ökonomisiren lernen will, der muß nach Holland gehen. Eine solche Ersparniß in den kleinsten Kleinigkeiten, und soviel häusliche Ordnung — ich zweifle, ob er sie in irgend einem Lande größer finden wird.

Der Umgang mit dieser rechtlichen Familie war mir aber auch in andern Rücksichten äußerst angenehm. Ich setzte mich in der Sprache fest, und bekam eine bestimmte Ansicht von den häuslichen Verhältnissen des Mittelstandes;

ich lernte den holländischen Charakter kennen, und legte eine Menge lächerlicher Vorurtheile ab.

Gewiß, so arg man die Holländer auch immer verschrieen haben mag; ich wäre sehr geneigt, sie zu vertheidigen. Ihre feste Beständigkeit, ihre aushaltende Thätigkeit, ihre sichere anspruchslose Redlichkeit — sie haben mir diese Nation bey aller ihrer Derbheit, bey aller ihrer ängstlichen Sparsamkeit, bey allem ihrem zurückstoßenden Phlegma dennoch unendlich werth gemacht.

Ein Fremder, der reinlich, sparsam, ordentlich, und besonders im Bezahlen pünktlich ist, wird immer Achtung, im-

ner Freundschaft in Holland finden, und was das beste ist, immer auf seine Leute rechnen können.

Rotterdam hat mehrere Leihbibliotheken, in denen ich eine Menge Uebersetzungen *) von unsern besten Theaterstücken fand. Durch keine Lektüre kann man es leichter zum Sprechen bringen; überdem hatte die Familie viel Gefälligkeit für mich. Der eine Sohn zum Beyspiel korrigirte meine Handelsbriefe, und die Töchter sprachen unaufhörlich mit mir.

*) Zum Beyspiel die Spectatoriale Schouwburg in acht und zwanzig Bänden.

Gute redliche van G—ks; Nein! Ich kann euch nie vergessen! Immer werde ich mit Ergebenheit und Liebe an euch zurückdenken.

Vierzehntes Kapitel.

Empfindungen bey dem Anblick eines großen Hafens — Anstalten — Accord.

Auf diese Art war der Frühling endlich herangekommen, und ich mußte nun im Ernste daran denken, Rotterdam zu verlassen.

In einem Hafen wird man bald gewöhnt, Seereisen für eine Kleinigkeit zu

halten. Die Menge ein- und auslaufender Schiffe scheint die Gefahr zu vermindern und mit dem Meere vertrauter zu machen. Die größten Entfernungen verschwinden, und eine Reise durch den Ocean scheint eine gewöhnliche Ueberfahrt zu seyn.

Dazu kommt der Anblick der Schiffe und das lebendige Getümmel des Hafens selbst. Die flatternden Wimpel, die wehenden Flaggen, die schwellenden Segel, das Rauschen der Wellen, das Geschrey der Matrosen — Alles flößt jene trunkene Sicherheit, jene kühne Begeisterung ein, die ein französischer Schiffer „Ivresse maritime“ zu nennen pflegte.

„Auf, unter Segel!“ — scheint es jede Minute aus dem belebenden Winde zu rufen; und muthig lernt man einem Elemente trotzen, das man beherrschen zu können glaubt.

Da ich kein Schiff nach einem spanischen Hafen fand, so beschloß ich über Bordeaux zu gehen. Der Capitain war ein ehrlicher Holländer, der unter preußischer Flagge fuhr, und mich für zwölf Dukaten mitzunehmen versprach.

Die letzten Tage vor der Abreise hatten einen unbeschreiblichen Reiz für mich. Wie viel mal gieng ich an das Schiff, um zu sehen, ob alles fertig

war! Keine Beschreibung von Lissabon, die ich nicht durchgelesen hätte! Alle meine Hoffnungen schienen bereits erfüllt zu seyn.

Funfzehntes Kapitel.

Abreise — Die Ufer der Maas — Die Mündung — Die Nordsee — Der englische Cutter.

Es war Morgens um drey Uhr, als wir mit der Ebbe den Strom hinab giengen. Die Thürme von Rotterdam, die hohen Alleen des Boompys lagen noch in duftigem Nebel verhüllt, wäh-

rend die Morgenröthe sanft in Osten heraufzuschwimmen begann.

Der Wind ward frischer, der Strom fieng an sich zu erweitern, und wir segelten zwischen den üppigen Ufern immer der Mündung zu. Um acht Uhr endlich hatten wir die Festung Briel erreicht, und mußten vor Anker gehn.

Die Sonne schien warm und lieblich, die blaue Nordsee lag glänzend vor uns. Die hohe Flut fieng an hereinzuströmen, und der ganze Horizont war mit blinkenden Segeln begrenzt.

Die grünen Ufer hatten sich in gelbliche Dünen verwandelt, und statt der weidenden Heerden waren hier nichts als

Batterien zu sehen. Unzählige Möven schienen sich auf den Wellen zu wiegen, und mit dem Strome kamen Quappen und Seegewächse herein. Wind und Wellen waren stärker geworden, und ein besonderer unbeschreiblicher Geruch kündigte die Nähe des Meeres an.

Die Pässe wurden unterschrieben, der Lootse nahm Abschied, und wir giengen glücklich in See. — Ich fühlte die Trennung von dem sichern mütterlichen Lande, und zitterte vor dem mächtigen Elemente unwillkührlich zurück.

Bald darauf ward ich seekrank, was wahrscheinlich der heftigen Bewegung

des Schiffes nach der Länge *) zuzuschreiben war. Kein anderer Zufall kann mit einer so plötzlichen Muthlosigkeit verbunden seyn. Man hat allem entsagt, man sieht den Tod als die letzte Wohlthat des Lebens an.

Indessen fehlt es nicht an Gegenmitteln. Chinaessenz und Pomeranzensaft, Citronenscheiben mit Zucker, und guter venetianischer Theriak, Gewürze und — frische Luft scheinen mir nach mannichfaltigen Beobachtungen die besten zu seyn.

Auch mir gelang es daher bald, mich wieder herzustellen. Das Erbrechen hörte

*) *Tangage.*

auf, ich fiel in einen sanften Schlaf, und war den andern Morgen völlig gesund.

Als der Tag anbrach, befanden wir uns auf der Höhe von Dünkirchen. Wir hatten den günstigsten Wind, den wir uns wünschen konnten, und flogen pfeilschnell neben unzähligen Schiffen hin.

Bald nachher begegneten wir einem englischen Cutter, der hier zu kreuzen schien. Er rief uns an, befahl uns, beyzulegen, und schickte einen Offizier an Bord. Unsere Papiere wurden durchgesehen, und Schiff und Ladung für verdächtig erklärt.

Der Capitain bat und fluchte wechselsweise, allein hier half kein Wider-

stand. Er mußte sich nebst dem Steuermann und drey Matrosen an Bord des Cutters begeben, und wir bekamen so viel Tars *) dafür. Die Schiffsbücher und Kompässe wurden uns weggenommen, und so folgten wir dem Cutter immer nach Dover nach.

Schon mochten wir einige Meilen gesegelt seyn, als uns zwey englische Fregatten begegneten, wovon die eine den Cutter anrief. Sogleich gieng der Befehlshaber desselben mit unserm Capitain zu ihr an Bord, worauf uns bald nachher ein Signal zum Beylegen gegeben ward.

*) Name der englischen Matrosen.

Eine halbe Stunde mochte die Unterredung gedauert haben, als das Boot an den Cutter zurückgerudert kam. Der Befehlshaber desselben stieg hinauf, während unser Capitain im Boote blieb. Bald darauf wurden ihm seine Schiffspapiere nebst den Compässen zurückgegeben, unsere Matrosen stiegen hinunter, und so kamen sie fröhlich bey unserm Schiffe an.

Aber wie hieng das alles zusammen? Sehr natürlich. Unser Schiff war preußisches Eigenthum, wenigstens war es mit einem preußischen Schiffspasse versehen. Der Kommandant der Fregatten hatte die Besitznehmung des

Cutters unrechtmäßig gefunden, und so wurde die Sache beygelegt.

Die Tars verließen uns, und wir setzten alle Segel bey. In kurzem hatten wir die paar verlohrnen Meilen wieder eingeholt, und segelten lustig zum Kanale hinaus.

Bayerische Staatsbibliothek München

Sechszehntes Kapitel.

Ansichten des Meeres — Verschiedenheiten desselben — Schönheiten der tropischen Meere.

Jetzt erst fieng ich an, die Schönheiten des hohen Meeres recht vollkommen kennen zu lernen und den belebenden Einfluß dieser reinen erquickenden Atmosphäre in meinem ganzen Körper zu fühlen.

Nie habe ich die Pracht des Himmels, die Majestät der Gestirne mehr bewun-

dern können, nie bin ich ruhiger und gesunder, heiterer und zufriedner gewesen, als auf dem Meere.

Allein was war das alles gegen die südlichern Breiten, gegen die tropischen Meere, von denen unser Capitain mit Entzücken sprach? Dort gewinnen Meer und Himmel eine ganz neue Gestalt, dort zeigen sich beyde Elemente in ihrer ganzen Majestät.

Die Sonne geht auf, und das duftige Gewölk nimmt die sonderbarsten Gestalten an. Gebürge und Landschaften, Städte und Flotten, Batterien und Thürme, alles wechselt im herrlichsten Farbenspiele unaufhörlich mit einander ab.

Die Sonne geht unter, und die Wolkenmasse, die sie umgiebt, scheint ein Vulkan zu seyn. Tausende von feurigen Garben, Millionen von Lichtkugeln scheinen aus dem Krater hervorzubrechen, und ein glühender Lavastrom fließt auf das dämmernde Meer hinab.

Es wird Nacht, und die Sterne brechen durch das leichte Gewölk hindurch. Ihr Glanz ist stärker, ihre Strahlen scheinen größer zu seyn. Eine Menge feuriger Meteore fliegen über den Himmel hin, und das ganze Meer zittert im wallenden Silberglanz.

Dazu kommt die Regelmäßigkeit der tropischen Winde, die das Schiff wie eine

Mauer halten — Alle Segel sind gespannt, und es fliegt mit der Schnelligkeit eines Pfeiles fort.

Die schönen tropischen Vögel mit ihrem hohen ätherischen Fluge, eine Menge Bonniten, Doreaden und fliegende Fische pflegen es zu begleiten, und die klaren durchsichtigen Wellen des Meeres zeigen die unterirdische Vegetation in ihrer ganzen Herrlichkeit.

Unter diesen Gesprächen vergiengen die Abende, die Leuchtfeuer blinkten von den Küsten herüber, und wir segelten fröhlich in den Ocean.

Siebzehntes Kapitel.

Reinlichkeit der holländischen Schiffe — Charakter der Matrosen im Allgemeinen — Holländische Sprüchwörter aus dem Seeleben.

Zu dieser heitern Stimmung trug gewiß die Reinlichkeit unsers Schiffes nicht wenig bey. Die Holländer scheinen hierin alle Nationen, und sogar die Engländer noch zu übertreffen. Kajüte, Verdeck und

Schiffsgefäße, alles muß zum Bespiegeln bey ihnen seyn.

Was meine Gesellschaft anlangt, so waren es freylich nur Matrosen, aber demohngeachtet fehlte es mir gar nicht an Unterhaltung. Ich hatte Gelegenheit, eine Menschenklasse kennen zu lernen, die wahrlich nicht die uninteressanteste ist.

Was den Matrosen am meisten charakterisirt, das ist seine Verachtung der ganzen übrigen Welt. Sein Capitain und sein Rheder — alle andere Autoritäten sind ihm lächerlich.

Ein rechter Matrose sieht das Land nur als ein Wirthshaus an, wo er dann und wann nach Gelegenheit einmal einzu-

kehren pflegt. Sein Schiff ist seine eigentliche Heimath, sein Eigenthum und sein Vaterland. Am Lande ist ihm alles zu klein, zu eng, zu erbärmlich, er muß in seiner Hangematte schlafen, und in den Marßen *) sitzen, wenn er sich wohl befinden soll.

Niemand kann indessen genügsamer seyn. Gebt ihm günstigen Wind und doppelte Rationen Speck, dazu Taback und Brandtwein, soviel er haben will, und alle seine Wünsche sind befriedigt. Welche Dienste ihr auch von ihm fordern mögt, nur vergeßt den Tabacksbeutel und

*) Fälschlich Mastkörbe genannt.

die Flasche nicht; diesen Ueberredungen kann kein Matrose widerstehen.

Nicht weniger merkwürdig ist ihr Aberglaube; alles hat bey ihnen auf Wind und Wetter Bezug. Ob man den Freytag unter Segel geht, oder den Sonntag; ob man pfeift oder lacht, auf die Lee: oder Luftseite *) spuckt — alles hat seine Bedeutung bey ihnen.

Eben so originell ist ihr Charakter. Ihre wilde Energie, ihre stürmische Fröhlichkeit gleicht dem Elemente, auf welchem sie leben. Niemand kann muthiger im Sturme, niemand leichtsinniger bey gutem Winde seyn.

*) Wo der Wind hingeht oder wo er herkommt.

Das letzte war denn auch auf dieser Reise der Fall bey den unsrigen. Wieviel Schäkereyen! Wieviel lustige Erzählungen! Welche Ausgelassenheit! Alle ihre Gespräche waren indessen mit Sprüchwörtern, und zwar mit Sprüchwörtern aus der Schifffahrt durchspickt.

War die Rede von einem unsinnigen Verschwender, so hieß es: Er führt Bramsegel über Bramsegel *); erzählten sie von einer Sache, an der Hopfen und Malz verlohren war, so hieß es: da ist kein Tau daran zu wenden **); wurde von einer wunder-

*) *Hy voort braamzeil up braamzeil.*

**) *Daar is geen touw aan te beleggen.*

baren Errettung gesprochen, so sagten sie: Er kam auf seinem Anker ans Land *); und wollten sie das teutsche „Wer zuerst kommt, mahlt zuerst“ ausdrücken, so hieß es: Erst im Boot, hat Wahl vom Ruder **). Eine Sache verkehrt angreifen, heißt bey ihnen: hinter dem Netze fischen †); und wer äußerst klein anfängt, treibt auf einem Strohwisch an ††). Wer über das Mittelalter ist, hat in ihrer

*) *Hy kam up zyn Anker to land.*

**) *Eerst in de boot, keur van riemen.*

†) *Agter het net vischen.*

††) *Hy is up een Stroowisch kommen aandryven.*

Sprache die Linie passirt *); wer einem ins Gehege kommt, sitzt ihm immer im Fahrwasser **); und ein junges fruchtbares Weibchen thut nichts als laden und löschen †).

*) *Hy is de Linie voorby.*

**) *Hy sit him altyd in het Vaarwaer.*

†) *Zy doet niets dan laden en lossen* [1]).

1) Das ist Ausladen in der Schiffersprache.

Achtzehntes Kapitel.

Die Mündung der Gironde — Ansichten — Ueber See- und Landreisen — Bordeaux — Reiseplan — Der Kaper.

Wir wareu zwölf Tage in See gewesen, als wir am dreyzehnten Morgens um zwey Uhr den Leuchtthurm von Corduan *) erblickten. Der Tag brach an, der Ho-

*) An der Mündung der Garonne, oder wie sie nach der Vereinigung mit der Dordogne eigentlich heißt: der Gironde.

rizont wurde lichter, und die weißliche Küste lag in duftigem Nebel vor uns.

Als die Sonne aufgieng, sahen wir eine Menge Fischerbarken, unter denen sich auch ein Lootsenboot befand. Die ersten fremden Gesichter, die man nach einer Seereise wieder zu sehen, die ersten fremden Töne, die man wieder zu hören bekommt, scheinen einen auf einmal wieder mit der Welt zu vereinigen.

Der Wind blieb günstig, und wir liefen glücklich in die Mündung ein. Die freundliche Gironde schien uns willig in ihre Arme zu nehmen, und der wilde unwirthbare Ocean blieb hinter uns.

So fuhren wir denn immer den schö-

nen Strom hinauf, und die blühenden Ufer dünkten uns ein reizendes Feenland zu seyn. Die herrlichen Pflanzungen spiegelten sich in den klaren Wellen zurück, und von den buschichten Hügeln wehten uns berauschende Blumendüfte an.

Wer zur See nach einem Lande reist, wird gleichsam im Fluge dahin versetzt. Hier finden keine allmähligen Uebergänge, keine langsamen Annäherungen, keine unmerklichen Vermischungen statt. Die Verwandlung geschieht in einem Augenblicke, und der Eindruck des Ganzen bleibt ungeschwächt.

Gerade diese Erfahrung hatte ich Gelegenheit jetzt an mir selbst zu machen.

Ich glaubte in Rotterdam eingeschlafen und in Bordeaux erwacht zu seyn. Wieviel Gegenstände der Neuheit! Wieviel Contraste! Der ganze Anblick war frischer und überraschender, als er bey einer Landreise gewesen seyn würde.

So kam ich in Bordeaux an, gab meine Briefe ab, und ward mit Höflichkeiten überhäuft. Man verschaffte mir Briefe nach Bilbao, wo ich Schiffe nach Vigo finden konnte, und rieth mir, diese wohlfeilere und bequemere Reise vorzuziehen.

Schon war ich im Begriff, über Bayonne abzugehen, als ich einen Kapercapitain kennen lernte, der mir die Ueberfahrt in seinem Schiffe anbot.

Er war Willens, längst der Küste zu kreuzen, und benahm mir durch seine Versicherungen jede Bedenklichkeit. Ihm zufolge hatten die Engländer keine Schiffe im Golfe, und die Reise schien ohne alle Gefahr zu seyn.

Die Gelegenheit war zu günstig, um sie unbenutzt zu lassen; ich nahm daher seinen Vorschlag mit Vergnügen an. Nachdem wir nun noch zwey Tage bey Blaye gelegen hatten, lichteten wir die Anker, und giengen mit dem günstigsten Winde in See.

Neunzehntes Kapitel.

Lebensart auf einem Kaperschiffe — Die Prise — Das englische Linienschiff — Die Eroberung — Details.

Das Kaperschiff, auf dem ich mich nunmehr befand, war nach Fregattenart gebaut. Es hatte sechszehn Kanonen, nebst einer Besatzung von hundert und achtzig Mann, und schien ein vortrefflicher Segler zu seyn.

Man kann sich nichts bunteres denken als die Equipage eines solchen Kaperschiffs. Sie ist, wie die Freypartien auf dem Lande, aus allen Nationen zusammengesetzt. Ein großer Kaper hat vielleicht kaum funfzig wirkliche Matrosen — die ganze übrige Mannschaft ist blos zum Schlagen da.

Ein solcher wilder tobender Haufe wird nun durchs ganze Schiff vertheilt. Der Raum, das Verdeck, die Boote — alles ist damit vollgepfropft. Uebrigens pflegt die Disciplin, um die Leute bey Muth zu erhalten, gewöhnlich sehr schlecht zu seyn.

Bey einer starken Besatzung geht es dann immer äußerst lustig her. Sie ha-

ben Taback und Brandtwein in Ueberfluß, und leben immer auf die neue Prise los. Sobald sich ein Segel blicken läßt, ertönt das ganze Schiff vom Freudengeschrey. Alles stürzt auf das Verdeck, alle Kanonen werden ausgeholt, und alles schickt sich zum Entern an.

Gerade so gieng es denn auch auf unserm Kaper zu, als wir eines Nachmittags ein großes portugiesisches Schiff erblickten. Augenblicklich steckten wir die englische Fagge auf, und fiengen an, darauf Jagd zu machen. Ich sahe unsere Leute Pulver mit Rum vermischen, und beydes zusammen trinken. Das Geschrey und der Lärmen erfüllten das ganze Schiff.

Unterdessen waren wir näher gekommen, und der Portugiese zog seine Flagge auf. Er schien uns treuherzig für Engländer zu halten, und lavirte unbesorgt bey uns vorüber. Aber in dem Augenblicke ließ unser Capitain die französische Flagge mit einem scharfen Schusse hißen, und rief ihm zu, sich zu ergeben.

Der Portugiese hatte zwar einige Kanonen, seine Besatzung schien aber sehr schwach zu seyn. Ueberdem waren wir ihm bereits so nahe gekommen, daß wir mit leichter Mühe entern konnten. Er hielt es also fürs beste, die Flagge zu streichen, worauf denn von der Prise unverzüglich Besitz genommen ward.

Sie kam von Rio Janeiro, und war mit Zucker, Häuten, Färbeholz und Cacao beladen. Der Capitain beschloß, sie nach Bayonne zu schicken, und der Jubel in unserm Schiffe war allgemein. Man hatte einige Fässer mit Wein gefunden, was denn Gelegenheit zu einem Bachanale gab.

Als der Tag anbrach, sprang der Wind nach Süden um, und wir mußten laviren. Plötzlich sahen wir vor der Sonne ein Segel blinken, das uns verdächtig schien. Bald darauf ward es für ein englisches Linienschiff erkannt, das uns gerade entgegen kam. Sogleich beschloß der Capitain, sich vor den Wind

zu legen, um wo möglich in Fuenterra-bia vor Anker zu gehen.

Allein der Engländer manoeuvrirte besser als wir, und hatte uns in kurzem eingeholt. Ehe wir es uns versahen, bekamen wir einen scharfen Schuß zwischen die Segel, und wurden gegen die Küste gedrängt. Zwar versuchte der Capitain, sich auf den Strand zu setzen, allein die hohen Felsen schienen es unmöglich zu machen. Alles schrie durch einander, und die Verwirrung im Schiffe war allgemein.

Unterdessen kam das Linienschiff immer näher, und feuerte eine zweyte Kugel auf uns ab. Dieser folgte sogleich

eine ganze Lage, wodurch unsere Wände *) sehr beschädiget wurden. Hier blieb kein Mittel übrig, als sich zu ergeben oder zu sterben.

Unser Capitain wählte weislich das Erste, und befahl, die Flagge zu streichen. Die Engländer setzten ihre Schaluppen aus, und ein Theil unsrer Mannschaft, worunter ich mich selbst befand, ward an Bord des Linienschiffs gebracht.

*) Tausystem, wodurch die Masten festgehalten werden.

Zwanzigstes Kapitel.

Bemerkungen — Erster Anblick eines Linienschiffes — Die englische Fregatte — Der Abend — Die zwey spanischen Fregatten — Seegefecht — Details.

Das Kriegsschiff war der Sommersett, von vier und siebenzig Kanonen, Capitain Faulkner. Es hatte sechshundert Mann Besatzung, und gieng auf Station nach Jamaika. Aus Rücksicht für

meine englischen Empfehlungen hatte der Capitain die Güte, mich von den Gefangenen abzusondern, und versprach mir noch überdies, mich wo möglich ans Land zu setzen.

Es ist eine ganz eigene Empfindung, sich zum erstenmale in einem so ungeheuren schwimmenden Gebäude zu sehen.

Diese majestätischen Masten, diese ungeheuern über einander wallenden Segel, diese drohenden Batterien in den Flanken, dieses breite fast unübersehbare Verdeck, mit Hunderten von Menschen besäet — alles flößt ein unbeschreibliches Gefühl von Größe, Ehrfurcht und Bewunderung ein.

Die Phantasie scheint dem todten Gebäude Willen und Leben zu leihen, wie der englische Matrose sein geliebtes Schiff zur schönsten Hälfte der Wesen zählt *).

Wir hatten eine Stille bekommen, und mußten daher unter dem Lande bleiben. Die hohe waldige Küste von Spanien lag im Sonnenscheine, und alle Wachtthürme steckten rothe Flaggen auf. Eine Menge Chassemarees **) und Sardinenböte †) flüchteten sich in die Buch-

*) Die Engländer sagen von einem Schiffe immer S h e Sie.

**) Kleine Küstenfahrer.

†) Zum Sardellenfangen. Es sind aber nicht

ten, und das Kastell von San Sebastian feuerte einige Kanonen ab.

So war der Mittag herangekommen, die Flut trat ein, und der Wind fieng wieder an aufzufrischen, als wir eine englische Fregatte erblickten, die ihren Kurs nach Norden hielt. Der Capitain beschloß, sie anzurufen, um die Prise wo möglich abzugeben.

Die Sache hatte keine Schwierigkeit; die Fregatte legte sich neben den Sommersett; wir gaben die Gefangenen ab, nahmen unsere auf den Kaper ge-

die eigentlichen bekannten Sardellen, sondern eine Art Breitlinge.

setzte Mannschaft wieder an Bord, und beyde Schiffe entfernten sich.

Unterdessen war es Abend geworden, und wir hatten das Cabo Machichaco *) erreicht. Ruhig wallte das Meer in Rosenschimmer, und die hohe Küste hüllte sich in Dämmerung. Die Schiffslaternen wurden angezündet, und die nächtlichen Wachen an ihre Posten vertheilt.

Ich war im Begriff, mich niederzulegen, als ich auf einmal den Matrosen im Marse aus vollem Halse schreyen hörte: „Zwey feindliche Segel luftwärts! Spanischer Fregat-

*) Sprich: Madschidschako.

tenbau!“ — In dem Augenblick kommandirte der wachthabende Lieutenant: „Alles aufs Deck!“ *) Funfzig Stimmen wiederholten es im Innern des Schiffes, und alles gerieth in Bewegung.

Der Mond war aufgegangen, das ganze Meer wallte im Silberglanz. Die Fregatten liefen vor dem Winde, und segelten gerade auf uns zu. Schon konnten wir die feindliche Flagge erkennen, und alles machte sich zum Gefecht bereit.

„Hangmatten auf! Hangmatten auf!“ **) — hieß es, und

*) *All hands high!*

**) *Up all hammocks! Up all hammocks!*

jeder Matrose brachte die seinige zusammengeschnürt auf das Verdeck herauf. Die Quartiermeister legten sie in das sogenannte Finkennetz *), um eine Art von Brustwehr damit zu machen, und überall wurden die Leute an ihre Posten vertheilt. Masten, Verdeck und Wände — alles füllte sich mit Menschen an, während ein tausendfältiges Getümmel durch das ganze Schiff ertönte.

Hier hiengen Matrosen in den Raen, und versahen sie mit Borgen von Ketten, um die Wirkungen der Kugeln zu

*) An beyden Bords.

schwächen; dort wurden die Haltleinen, die Wandtaue und Pardunen in gleicher Absicht mit Hangmatten umschnürt; auf dieser Seite wurden Vorräthe von Segeln und Tauen, auf der andern von Zimmermannsgeräthe aufgehäuft; bey den Kanonen wurden Kugeln, Kardusen u. s. w. aufgestapelt, und bey den untersten Batterien zündete man die Schlachtlaternen an.

Unter diesen Zurüstungen waren an drey Viertelstunden vergangen, als die feindlichen Fregatten endlich näher kamen. Jetzt beschloß unser Capitain, sie anzugreifen, während die ganze Equipage ein lautes Hurrageschrey erhob.

Die Trommel ward gerührt, das Sprachrohr des Capitains und die Kommandopfeifen ertönten, alle Kanonen wurden ausgeholt, alle Oeffnungen des Verdecks bis auf die Pulverlucken verschlossen, und alle Marßen mit Seesoldaten besetzt.

Wir fiengen das Feuer an, und die Fregatten beantworteten es mit Lebhaftigkeit. Der Donner der Kanonen, das Krachen des Schiffes, das Rauschen der Wellen, das Geprassel der fallenden Raen und Stengen, das Schlagen der losgeschossenen Segel, das wilde Geschrey der Matrosen, die Sprachröhre und die gellenden Pfeifen der Kommandos — alles

tönte durch einander, und bildete das schrecklichste Getümmel, das man sich denken kann.

Doch es ist unmöglich, diese schauderhaften Scenen im Einzelnen zu schildern. Die Zerstörungen, welche die Kugeln in dem Tauwerke und in den Segeln, in den Masten u. s. w. anrichteten, die schreckliche Wirkung des Feuers und der herumfliegenden Splitter auf die blosgestellte Mannschaft, die verschiedenen Manoeuvres der Schiffe u. s. w.

Eine Stunde mochte dieser furchtbare Kampf gedauert haben, als die Fregatten für gut befanden, sich zurück zu ziehen. Wir waren indessen so übel

zugerichtet, daß wir sie nicht verfolgen konnten.

Alles mußte nun arbeiten, den erlittenen Schaden wieder auszubessern. Die losgeschossenen Segel, die zersplitterten Raen und Stengen wurden abgenommen und mit neuen ersetzt; die Kanonen wurden gereinigt, die hier und da verspürten Lecke verstopft und mit Planken und Bleyplatten versehen — mit einem Worte, die ganze Nacht wurde mit Arbeiten zugebracht.

Als der Tag anbrach, befanden wir uns dem Cabo Blanco bey Bilbao gegenüber. Der Capitain versprach, mich auszusetzen, und ließ deswegen eine weiße

Flagge wehn. Bald nachher kam auch ein Fischerboot zu uns heran, und nahm mich ohne große Schwierigkeiten auf. Ich sagte dem edlen Capitain Faulkner ein herzliches Lebewohl, und die Fischer ruderten langsam in den Hafen hinein.

Zweytes Buch.

Angst machen. Bald nachher kam auch ein Fischerboot zu uns heran, und [illegible] mich ohne große [illegible] auf. Ich sagte dem alten Capitain [illegible] [illegible] Lebewohl, und der Führer [illegible]

Erstes Kapitel.

Biscaya — Erster Eintritt — Olaveaja — Bilbao — Details.

Mein Eintritt in Biscaya war entzückend; es schien ein Alpenland am Meere zu seyn.

Die Fischer setzten mich bey dem niedlichen Dörfchen Santa Ursa aus, das am Fuße eines hohen wildbewachse-

nen Berges liegt. Alles war neu für mich, die Schleyer, die Mäntel, die Balcons, die kleinen quitschenden Wagen — alles kündigte mir biscayischen Boden an.

Ich gieng nach Portugalete, einem sehr artigen Flecken, der kaum einen Büchsenschuß von jenem Dörfchen liegt. Niemand fragte nach meinem Passe, niemand hielt meinen Koffer an; Thorschreiber und Visitatoren sind in der Biscaya unbekannt.

Das Boot nach Bilbao war eben im Abgehen; zum Glück fand ich gerade noch einen Platz darin. Der Strom ward schmäler und die Ufer waren zum

Entzücken schön. Die üppigste Vegetation, die reichste Mannichfaltigkeit — ich glaubte mitten in der Schweiz zu seyn.

So wie wir uns nun dem eigentlichen Hafendorfe Olaveaja näherten, wurde die Scene immer lebendiger. Eine dreyfache Reihe von Schiffen schien uns beynahe den Weg zu versperren, und unzählige Boote mit Wolle kamen den Strom herab.

Långst den Ufern war alles mit Menschen bedeckt — Sardinenweiber mit ihren Körben, Gemüseverkäuferinnen auf ihren Eseln, Seiler und Thransieder, Zimmerleute und Segelmacher —

alles war bunt durch einander gemischt. Das Geschrey der arbeitenden Matrosen *), das Hämmern der Ankerschmiede, das Geläute von den benachbarten Klöstern — Alles trug zu der Verstärkung des Eindrucks bey.

So kam ich in das Wirthshaus

*) Immer dasselbe zwey- oder dreysylbige Wort nach einem gewissen Takte; damit alle Arbeiter zugleich anziehen. Es ist bey allen Nationen verschieden; die Spanier: — *Todos juntos!* — die Franzosen: — *Tous d'un tems!* — die Engländer: — *Ho! hurrah!* — die Holländer: — *Alle te gelyk!* — die Schweden: — *Alla tillika!* — die Dänen: — *Alle paa eengang!* — u. s. w.

Casa de Antonio genannt. Die hohen Zimmer mit kleinen Fensterladen, und die Tapeten mit Figuren aus Stiergefechten; die Weinschläuche, die im Vorhause standen, und der Bacalao *), der an den Balken hieng; die gläsernen Weihkesselchen und die Krucifixe; die Heiligenbilder und die Jesuskrippen — Alles erinnerte mich, daß ich in Spanien war. Ein schwarzäugigtes Mädchen mit langen herunterhängenden Flechten, trug mir Wasser mit Rosenzucker **)

*) Stockfisch.

**) Eyweiß und Zucker mit Rosenwasser zu Schaum geschlagen, dann in kleine länglicht = runde Formen gegossen und bey

auf, und das kleine milchweiße Brödchen schien der Form nach ein gebackner Chapeauxbas zu seyn.

Nicht weniger neu für mich war die erste Mahlzeit, die ich in diesem Lande hielt. Alle Speisen waren mit Oel, Safran und rothem Pfeffer bereitet; Fische und Eyer, Ragouts und Gemüse — alles schwamm darin. Zum Vorgerichte wurden kleine röthliche Seekrebse aufgetragen, und zum Nachtisch gab man süße Eicheln herum.

gelinder Wärme getrocknet. Diese Azucarillos bestehen auf diese Art aus einer äußerst feinen, dünnblätterichten, porösen, milchweißen Zuckersubstanz.

Wenn diese schlichten Speisen den Magen beschweren, so stärkt man ihn mit gutem Weine aus Navarra, und läßt ihm überdem seine völlige Freyheit. Ein gewisser bekannter Magenseufzer pflegt in Spanien eben so wenig aufzufallen, als wenn jemand bey uns gehustet hätte.

Zweytes Kapitel.

Reise nach der Coruña — Asturien — Gallizien — Eigenheiten des Landes — Einwohner.

Meine Hofnungen, Schiffe nach der Coruña zu finden, waren vergebens gewesen; man rieth mir also, ohne Verzug nach Santander zu gehen.

Der Weg lief långst der Küste hin; ein beståndiges Alpenland. Berg und

Thal, Kastanienwälder und Wiesen mit Lorbeerhecken, Maisfelder und Weinberge, wechselten unaufhörlich mit einander ab. Zur Rechten sahen wir den Ocean, und vor uns thürmten sich wilde Gebürge auf.

So kamen wir durch mehrere Küstenflecken endlich in Santander an. Ich eilte nach dem Hafen, ich fragte nach einem Schiffe, und sahe mich abermals getäuscht.

Was sollte ich thun? Der Aufenthalt in diesem kleinen häßlichen Städtchen war eben so kostbar als unangenehm. Ich beschloß daher, schon den andern Morgen meine Reise fortzusetzen, und

nach der Coruña vollends zu Lande zu gehn.

Wir reisten abermals an der Küste hin. Eine wilde romantische Gegend voller Obstbäume, die mich lebhaft an die niederschwäbischen Alpen erinnerte.

Das Land war schwärzer, das Grün schien frischer zu seyn. Ich fand die Birnbäume und die Flachsfelder, die üppigen Wiesen und die Rindviehheerden, die natürlichen Hecken und die Braachen von Teutschland wieder. Alles trug den Karakter eines gemäßigtern Klimas, und alles schien mit teutschem Fleiße angebaut zu seyn.

Eben so herrlich war die Kultur in

Galizien; die Berge waren weit bis über die Mitte angebaut. Statt des Weines war hier überall Cyder zu finden, und fast in jedem Hause sahe man einen Weberstuhl.

Und die Einwohner beyder Provinzen, mit ihren Filzhüten, mit ihren Pluderhosen, mit ihren großen ledernen Gürteln — Wie könnte ich sie besser mit einem Worte schildern, als wenn ich sie die Vierländer von Spanien nennte?

So fiengen wir endlich an, die Berge herunter zu steigen, und sahen die Coruña deutlich vor uns liegen. Der Hafen, die beyden Kastelle, der

Mole mit dem Leuchtthurme, die Brücke über den Meeresarm zwischen der Alt- und Neustadt — Alles lag mit der herrlichen grünenden Landschaft, wie ein schönes lebendiges Gemälde vor uns da.

Drittes Kapitel.

Die Coruña — Der schwedische Kaufmann — Abreise zu Lande — Zamora — Das Gefängniß — Der Corregidor — Ausgang.

Als ich mich nach portugiesischen Schiffen erkundigte, hörte ich zu meinem größten Verdrusse, daß den nemlichen Morgen zweye ausgelaufen wären. Es blieb mir daher kein anderes Mittel

übrig, als entweder auf andere zu warten, oder vollends zu Lande zu gehn.

Noch war ich unentschlossen, was ich vorziehen sollte, als man mir unvermuthet freye Reise nach Madrid antrug. Es war ein schwedischer Kaufmann, der von Oporto *) kam, und schlechterdings einen Gesellschafter haben wollte. Da Madrid allein schon eine Reise verdiente, und ich von dort aus leicht Gelegenheit nach Lissabon finden konnte, so nahm ich den Vorschlag mit Vergnügen an.

Nichts geht über die spanischen Er-

*) Sprich: Uporto.

trapoſten, wir reiſten daher mit un-glaublicher Schnelligkeit. Die Expedi-tion war vortrefflich, und die Maul-thiere liefen in beſtändigem Galopp. So hatten wir neun und ſiebenzig Le-guas faſt im Fluge zurückgelegt, als mein Reiſegefährte in dem finſtern ver-ödeten Zamora einige Stunden aus-zuruhen beſchloß.

Es mochte ein Uhr nach Mitter-nacht ſeyn, und ich war eben einge-ſchlummert. Plötzlich hörte ich die Thür öffnen, und ſahe vier Soldaten herein-treten. Sie kamen trotzig vor unſere Betten, und befahlen uns aufzuſtehn.

Kaum hatten wir uns angekleidet,

als der Marsch nach dem Gefängnisse gieng. Mein Gefährte war außer sich, während ich die ganze Sache für ein lustiges Mißverständniß hielt. Es war Mondschein, und wir giengen ohne ein Wort zu sprechen immer durch die stillen Gassen fort.

Als wir an das Gefängniß kamen, erhob sich ein fürchterliches Hundegebell. Menschenstimmen, Kettengeklirr, alles tönte dumpf durch einander. Endlich öffnete sich die Thür, wir traten hinein, und zwey struppichte galizische Knechte führten uns die Treppe hinauf.

Der Kerkermeister kam uns mit einer Lampe entgegen. — „Willkommen,

meine Herren! — rief er — Willkommen in meiner Posada!“ — Ich drückte ihm einen Piaster in die Hand — „Sollen ein gutes Zimmerchen haben — fuhr er fort — so gut als ich selbst!“ — indem er seine Stubenthür öffnete, und uns hinein zu gehen bat.

Ich hätte die ganze Geschichte als einen Spaß betrachtet, allein mein armer Gefährte schien in Verzweiflung zu seyn. Er seufzte, und drückte mir die Hand — „Ich bin verloren!“ — sagte er auf englisch, und wendete sich von mir weg.

So brach der Morgen an, wir wurden zu dem Corregidor geführt und un-

vorzüglich jeder besonders verhört. Meine Pässe waren richtig, meine Antworten befriedigend, ich ward sogleich in Freyheit gesetzt.

Nicht so mein armer Reisegefährte, den ich bald darauf wieder in das Gefängniß bringen sah. — „Es ist ein portugiesischer Staats-Gefangener! — raunte mir ein Escribano ins Ohr — ein wahrer oder angeblicher Jakobiner aus Lissabon!“ — Armer unglücklicher S—a! Für was sie dich auch gehalten haben mögen, du warst sicher ein edler Mann!

Da ich nunmehr allein reisen mußte, beschloß ich, vollends mit einem Arriero

zu gehen. Die Hitze war größer, das Land entvölkerter, und die ganze Provinz schien ein südliches Sibirien zu seyn.

Viertes Kapitel.

Madrid — Erster Eintritt — Morgen — Ansichten der Straßen — Ausrufer — Puerta del Sol — Details.

Mein erster Eintritt in Madrid war unbeschreiblich schön. Die herrlichste Sommernacht, die man sich denken kann; alle Thürme erleuchtet; alle Straßen mit Musikanten angefüllt; wohin man blickte, nichts als Genuß und Fröhlichkeit.

Ich fühlte, daß ich unter einem bren-nenden Himmel war, und die nordi-schen Städte schienen mir todt dagegen zu seyn.

Als ich am andern Morgen erwachte, fand ich mich wie in eine neue Welt ver-setzt. Die ganze breite Straße von Al-calá lag wie ein großer Platz vor mir. Kirchen, Paläste und Klöster, am Ende die Alleen des Prado; ein großer herrli-cher Anblick, der unbeschreiblich ist.

Die Frühmesse lautete, und die Stra-ßen fiengen an lebendiger zu werden. Schwarzgekleidete verschleyerte Weiber, Männer mit langen braunen Mänteln und Redesillas u. s. w. Alle Balconthü-

ren öffneten sich, und vor jedem Hause wurde mit Wasser gesprengt.

Schon kamen die Ziegenhirten mit ihren kleinen Heerden zum Thore herein — „Milch! Milch! Ziegenmilch! frisch und warm! Wer will davon?“ *) — Dort zogen Gemüseweiber mit ihren Eseln, Bäcker mit ihren Rohrkarren vorbey; Wasserverkäufer und Lastträger eilten, ihr Tagewerk anzufangen, während zwey gravitätische Alguazils die Diebstähle der vorigen Nacht mit gellender Stimme ausriefen.

Allmählig wurden nun alle Gewölbe,

*) *Leche! Leche! Leche de Cabra! calentita! Quien quiere?*

alle Trödlerbuden, alle Krämerschränke geöffnet. Die Taberneros *) setzten ihre Copas **) aus, die Chocoladenweiber brachten ihre Kessel in Ordnung, die Wasserverkäufer fiengen an ihr: Quien bebe! ***) zu rufen, und die Fiakers, die Caleseros †), und die Maulthiervermiether nahmen ihre gewöhnlichen Plätze ein.

Bald erschallte nun die ganze Straße

*) Weinhändler.

**) Trinkgefäße.

***) Wer will trinken!

†) Die Fiakers haben viersitzige Kutschen, die Caleseros sogenannte Calesins oder Halbchaisen auf zwey Rädern.

von dem vermischten Geschrey unzähliger Ausrufer — Stockfisch! Stockfisch! weißer Stockfisch! *) — Zwiebeln! Zwiebeln! aus Galizien! **) — Nüsse! Nüsse! aus der Biscaya! ***) — Orangen! Orangen! aus Murcia! †) — Knackwurst! Knackwurst! aus Estremadura! ††) — Tomates! Tomates! große Tomates! †††) — Süße Citronen! süße Ci-

*) *Bacalao! Bacalao! Bacalao blanco!*

**) *Cebollas! Cebollas!*

***) *Nuces! Nuces!*

†) *Naranjas! Naranjas!*

††) *Chorizos! Chorizos!*

†††) Liebesäpfel.

tronen! *) — Gerstentrank! Gerstentrank! **) — Eiswasser! Eiswasser! ***) Neues Tagblatt! neues Tagblatt! ****) — Zeitung! Zeitung! neue Zeitung! †) — Wassermelonen! Wassermelonen! ††) — Lange Rosinen von Malaga! †††) — Neue Feigen! neue Feigen! ††††) — Oli-

*) *Limas! Limas!*

**) *Agua de Cebada! Agua de Cebada!*

***) *Agua de nieve! Agua de nieve!*

****) *Diario nuevo! Diario nuevo!*

†) *Gazeta! Gazeta! Gazeta nueva!*

††) *Sandias! Sandias!*

†††) *Pasas de Malaga!*

††††) *Brevas! Brevas!*

ven! Oliven! von Sevilla! *) — Milchbrödchen! Milchbrödchen! frische warme Milchbrödchen! **) — Weintrauben! Weintrauben! Granaten! Granaten! aus Valencia! ***) —

— Es war zehn Uhr, die Wachen fiengen an aufzuziehen; Dragoner, Schweizerregimenter, wallonische Garden, spanische Nationalinfanterie. Die Meßglocken läuteten unaufhörlich, und hier und da zogen Processionen mit dem Viaticum vorbey.

*) *Aceytunas! Aceytunas!*

**) *Bollitos! Bollitos! que calentitos! que blanditos!*

***) *Uvas! Uvas! Granadas! Granadas!*

Als es Mittag wurde, eilte ich auf den großen Platz, Puerta del Sol genannt. Alle Affichen waren angeklebt, alle Rifas *) hatten angefangen, alle Memorialistas **) waren in voller Arbeit.

Gardeoffiziere in glänzenden Uniformen, und schmuzige Kapuziner mit langen Bärten; elegante Madrider Stutzer im modischen Fracke, und ernsthafte Geistliche mit langen schwarzen Talaren; Cigarrenverkäufer und Tonadillasänger; Taschenspieler und Gukkastenträger; bettelnde Virtuosen auf der Geige, und valencianische Gaukler mit tanzen-

*) Ausspielungen.

**) Memorialschreiber.

den Affen; Rosenmädchen und vorbey=schlüpfende gefällige Schönen — ein buntes Gemisch, ein unaufhörliches Gedränge, eine unübersehbare hin= und herwallende Masse, von der sich kaum der zehnte Theil beschreiben läßt.

Fünftes Kapitel.

Stiergefechte — Das Colisäum — Der Aufzug — Die Picadores — Die Chulos — Die Banderilleros — Der Matador — Bien! Bien! — Details.

Es schlug vier Uhr, und die ganze Straße von Alcalá füllte sich mit Menschen an — Wagen, Reiter, Fußgänger, alles eilte zum Stiergefechte.

Ich folgte dem Haufen, und kam bald in das Colisäum, das vor dem

Thore von Alcalá liegt. Ein großer Circus, mit stufenweisen Sitzen, über denen sich eine Reihe Logen erhebt. Alles war mit Zuschauern angefüllt, und alle Stände, und alle Trachten von Spanien waren bey dieser Gelegenheit beysammen zu sehen.

Der Circus ward geräumt, der festliche Aufzug nahm seinen Anfang. Voran der Alcalde mit seinen Alguazils in Knotenperücken, dann die Picadores zu Pferde in alter spanischer Rittertracht; die Banderilleros in bunten bebänderten Westchen, mit ihren Banderillas; weiter der gravitätische Matador mit seinem Schwerdte und kurzem Mantel; endlich

ein ganzes Heer lustiger Personagen, verkleidete Sklaven, Harlekins, u. s. w.

Aber der Aufzug ist geendigt, der Corregidor giebt ein Zeichen, und zwey schüchterne Alguazils sprengen zum Stalle hin. Zitternd schieben sie den Riegel zurück, und in voller Wuth stürzt der schnaubende Stier heraus.

Ein allgemeines Jubelgeschrey; ein wildes Getümmel, das den ganzen Platz erfüllt. — „Toro! Toro!“ *) — Gellende Pfeifen und Händeklatschen, um das Thier noch immer wilder zu machen. Man pocht mit den Stöcken, man schlägt auf die Bänke, man schwenkt

*) Stier! Stier!

die Hüte, man wedelt mit den Schnupftüchern — die ganze Versammlung scheint besessen zu seyn.

Die Picadores halten dem Stalle gegenüber. Die Lanze gesenkt, das Pferd zur Seite gedreht, erwarten sie den Anfall des wüthenden Stiers. Er stürzt hinzu, um Roß und Mann in die Luft zu schleudern, aber der Picador hebt seine Lanze auf — „Bien! Bien!“ — der Stoß war vortrefflich geführt!

Der Stier verfolgt ihn, und wird vom zweyten Picador empfangen! — „Malo! Malo!“ — die Lanze zerbricht, der Stier schlitzt dem Pferde

die Weiche auf. Der Picador stürzt herunter, und scheint verloren zu seyn — aber in diesem Augenblicke springen die Chulos hinzu.

Mit welcher Geschicklichkeit wissen diese flüchtigen Fußkämpfer nicht den Stier zu beschäftigen. Ohne Lanze, ohne Schwerdt, mit nichts als einem Stück Taffent und ihrer Behendigkeit.

Sie haben den Stier durch den blendenden Taffent, durch das beständige Geschrey: — „Toro! Toro a mi!“ — auf sich gehetzt. — Er verfolgt sie, er wird sie erreichen, kaum ist er noch eine Handbreit von ihnen ab. Plötzlich lassen sie den Taffent fallen, und

sind mit einem Sprunge in Sicherheit *).

Auf diese Art gelingt es dem Picador, ein neues Pferd zu besteigen. Seine Ehre ist beleidigt, er muß den erlittenen Schimpf zu rächen suchen. Muthig sprengt er dem Stiere entgegen und verwundet ihn. — „Excelente! Excelente!“ — tönt es von allen Seiten, während ein neuer Chulo das Thier von ihm zu entfernen sucht.

Aber der Corregidor giebt das Zeichen — Trompeten- und Paukenschall. — Die Picadores ziehen ab, und

*) Ueber die Breterwand nemlich, womit der Circus eingeschlossen ist.

die Banderilleros, eine andre Art Fußkämpfer fangen ihre Künste an.

Sie nähern sich dem Stiere von der Seite, kaum eine Spanne von seinen Hörnern, in jeder Hand eine Banderilla *). Vorsichtig folgen sie allen seinen Bewegungen, bis sie den günstigsten Augenblick ersehen. Auf einmal sind die Banderillas eingehaakt, die Schwärmer gehen los, und das Thier eilt wüthend im Circus herum.

Doch das Schauspiel ermüdet, und man verlangt einen neuen Stier. Der

*) Kleine Wiederhaaken, deren hölzerne Stiele mit Papierschnitzeln umwunden, auch zuweilen ausgehölt und mit Pulver angefüllt sind.

Matador tritt gravitätisch in den Circus und grüßt die Versammlung. Der Stier scheint diesen gefährlichen Feind zu erkennen, und beyde bleiben einander gegenüber stehen.

Alle Zuschauer sind gespannt, im ganzen Amphitheater herrscht eine Todesstille. Der Stier macht eine Bewegung, und der Matador hält seinen Mantel empor. Alles bebt vor Erwartung, alles zittert vor freudiger Aengstlichkeit. — Jetzt! — Jetzt! — Der Matador stößt zu, und der Stier stürzt brüllend zu Boden.

Das ganze Colisäum ertönt von Jubelgeschrey — Excelente! Excelen-

te! — Viva! Viva! — Bien! Bien! — Trompeten und Pauken, Händeklatschen und Fächerschlagen — ein tausendfältiges Getümmel, das unbeschreiblich ist.

Die Liebhaber steigen in den Circus hinab, der Stier wird untersucht, sie messen die Wunde aus. Diese umarmen den Matador, jene zählen die Schritte ab. Wasser- und Limonadenverkäufer, Orangen- und Confitürenmädchen eilen von einer Seite zur andern. Alles ist in Bewegung, alle Schnupftücher wehen, und die ganze Versammlung nimmt die Merienda *) ein.

*) Das Vesperbrod.

Aber das Thor des Circus wird geöffnet, und drey mit Schellen und fliegenden Bändern behangene Maulthiere schleppen den Stier an den Hörnern fort. Die Arena wird geebnet, jeder eilt auf seinen Platz zurück. Trompeten und Pauken verkündigen die Ankunft des zweyten Stiers, und dasselbe Schauspiel wird mit wenigen Veränderungen von neuem wiederholt.

Ist der Stier feig, so hetzt man Hunde auf ihn — „Perros! Perros!" *) — tausend Stimmen durch einander. Ist er äußerst wüthend, so gehen oft zehn, zwölf Pferde darauf.

*) Hunde! Hunde!

Das Ende des blutigen Schauspiels indessen pflegt in der Regel ziemlich lustig zu seyn. Man steckt dem letzten Stiere lederne Kugeln auf, und treibt dann allerhand Possen mit ihm.

Da sind Strohmänner mit Bley an den Füßen, die zehnmal vom Stier in die Luft geschleudert, doch immer wieder zum Stehen kommen; abgerichtete Affen, die ihm zwischen die Hörner springen, und bey jedem seiner vergeblichen Stöße die possierlichsten Geberden machen; Harlekins mit großen Ballons, verkleidete Weiber mit ungeheuern Fächern u. s. w.

So sah ich auch einmal einen Neger, der dem Stiere auf den Rücken

sprang, ihm einen mit Stacheln verse- henen Riemen um die Schnauze zog, die Enden in den Mund nahm, und auf der Guitarre dazu spielte, u. s. w.

Sechstes Kapitel.

Frohnleichnamsfest — Ansicht der Straßen — Die Procession — Details — Theater — Inneres der spanischen Schauspielhäuser — Saynetes — Tertulia — Schilderungen.

Heute war Frohnleichnamsfest. Alle Glocken läuteten, alle Straßen waren mit Cisten bestreut, von allen Balconen hiengen reiche Teppiche herunter, und auf den Plätzen waren Altäre mit Bal-

dachins erbaut. Ganz Madrid war in Bewegung, wohin man sahe, nichts als Festlichkeit.

Um zehn Uhr endlich fieng die Procession an auszuziehen. Alle Balcone, alle Fenster, alle Thüren, selbst die Dächer waren mit Zuschauern besetzt. Das Geläute der Glocken, der Schall der Trompeten und Pauken, die harmonischen Stimmen der Sänger — alles half die Feyerlichkeit des Eindrucks vermehren.

Doch keine Wiederholungen! Diese Ceremonien sind sich überall gleich. Fahnen und Rauchfässer; verkleidete Engel und hölzerne Heiligenbilder; tragbare Po-

sitive und gebenedeyte Monstranzen; ein Heer von Geistlichen in brocatenen Meß-gewändern, und ein paar Kompagnien Soldaten, die Grenadiermützen an die Patrontaschen gehängt; viel hübsche Mädchen und noch mehr Rendezvous — mit einem Worte — Frohnleichnamsfest.

Nachmittags gieng ich in das Theater. Hier fand ich eine sonderbare Einrichtung bey der Bezahlung. Drey Büreaus bekommen nemlich jedes ein Drittheil davon — wahrscheinlich um allem Unterschleif bey der Haupteinnahme vorzubeugen.

Das Innere der spanischen Schauspielhäuser hat in der That etwas Kirch-

liches. Die Cazuela *), wohin nur verschleyerte Frauenzimmer gehen, sieht gerade aus wie ein Nonnenchor; die Aposentos **) gleichen Kirchenstühlen, und die Gradas zu beyden Seiten des Parterre, erinnern an ein Kirchenschiff.

Die ganze Versammlung scheint beym ersten Anblick etwas Andächtiges und Feyerliches zu haben, wozu allerdings die schwarze Kleidung der Damen, und die schwache Erleuchtung nicht wenig beytragen mag.

Man gab ein Lustspiel nach dem Französischen: Die bestrafte Eifersucht.

*) Eine Art Amphitheater.

**) Logen.

Der Eifersüchtige wird lächerlich gemacht und am Ende beschämt. Wie sehr haben sich die Sitten verändert! Nichts lächerlicher, als noch jetzt von spanischer Eifersucht sprechen! Nirgends können die Weiber freyer seyn!

Im Ganzen fand ich die Schauspieler doch nicht so schlecht als ich vermuthet hatte; die Damen besonders spielten mit vieler Lebhaftigkeit. Man sollte nicht glauben, wie gut sich diese Sprache zur Conversation gebrauchen läßt! Eine Spanierin kann so schnell als eine Französin sprechen, und auch was Grazie anlangt, dürfte sie ihr sicher nicht nachstehen.

Am Ende des Lustspiels folgte die

Tonadilla, ein langweiliges Duodrama zwischen einem Caballero und einer Señorita; die Bravourarie schien noch das Beste zu seyn.

Aber desto unterhaltender war das Saynete. Hier lebte und webte man mitten in Spanien; jeder Ausdruck, jedes Bonmot, der kleinste Zug verrieth sein Vaterland. Ein Duzend neue Sayneten würden das beste Gemälde spanischer Sitten geben, und wer eine vollständige Sammlung von einigen Jahrhunderten läse, würde den Charakter der Nation vollkommen kennen lernen.

Abends in der Tertulia. Viel Herren in Fracks, und noch mehr Da-

men in den neuesten Pariser Moden; Spiel und Conversation; Musik und Boleras, Dulces und Chocolade in Ueberfluß; das Ganze genußvoller als ich vermuthet hatte.

Alle Herren Dons, alle Damen Doñas, keine Spur von der alten spanischen Gravität; viel Bonmots, viel Wortspiele, mit unter ein wenig feist; viel Galanterie, und eine Vertraulichkeit beyder Geschlechter, die bezaubernd war.

Als ich nach Hause gieng, hörte ich überall den Fandango spielen, Bänkelsänger sangen ihre Tonadillas, und schmachtende Liebhaber ihre Coplas ab — Harfe,

Violine und Guitarre — mit dem Tone der Kastagneten vermischt.

Alle Thürme, alle Klöster waren erleuchtet, und ein Feuerwerk, wo Petrus Schlüssel und die päpstliche Krone in buntem Feuer brannten, machte den Beschluß des feyerlichen Frohnleichnamsfestes.

Siebentes Kapitel.

Manuelita — Erste Bekanntschaft — Die Messe — Umgang — Der Vater — Spanische Liebe — Entwickelung — Abschied.

Madrid ist das Land der Liebe, wer könnte es ohne Abentheuer verlassen haben? Dies zur Entschuldigung, wenn meine kleine Liebschaft ja noch einer bedürfen sollte.

Ich hatte mich in ein Privathaus ein=gemiethet, das in einer sehr engen Gasse lag. Gegen mir über wohnte ein Kauf=mann, der eine einzige Tochter hatte. Sie hieß Manuelita, und mochte höchstens funfzehn Jahr alt seyn.

Es war ein süßes allerliebstes Ge=schöpf mit einem wahren Madonnenge=sichtchen. Ich sah sie so oft auf ihrem Balcon, daß ich endlich gar nicht mehr wegsehen konnte.

Manuelita bemerkte es, und fieng an, ein wenig vertrauter zu werden. Sie ließ die Balconthüre offen, setzte sich mir mit ihrer Arbeit gegen über, und lächelte mich so süß und so bezau=

bernd an, daß ich mit jeder Minute verliebter wurde.

Bald darauf fiengen wir an, einander zu grüßen, doch muß ich zu meiner Schande gestehen, daß sie die erste war. — „Buenas noches *), Don Augustin!“ — „Buenas noches, Doña Manuelita!“ — Das kleine Verständniß war nun mit einem Male in Gang gebracht.

Am andern Morgen, noch ehe die Messe lautete — Klick! Klick! — Die Balconthüre auf und zu — Manuelita schien mich wecken zu wollen. Kaum hatte ich mich gezeigt, so stand das

*) Guten Abend! Gute Nacht!

kleine süße Kind mit einem Blumen-strauße da. Ich holte sogleich eine Orange, wir machten uns Zeichen, küßten die kleinen Geschenke, und eilten, uns beyde zur Messe anzuziehen.

Manuelita gieng aus — ein kleiner verstohlener Blick nach meinem Fenster — ich folgte ihr. Wir näherten uns der Kirche, wir standen neben einander, unsere Finger berührten sich in dem Weihkessel — Ah, es Vm. Señor? Me allegro! *) — Die Dueña war ihr Dienstmädchen, das heißt, so gut als gar nicht da.

Manuelita kniete nieder, ich stellte

*) Ach, sind Sie es? wie freue ich mich!

mich neben sie. Sie nahm ihren Rosenkranz, und der Priester fieng seine Messe an. Aber ich — ach ich hörte kein Wort davon, und ich zweifle, ob Manuelita frömmer war. Blicke hin und her, Husten und Lächeln — am Ende flog mir gar eine Santa Casilda in den Hut.

Die Messe war aus; der Zufall brachte uns an der Thür zusammen, ein flüchtiger Händedruck, ein kleiner Fächerschlag unter dem Schleyer hervor — Sünde auf Sünde! — Dem Himmel sey Dank, daß Absolution zu bekommen war.

Der Anfang war gut, die kleine Intrigue hatte den glücklichsten Fort-

gang. Man sah sich auf dem Balcon, und sprach sich jeden Tag in der Kirche, fand sich im Prado und beym Stiergefecht, bey der Procession und im Theater zusammen. Man begleitete einander in die Tertulia, und holte sich zum Rosario ab — ja man küßte sich sogar, wenn man Abschied nahm.

So waren einige Wochen vergangen, als das Goldtöchterchen Gelegenheit fand, mich mit dem Vater bekannt zu machen. Es war ein guter schlichter etwas melancholischer Mann, der seinen Leinwandhandel vortrefflich verstand. Ich konnte ihm von Schlesien und von der Lausitz, von Holland und von der Bre-

tagne erzählen, und er schien vollkommen mit mir zufrieden zu seyn.

Wer einen Kurs in der Liebe machen will, der muß nach Madrid gehn. Wie kalt, wie phlegmatisch stand doch der Teutsche neben der glühenden begeisterten Spanierin! — O Manuelita! Du lehrtest mich die ganze Schwärmerey der Leidenschaft kennen, und deine verzehrende Zärtlichkeit — sie theilte sich auch meiner Seele mit.

Wieviel Wünsche, Pläne und Vorschläge! Manuelita hatte einen Onkel in Alicante, der ein Kaufmann war. Er liebte sie aufs zärtlichste, und hatte sie bereits zur Erbin eingesetzt. Wieviel

Hoffnung, einen Antheil an seinem Hause zu erhalten! Alles schien uns günstig zu seyn.

Man sprach mit dem Vater, man erklärte sich. Keine Niederträchtigkeit! Ich entdeckte ihm Alles. Ich liebte seine Tochter, aber ich war nicht katholisch. Meine Ueberzeugung, mein Ehrgefühl hielten mich von einer Veränderung ab. So zärtlich ich liebte, wollte ich dennoch kein Schurke seyn.

Es war genug — dieser einzige Umstand hob die ganze Verbindung auf. Ich riß mich los, ohne Manuelita wieder zu sehen. Sie schrieb mir einen Brief voll Vorwürfe, der mir Thränen

kostete, aber ich hatte wenigstens über meine Sinnlichkeit triumphirt.

Daß ich die Intrigue angefangen hatte, daran hatte ich unstreitig sehr übel gethan! Aber wer in diesem Klima, mit diesem Temperamente, und bey dieser Gelegenheit anders gehandelt haben würde, der werfe den ersten Stein auf mich.

Achtes Kapitel.

Gesellschaftliches Leben in Spanien — Anekdote aus der skandalösen Chronik von Madrid — Der Geizige.

Das gesellschaftliche Leben in Madrid hat an und für sich wenig Mannichfaltigkeit. Keine von den öffentlichen Unternehmungen für das Vergnügen des Publikums, wie sie Teutschland, England und Frankreich darbieten! — Alles

das pflegt die Liebe zu Gott und zu dem Nächsten, die Devotion und die Galanterie zu ersetzen.

Zur Geschichte der letztern lassen sich daher in Madrid eine Menge auffallender Beyspiele sammeln. Hier ist eins der lustigsten, wie ich es selbst erzählen gehört habe *).

Don Pedro de Quintanar war der erste Geizhals in ganz Spanien. Er

*) Keine Nation besitzt vielleicht soviel Novellensammlungen als die spanische. Eine Auswahl dieser unterhaltenden Erzählungen ist voriges Jahr erschienen, unter dem Titel: Spanische Novellen von C. A. Fischer. Berlin, bey Unger.

hatte schon lange, wiewohl vergeblich, nach einer reichen Frau geangelt, als er endlich von einer jungen Wittwe aus Mexiko hörte, die zwanzigtausend Dublonen besaß.

Zwanzigtausend Dublonen! Unser Ehrenmann kannte sich selbst nicht mehr. Ohne Zeitverlust! — Bekanntschaft! — Erklärung! — Hochzeit! — Alles in einem Augenblick! — Die Dame schien in der That nicht spröde zu seyn, und ehe acht Tage vergiengen, ward Don Pedro in ihre Tertulia eingeführt.

Doña Augustina empfieng ihn mit der äußersten Höflichkeit. Ihre Kleider, ihre Zimmer, ihre Meublen — alles

verrieth den Reichthum der Besitzerin. Alle Erfrischungen wurden auf Gold servirt, die feinsten Glacen, die theuersten Confitüren — alles in Ueberfluß.

Don Pedro war außer sich, soviel Schätze begeisterten ihn. — Ach, Doña Augustina! — Es ist unmöglich, verliebter zu seyn! — Die Dame schien gerührt, ein schmachtender Blick, ein paar Seufzer, ein sanftes Erröthen und so weiter — Alles ließ sich vortrefflich an.

Die Zeit vergieng, man wußte nicht wie — es ward spät, und man mußte sich trennen. Der zärtlichste Abschied — man versprach sich wieder zu sehn. Don

Pedro war entzückt, der Bruder der Dame begleitete ihn.

Als sie allein waren — „Ein Wort im Vertrauen, Señor“ — Eine Frage — „Ein vorläufiger Antrag“ — Wir wollen sehn! — Man muß die Dame sondiren! Die Sache schien in der That gar nicht unmöglich zu seyn.

Den andern Tag — man kann denken, ob Don Pedro zu Hause blieb. — „Ach, Señora! Ich habe die ganze Nacht von Ihnen geträumt!“ — Die Dame lächelte, kam dem treuen Schäfer auf halbem Wege entgegen — Eine Erklärung, und die Sache war abgethan. Man lispelte ein zärtliches Ja,

und sah beschämt hinter dem Fächer hervor.

Es war ein Geldgeschäft, Don Pedro betrieb es mit seiner gewöhnlichen Heftigkeit. Ums Himmelswillen keine Verzögerung! Es war ein baarer Verlust für ihn — Wer konnte ihm widerstehen? — Schon acht Tage darauf ward das zärtliche Paar mit Dispensation getraut.

Der neue Ehemann zog nun förmlich bey seiner Gemahlin ein. Seine Kasse, seine Schränke, seine Pfänder, alles ward zu ihr hingeschafft. Wer war glücklicher als Er? Sie händigte ihm ihr ganzes Vermögen in Vales *) und Wechseln ein.

*) Papiergeld.

Unterdessen erschienen zwey Träger, die nach der Señora fragten. — „Was wollt ihr?“ — „Zwey Services, die ihr der Goldschmidt geliehen hat.“ — „Geliehen?“ — Don Pedro wollte wüthend werden, dennoch wußte ihn die Dame zu beruhigen.

„Oekonomie, Señor! Nichts als Oekonomie! Wer wird sein Geld in solche Sachen stecken! Es ist ein todtes Kapital, das keinen Quarto einträgt!“ — Don Pedro war gezwungen, ihr Recht zu geben — O, sie war gar eine kluge Frau!

Nicht lange nachher! — Ein anderer Besuch! — Es war der Tapezierer,

er wollte befriedigt seyn — Das ganze Mobiliare — Der Dame gehörte kein Span davon — Was? — schrie Don Pedro — „Nichts als Vorsicht, Señor! — Mein Aufenthalt war unbestimmt!“ — Sie behielt abermals Recht.

Eine Stunde darauf — „Señora! Man will Sie sprechen!“ — Es war der Speisewirth, er brachte die Rechnung mit. — „Achthundert Piaster!“ — Don Pedro fand es erschrecklich. — „O, eine Kleinigkeit! — Sie hatte sich ausgegeben!“ — Morgen war ja ein Wechsel von tausend Dublonen gefällig.

So gieng es in einem fort — Modehändler und Juwelierer, Schnister und

Schneider, einer kam nach dem andern. Nur Geduld, lieben Leute! Geduld! Der Herr Gemahl wird alles berichtigen!

So vergieng der Morgen, man aß, und hielt die Siesta. Don Pedro hatte ein wenig lange geschlafen, und erwachte nicht eher als vier Uhr Nachmittags — Er sieht nach seiner Kasse — Alles war ausgeleert.

Und Doña Augustina? — Himmel, sie war verschwunden! — Man hatte sie an der Thür gesehen, und wußte nicht, wo sie geblieben war. Don Pedro weinte vor Wuth; eben erhielt er die Wechsel mit Protest zurück, und die Vales schienen nicht besser zu seyn.

Man errâth es; die Wittwe aus Mexiko war eine Betrügerin — Wechsel und Vales waren nachgemacht, und Don Pedro war um sein halbes Vermögen geprellt.

Neuntes Kapitel.

Abreise nach Badagoz — Gebirgswege — Ankunft — Haus von Mattheo — Der Landsmann — Abreise nach Elvas — Der Visitator.

Lange hatte ich vergebens auf eine Gelegenheit nach Lissabon gehofft; endlich hielt ich es fürs beste, abermals mit einem Arriero zu gehen. Es war der sogenannte Ordinario von Badagoz, der

mir für achtzehn Piaster eines seiner Maulthiere überließ.

Wir giengen über die Gebirge, eine der angenehmsten Reisen, die ich gemacht habe. Die reinste Luft, die mildeste Temperatur, die schönsten Gegenden, die man sich denken kann.

Dabey waren die Nächte so schön, daß wir immer unter freyem Himmel blieben. Die Güter wurden abgeladen, die Maulthiere mit gesperrten Füßen freygelassen, und wir lagerten uns um ein großes Feuer herum.

Solche herrliche Haiden voll tausendfältiger duftender Gesträuche und Stauden werde ich nie wiedersehn! Es war

in der That ein wahres patriarchalisches Leben, und nie entsinne ich mich, vergnügter gewesen zu seyn.

Als wir nach Badagoz kamen, bot mir mein ehrlicher Führer Mattheo ein Nachtlager in seinem Hause an. Er hatte nemlich die Absicht, mich selbst nach Elvas *) zu bringen, wo er mir zu meiner weitern Reise behülflich zu seyn versprach.

Seine gute alte Antonia nahm uns beyde mit vieler Freundlichkeit auf. Das Häuschen war neu geweißt, und der

*) Die erste portugiesische Grenzfestung, wo man gewöhnlich eine Menge Retouren nach Lissabon findet.

kleine Hof mit Feigenbäumchen in Kübeln besetzt. In dem Vorhause standen zwey ungeheuere rothe Tinajas *), und an den Balken war ein Vorrath von Bacalao **) aufgehängt.

Den andern Morgen ließ ich meine Pässe unterschreiben, und traf bey der Gelegenheit einen Landsmann an. Er war Hautboist unter dem Regimente del Principe, und hatte schon über zwanzig Jahr gedient. Ich mußte mit ihm frühstücken, er zog mich mit Gewalt in eine Taberne hinein. Man muß es uns

*) Große irdene Bottiche zum Wasser.

**) Stockfisch.

Teutschen lassen, wir halten bey jeder Gelegenheit auf gute Landsmannschaft.

Meine Pässe wurden mir erst den Nachmittag zurückgegeben, es war daher schon fünf Uhr, ehe wir Badagoz verlassen konnten. Dabey hatte ich Gelegenheit, ein wahres Genie von einem Visitator kennen zu lernen. Er sagte mir nemlich ohne Umstände, wieviel er Trinkgeld haben wollte, um — nicht zu visitiren *). Ich gab ihm zwey Piaster, und seinetwegen hätte ich nun Millionen bey mir haben können.

Lächelnd ritten wir fort, und kamen

*) Es darf nemlich kein spanisches Geld über die Grenze gehn.

in kurzem an die Grenze von Portugall. Ein kleiner Bach *), ein Dragonerposten, eine Hütte von Feigenblättern, wo eine Portugiesin Wein verkaufte, waren die ersten Gegenstände, die sie bezeichneten.

*) Der Cayo.

Zehntes Kapitel.

Portugall — Erster Eintritt — Elvas — Der Corregidor — Unterredung wegen des Passes — Die Hauptwache — Zurückreise nach Badagoz.

Der Boden schien üppiger, das Land bevölkerter, die ganze Gegend schöner zu seyn. Die Felder waren mit Bäumen eingefaßt, und eine Menge weißer Häuschen lagen romantisch zwischen der grünenden Landschaft zerstreut.

Bald sahen wir nun die Festung Elvas mit ihren hohen buschichten Bergen und den drey Kastelen deutlich vor uns liegen. Die Orangengärten, die Oliven- und Feigenpflanzungen wurden häufiger, und wir fuhren endlich zu dem Thore hinein. Niemand hielt uns an, niemand fragte nach uns — Mattheo brachte mich in eine Posada, und ich war in Portugall.

Bald darauf wurde mir eine Gelegenheit nach Lissabon angeboten, die den andern Morgen abgehen sollte. Ich mußte daher eilen, meinen Paß visiren zu lassen, was glücklicherweise auch keine Schwierigkeit zu haben schien.

Er war von dem portugiesischen Gesandten in *** ausgestellt, und von dem in Madrid contrasignirt. Ich legte meinen spanischen und meinen **schen dazu, schickte dem Corregidor das ganze Paket hinein, und wartete geduldig auf meine Abfertigung.

Schon dachte ich expedirt zu seyn, als Se. Excellenz auf einmal selbst erschien. Eine lange hagere Figur im Schlafrocke, mit dem Christusorden, und eine Nachtmütze auf.

„Was sind das für Pässe hier?“ — hub er auf spanisch an.

Ich. Die Meinigen, Ihro Excellenz!

Er. Sie taugen nichts!

Ich. Ich bitte Ihro Excellenz, sich näher zu erklären.

Er. Sie taugen nichts! Sie müssen vom Prinzen unterschrieben seyn.

Ich. Aber bedenken Ihro Excellenz!

Er. Was geht das mich an? Ich komme meinen Befehlen nach.

Ich. Aber wenn Ihro Excellenz das Datum meines Passes —

Er. Was Datum! Datum! Einmal für allemal! Ihre Pässe taugen nichts! Sie müssen zurück! — nach Badagoz, wo Sie hergekommen sind!

Ich. Sollte denn kein Ausweg zu finden seyn, gnädiger Herr?

Er. Was weiß ich? Was weiß ich?

— Schicken Sie Ihre Pässe nach Lissabon! — will sie der Prinz unterschreiben — Meinetwegen! — Mir ists einerley! — Sie bleiben die Nacht auf der Wache.

Ich. Aber gnädiger Herr! —

Er. Ich kann ihnen nicht helfen — Sie müssen wieder nach Badagoz! — Gute Nacht! — Ordonanz, auf die Wache!

Der Sergeant führte mich fort, und wir kamen in wenig Minuten auf der Hauptwache an. Indessen fand ich den kommandirenden Offizier über Erwartung höflich. Er räumte mir ein Plätzchen in seiner Stube ein, ließ meinen Koffer holen, und sorgte mit vieler Theilnahme

für meine Bequemlichkeit. Ich schrieb Mattheo ein Paar Zeilen, mich morgen mitzunehmen, und suchte die Sache so gelassen als möglich anzusehn.

Freylich war der Vorfall unangenehm, aber ein Brief nach Lissabon konnte Alles in Ordnung bringen. Da nun die Post gerade den andern Morgen durch Elvas gieng, wendete ich einen Theil der Nacht daran, meinen Freunden zu schreiben.

Eilftes Kapitel.

Maasregeln — Aufenthalt in Badagoz — Verlegenheit — Der spanische Hofkurier — Nachricht — Der Wechsel — Neue Verlegenheit — Entschluß.

Kaum grauete der Morgen, so erschien Mattheo mit seinen Eseln, und die Reise gieng richtig wieder nach Badagoz. Ich zog bey unserer Ankunft wieder bey der guten Antonia ein, und gelobte mir selbst,

die Antwort aus Lissabon in Geduld zu erwarten.

Zum Glück kam es höchstens auf zehn, zwölf Tage an, die denn doch am Ende noch hinzubringen waren. Freylich hatte Badagoz keine Ressourcen, keine Spaziergänge, keine Leihbibliotheken; aber ich gieng in die Messe, und in die Taberne, ich sprach mit der Tia *) oder mit meinen Nachbarinnen; ich meditirte oder schrieb ein Paar Blättchen, und sah auf diese Art einen Tag nach dem andern vergehen.

So hatte ich beynahe drey Wochen

*) Meine Wirthin.

gewartet, und noch immer war keine Antwort da. Wollte man mich meinem Schicksale überlassen, oder war mein Brief verlohren gegangen? Wieviel Möglichkeiten! Ich befand mich in der peinlichsten Ungewißheit.

Unterdessen ward ich mit einem spanischen Hofkurier bekannt, der damals seine Station in Badagoz hatte, und alle zehn Tage nach Lissabon gieng. Guter edler C—s! Er nahm einen Brief von mir mit, den er Herrn A—n selbst zu übergeben versprach.

Mit welcher Ungeduld erwartete ich seine Zurückkunft; noch Abends um eilf Uhr eilte ich hin zu ihm — Ja, er

brachte mir eine Antwort — er hatte unendliche Mühe gehabt, Herrn A—n zu sprechen — zitternd riß ich das Siegel ab.

Ich las — gleich der Anfang war eine Schreckenspost — Man hatte sich Mühe gegeben, aber der Erfolg war ungewiß — Die gegenwärtige Lage der Dinge machte Vorsicht nöthig, und der Minister schien äußerst streng zu seyn.

Indessen schickte man einen Wechsel mit, und rieth mir, vor der Hand noch in Badagoz zu bleiben. Es sey allerdings eine Stelle für mich offen geworden, und man wolle wegen der Erlaubniß sein Möglichstes thun.

Geduld! Geduld ist die beste Lebens-philosophie. Ich suchte die Sache so ruhig als möglich zu betrachten, und fand, daß im Grunde noch nichts verlohren war.

Vor allen Dingen eilte ich nunmehro meinen Wechsel zu versilbern; allein zum Unglück war der Trassate insolvent. Ich mußte also eilends wieder nach Lissabon schreiben, wodurch denn freylich ein neuer Aufenthalt entstand.

Der gute edle C—s hatte die Freundschaft gehabt, meinen Brief abermals mitzunehmen; allein er kam ohne Antwort zurück.

Herr A—n war in Cintra gewesen;

und seine Leute hatten keine Ordre gehabt. Mein Brief war daher uneröffnet geblieben, und mußte ihm mit Gelegenheit zugeschickt werden.

Drey Wochen vergiengen, noch immer lief keine Antwort ein. Der biedere C—s gieng nach Madrid, und sein Nachfolger hatte wenig Gefälligkeit. Mein Geld nahm ab; meine Lage ward immer bedenklicher — Die Hitze, die Einsamkeit, die schrecklichste Langeweile — man wird errathen, wie mir zu Muthe war.

Was sollte ich thun? Es galt einen verzweifelten aber entscheidenden Schritt! — Keine Bedenklichkeiten! Mein Ent-

schluß war gefaßt! — Was auch erfolgte, es konnte nicht schlimmer gehn! — Todt oder lebendig! Ich mußte nach Lissabon!

Zwölftes Kapitel.

Anstalten — Verkleidung — Zweyte Reise nach Portugall — Elvas — Die Visitation — Venta.

Wie war das anzufangen? — Wenn es gelang? — Auf die natürlichste Weise von der Welt. Ein valencianischer Kärrner sollte mich für seinen Knecht ausgeben, und so unerkannt mit über die Grenze nehmen.

Gesagt, gethan! — Mattheo führte das Wort — der Kärner willigte ein, es kam nur blos auf meine Verkleidung an. Ich färbte mir daher das Gesicht, warf einen weißen valencianischen Kittel über, zog ein Paar Alpargates *) an, nahm einen tüchtigen categorischen Imperativ in die Hand, und sahe auf diese Art wie ein vollkommener spanischer Fuhrmann aus.

Was meinen Koffer betraf, so hielt ich's fürs beste, ihn zurück zu lassen. Man konnte nicht wissen, wie die Fälle kamen, und ob er mir dann vielleicht be-

*) Schuhe von Hanf, auf der Sohle getheert.

schwerlich war. Ich ließ ihn also bey Mattheo stehen, dem ich sogleich nach meiner Ankunft zu schreiben versprach.

Auf diese Art gieng die Reise fort, und ich trabte wohlgemuth neben dem Wagen her. Es war Morgens um vier Uhr, wir konnten gegen Mittag in Elvas seyn. Blieb ich unerkannt, so war freylich noch immer Estremos zu fürchten; indessen hatte ich mich würklich sehr gut verkappt.

So fuhren wir langsam weiter, und über die portugiesische Grenze hinüber. Ich ward immer beherzter, und kam immer mehr in meine Rolle hinein. Wir passirten einige Dragonerposten, ohne

daß sich jemand um uns zu bekümmern schien.

Endlich waren wir an das Thor von Elvas gekommen, und zitternd schlich ich neben dem Karren her. Wenn man mich entdeckte! — Der bloße Gedanke zog mir das Herz zusammen — So fuhren wir über die Zugbrücke, bis man uns endlich bey der Wache zu halten befahl.

Ein Haufen Soldaten umringten uns; man fragte den Kärner nach seinem Passe, der Wagen ward visitirt, kaum wagte ich, Athem zu holen. Eine entsetzliche sterbenslange Viertelstunde! — Endlich! — Dem Himmel sey Dank! — Niemand erkannte mich.

Es war Mittag, wir beschlossen, durch Elvas durchzufahren, und vor dem Thore zu füttern. Die Gegend war reizend, wir lagerten uns unter Olivenbäumen. Welche fröhliche Mahlzeit! Ich werde mein ganzes Leben daran denken. Die größte Gefahr war überstanden, und spätestens in fünf Tagen konnte ich in Lissabon seyn.

Estremos liegt sieben Legoas von Elvas, wir beschlossen daher, den Nachmittag nur bis zur Venta do Senhor Jurado zu gehn. Auf diese Art brauchten wir in keinem Orte zu übernachten, und ich konnte desto leichter unerkannt bleiben.

Die Nacht war ohne Abentheuer; man sahe mich für nichts mehr und nichts weniger als einen Fuhrknecht an. Ich legte mich zeitig auf den Karren schlafen, und konnte mich nicht enthalten, über mich selbst zu lächeln.

Dreizehntes Kapitel.

Estremos — Die Dragoner — Arretirung — Beschuldigungen — Verlegenheit.

Mit Tagesanbruch fuhren wir denn weiter, und kamen durch etwas bessere Gegenden ohngefähr um zehn Uhr Morgens nach Estremos. Niemand hielt uns an, niemand visitirte uns. Wir

ließen unsere Bota füllen, und fuhren lustig zu dem andern Thore hinaus.

Mein Herz klopfte — Freude! — Hoffnung! — Es schien alles gewonnen zu seyn! — Der Kärner schalt mich aus! — „He wie gehen die Maulthiere! — Vaya! — Vaya! — Voto a Dios!“ *) — Wir spielten unsere Rolle vortreflich.

Schon waren wir über den Platz gefahren, und lenkten nach dem zweyten Thore hin. Auf einmal kamen vier Dragoner hinter uns drein gesprengt! — Was zum Teufel! — sagte der

*) Daß dich! Daß dich! Gott stärke mich!

Kärner. — In dem Augenblicke kamen sie bey uns an.

„Zu dem Corregidor, ihr Spitzbuben!“ — schrie der eine — „Zu dem Corregidor!“ — Was habt ihr für einen Franzosen bey euch?

Der Kärner sahe mich an, mir sanken die Knie ein. — Indessen hier half kein Zögern. — „Umgelenkt, ihr Halunken!“ — fuhr der Unteroffizier fort — und so gieng die Reise zum Corregidor.

Ich war verrathen, nichts konnte gewisser seyn. Ob in der Venta, oder in der Taberne, wer wußte es. — Ab-

scheulicher Augenblick! — Noch jetzt denke ich nicht ohne Entsetzen daran!

Wir kamen zu dem Corregidor, der ganze Vorsal war mit Menschen angefüllt. Escrivaes, Mönche, Soldaten, Alguazils u. s. w. alles drängte sich um uns herum.

„Das ist der Franzose!“ — riefen einige — „Nein! Sie haben ihn in dem Wagen — schrien ein Paar andere — „Laßt ihn herauf kommen! — Sie müssen alle dreye gehangen werden!“ — Man kann denken, wie mir zu Muthe war.

Vierzehntes Kapitel.

Der Corregidor — Das Verhör — Entdeckung — Schrecklicher Augenblick — Erklärung — Das Gefängniß.

In dem Augenblicke ließ sich eine Klingel hören, das Zimmer gieng auf, und man führte uns hinein.

Es war die Gerichtsstube, wo der Corregidor unter einem Baldachin saß.

Ein großer dicker Mann, mit einer wilden barbarischen Miene, der gerade wie ein teutscher Fleischer aussah.

„Tretet näher, ihr Spitzbuben!“ — sagte er mit einer Stentorstimme — „Wo habt ihr den französischen Spion!“

Der arme Kärner zitterte, und sah mich an. — „Ihro Excellenz erlauben“ — gab ich zur Antwort — „Wir wissen von keinem französischen Spion!“

„Was, ihr Halunken?“ — schrie er wüthend, und schlug mit beyden Händen auf den Tisch — „Wartet! Ich werde die Wahrheit aus euch herauszubringen wissen!“

„Ihro Excellenz!“ — fuhr ich demüthig fort — „Wir sind arme Kärner aus Valencia! — Haben Ihro Excellenz die Gnade, den Wagen visitiren zu lassen! — Wir haben wahrhaftig keinen Franzosen bey uns!“

„He, ihr Herren!“ — rief er plötzlich einigen Escrivaes zu, ohne mir weiter zu antworten — „Bemühen Sie sich doch einmal mit dem Herrn Juiz de Fora hinunter, und konfisciren Sie den Karrn! — Die beyden Halunken wird man krumm schließen, bis sie gestehen wollen! — Habt ihr's gehört, ihr Spitzbuben!“ —

Ich antwortete nichts — War ich

einmal so weit gegangen! — Aber der Kärner konnte sich nicht länger halten.

„Da sey Gott vor, Ihro Excellenz!“ — sagte er — „Wenn es denn einmal so kommen soll! — Ich bin unschuldig, was geht es mich an? — Hier der Herr da! — Ich weiß nicht, wer er ist — Ich habe ihn in Badagoz mitgenommen! — Gott verzeih mir's! — Hätte ich das gewußt! Ich kann's auf's Krucifix beschwören!“ —

Welch ein Augenblick! — Ich dachte in die Erde zu sinken — Der Corregidor sah mich wüthend an. — „Wie? — Was? — Dieser da!“ — rief er mit erschrecklicher Stimme. — Indessen warf

ich meinen Kittel ab, und rufte alle meinen Muth zurück.

„Ja gnädiger Herr! — Ich bin's! — Aber ich bin kein Franzose! — Hier sind meine Papiere! Haben Ihro Excellenz die Gnade“ —

Ich überreichte ihm meine Pässe und Briefschaften — „Betrügerey! Nichts als Betrügerey! — Wartet! Ich will euch zum Geständniß bringen.“ —

„Ich bin in ihrer Gewalt, gnädiger Herr! — Aber ich kann bey Gott versichern, ich bin kein französischer Emissar! — Wenn Ihro Excellenz die Gnade haben wollten — Wenn ich Ihnen meine Vertheidigung zu Füßen legen dürfte —

Ich schmeichle mir, daß Ihre erhabene Einsicht und allgemein bekannte Weisheit, gewiß einen armen unschuldigen jungen Mann, von einem Verbrecher zu unterscheiden wissen wird.“

„Redet!“ — sagte er etwas gelassener, und sahe mich verwundert an.

Ich fieng nun an, ihm den ganzen Zusammenhang der Sache zu erzählen. Meine erste Reise nach Elvas, meine Verlegenheit, meinen verzweifelten Entschluß u. s. w. Zu gleicher Zeit klagte ich mich selbst an, und bat demüthigst, vollends nach Lissabon transportirt zu

werden. — „Haben Ihro Excellenz die Gnade“ — fuhr ich fort — „Ich werde meine Unschuld sicher in Lissabon beweisen können!“ —

Muth und Wahrheit machen beredt, auch verstand der Corregidor das Spanische vollkommen. War es vielleicht die Unerschrockenheit des Erzählers, genug sein ganzes Betragen änderte sich — „Sie gehen jetzt in's Gefängniß!“ — sagte er äußerst gelassen — „Ich werde diesen Fall in Ueberlegung nehmen. — Der Valencianer bleibt bey der Wache!“ —

Ich verbeugte mich, zwey Soldaten nahmen mich in die Mitte, und so gieng

es geradesweges in das Gefängniß. Ich bot dem Kerkermeister zwey Piaster an, wofür er mich denn in seiner Stube behielt.

Funfzehntes Kapitel.

Betrachtungen — Hoffnung — Das Urtheil — Der Escrivao — Transport — Reise — Die spanische Grenze — Lage des Verfassers.

Alle alberne Streiche haben die Eigenheit, daß sie immer erst hinterdrein so befunden werden.

So gieng es mir denn auch gerade mit dem meinigen. Jetzt sah ich sehr

wohl ein, was ich hätte in Badagoz einsehen sollen. Was für ein tolles abentheuerliches Unternehmen, sich in ein Land einzuschleichen! Wahrlich, ich las mir den Text so arg darüber, als alle Corregidoren von Portugall.

Indessen geschehene Dinge! — Wenn ich nur wenigstens nach Lissabon gebracht wurde! — Mochte man mich auch anfangs hart behandeln — am Ende bekam ich denn doch Erlaubniß, da zu bleiben — und denn! — Nun denn hatte ich glücklich meine Absicht erreicht!

Allein zum Unglück kam die Sache ganz anders; denn schon zwey Stunden darauf ließ mich der Corregidor wieder

zu sich holen, und kündigte mir meine Verweisung aus dem Lande an. Dabey mußte ich zwanzig Piaster Strafe bezahlen, und überdem noch sehr zufrieden seyn *). Das Lustigste war ein Revers, nie wieder zu kommen, oder mich hängen zu lassen.

Als ich aus der Gerichtsstube trat, hatte ich keinen Heller mehr. Gleichwohl mußte ich einen Esel miethen, oder den ganzen Weg zu Fuße gehn. In dieser Verlegenheit zog ich meine Uhr heraus, und bot sie einem Escrivao zum Verkaufe an. Er bezahlte sie als ein ehr=

*) Der Kärner war mit fünf Piaster davon gekommen.

licher Mann, denn er gab mir gerade das Viertheil vom Werthe dafür.

So ward es fünf Uhr, die Dragoner erschienen, und wir machten uns auf den Weg. Ernst und wehmüthig ritt ich in ihrer Mitte fort; die schmerzlichsten Erinnerungen meines Lebens knüpften sich alle an diese an.

Als wir in die Venta do Senhor Jurado kamen, wurde ich von dem Wirthe erkannt. Hatte er mich vielleicht verrathen? Gleichwohl behandelte er mich mit vieler Artigkeit. Es war eine lange traurige Nacht, in der ich kein Auge schließen konnte.

Mit Tagesanbruch gieng die Reise wei-

ter. Die Dragoner waren gutmüthige Menschen, ich hatte alle Ursache, mit ihnen zufrieden zu seyn. Sie gaben mich überall für einen Engländer aus, und sahen mich überhaupt als keinen Gefangenen an.

So erreichten wir Elvas, das abscheuliche Elvas, und ich hüllte mich tief in meinen Mantel ein. Doch zum Glück wurden wir expedirt, ohne daß mich der Corregidor zu erkennen schien. Ich ließ mein Maulthier hier zurück, miethete einen Borrico dafür, und kam so bald nachher um sechs Uhr Abends mit meinen Begleitern an der Grenze an.

Die Dragoner verließen mich, und Portugall lag auf ewig hinter mir. Mit

beklommenem Herzen gieng ich nach Spanien hinüber, und eilte vollends nach Badagoz. Alle meine Hoffnungen waren vernichtet, und die traurigen Tage meines Lebens schienen gekommen zu seyn.

Ende des ersten Bändchens.

Reiseabentheuer

herausgegeben

von

Christian August Fischer.

Zweyte verbesserte Auflage.

Zweytes Bändchen.

Leipzig, 1805.
bey Heinrich Gräff.

Inhaltsverzeichniß.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Ankunft — Antonia — Der Rosenkranz — Nacht — Entschlüsse.

Zweytes Kapitel.

Der Kanonikus — Kleiderhandel — Details — Verkauf.

Drittes Kapitel.

Krankheit — Stimmung — Lage — Edelmüthige Spanier — Besserung.

Viertes Kapitel.

Versteigerung — Sonderbare Methode — Abreise nach Sevilla — Details.

Fünftes Kapitel.

Erste Tagereise — Die Higuera — Almendras — Die Aira — Nacht.

Sechstes Kapitel.

Fortsetzung der Reise — Fuente de Cantos — Die Posada — Die Pockenkranke — Behandlung — Details.

Siebentes Kapitel.

Erfolg — Aufenthalt — Details — Anstalten zur Abreise — Dankbarkeit.

Achtes Kapitel.

Abreise — Andalusien — Unterschiede — Gegenden — Wohnungen — Menschen — Südlicher Charakter — Details.

Neuntes Kapitel.

Sevilla — Annehmlichkeiten — Details — Fortsetzung der Reise — Andalusischer Charakter — Das Barco — Verlust — Nacht — Hoffnungen.

Zehntes Kapitel.

San Lucar de Barrameda — Die Playa — Der Flecken — Die Plaza — Der Borrico — Streit — Bemerkung.

Eilftes Kapitel.

Abreise — Venta del Puerto — Der Maroccaner — Aussicht — Die Bay von Cadiz — Die Flotte — Ankunft.

Zwölftes Kapitel.

Der Wall — Der französische Geistliche — Unterredung — Baptiste — Pläne — Details — Aufmunterung.

Dreyzehntes Kapitel.

Täuschungen — Die Alameda — Vorschläge — Mexico — Aussichten — Betrachtungen — Details.

Vierzehntes Kapitel.

Bemerkung — Der Auditor de Guerra — Rathschläge — Veränderung — Der Konsul F... — Unterredung — Der unvermuthete Brief — Neue Entschlüsse.

Funfzehntes Kapitel.

Unterstützung — Edelmuth — Anstalten — Reise nach Malaga — Täuschung — Krankheit — Abreise nach Valenzia.

Sechszehntes Kapitel.

Reise durch die Mancha u. s. w. — Eigenheiten — Tagereisen — Lebensart — Nachtlager — Vorzüge — Empfehlung.

Siebzehntes Kapitel.

Unterhaltung — Novelle — List und Liebe.

Achtzehntes Kapitel.

Valenzia.

Neunzehntes Kapitel.

Abreise nach Barcelona — Verschiedenheit — Die Venta — Nacht — Räuber — Ankunft in Barcelona.

Zwanzigstes Kapitel.

Barcelona — Der Genueser — Aufschub — Unannehmlichkeiten — Der Commissario de Marina — Charakteristische Details.

Viertes Buch.

Erstes Kapitel.

Abreise — Schiffsgesellschaft — Fahrt — Betrachtung — Details.

Zweytes Kapitel.

Schifffahrt — Der Pirate — Gespräch — Entern — Beschreibung.

Drittes Kapitel.

Nacht — Sturm — Details — Lage des Verfassers — Schiffbruch — Rettung — Morgen — Hierische Inseln — Ankunft.

Viertes Kapitel.

Der Morgen — Empfindungen — Details — Einrichtungen — Nacht — Zukunft.

Fünftes Kapitel.

Der französische Kaper — Maasregeln — Edelmuth — Abreise — Die Seealpen — Ansichten — Genua.

Sechstes Kapitel.

Ankunft — Wirthshaus — Neues Unglück — Große Verlegenheit — Das Comitato — Details — Lächerlichkeit.

Siebentes Kapitel.

Abreise — Campomarone — Die Bocchetta — Novi — Der Wirth — Piemont — Teutsche — Der gute Mann — Pietro.

Achtes Kapitel.

Der Morgen — Hohlweg — Der Kourier — Novara — Dorfwirthshaus — Nacht — Neue Verlegenheit — Arona.

Neuntes Kapitel.

Untersuchung — Der Bootsmann — Die Werber — Fahrt — Lage des Verfassers — Streit — Nacht — Details.

Zehntes Kapitel.

Der Bauer — Wege — Bellinzone — Die Hauptwache — Ueberraschung — Abreise — Ermüdung und Elend — Die Vorposten — Roveredo — Details.

Eilftes Kapitel.

Elend — Abend — Einsamkeit — Die Mädchen — Der Hirt — Nachtlager — Schmerz — Empfindungen.

Zwölftes Kapitel.

Messocco — Der Hauptmann — Das Frühstück — St. Bernhard — Elend — Abend — Kampf zwischen Leben und Tod — Erwachen — St. Bernhardin.

Dreyzehntes Kapitel.

Das Wirthshaus — Gute Menschen — Der Morgen — Die Kapelle — Empfindungen — Der Splügen — Das Thal — Nachtlager — Der Wirth — Andeer.

Vierzehntes Kapitel.

Der Pastor — Ueberraschung — Freude — Glücklicher Tag — Edelmüthige Menschen — Hoffnungen.

Funfzehntes Kapitel.

Wiedersehen — Schluß.

Reiseabentheuer.

Zweytes Bändchen.

Dreizehntes Kapitel.

Das Wirthshaus — [illegible] — Der Marine — [illegible] — [illegible] — Der [illegible] — Das [illegible] — [illegible] — [illegible].

Vierzehntes Kapitel.

Der Pastor — [illegible] — [illegible] — Glücklicher Tag — [illegible] Menschen — Hoffnungen.

Fünfzehntes Kapitel.

Wiedersehen — Schluß.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Ankunft — Antonia — Der Rosenkranz — Nacht — Entschlüsse.

Es war schon völlig dunkel, als ich vor dem Hause meines guten Matheo stand — „Jesus! Maria!“ rief mir Mutter Antonia entgegen, und kreuzigte sich. Sie war allein, Matheo war den Nachmittag nach Madrit abgereist.

Wieviel Fragen! Wieviel Ausrufun-

gen der Verwunderung und des freundschaftlichsten Antheils! Alle Nachbarn umringten uns. Die Weiber bedauerten mich, die Männer waren entrüstet, zwanzigmal mußte ich meine Erzählung von vorn anfangen.

Unterdessen erschien der Rosenkranz, Laternen, Violinen, die gewöhnliche Prozession. Die fromme Antonia ließ die Messe für den armen Reisenden singen, und stimmte aus dem Innersten ihres Herzens ein. Ach! wie wird man doch so mild gegen Glauben und Meinungen, wenn man unglücklich gewesen ist.

„Gott und die heilige Jungfrau werden helfen!" — sagte sie endlich, und

reichte mir die Hand — „Wo wir wohnen und essen, wird auch noch Platz für eine Christenseele seyn!“ — Darauf hieß sie mich niedersetzen, und deckte das Tischtuch auf — Ein Schüsselchen eingemachte Oliven, ein paar Orangen, ein wenig Ziegenkäse und ein Stück ungebeuteltes Weizenbrod — das und nichts mehr war unsere ganze Abendmahlzeit — Aber ich war zufrieden — ich hatte doch eine menschliche Seele, die Antheil an mir nahm.

So war es Mitternacht geworden, und ich nahm meine alte Schlafstelle unter den Feigenbäumen im Hofe ein. Alles war still und ruhig — nur aus der Ferne tönten einige Guitarren zu mir her.

Freundlich zogen die klaren Sterne am hohen Himmel vorüber, und die erquikkende Nachtluft rauschte sanft durch die Blätter des Feigenbaums.

Da lag ich denn auf meinem einsamen Lager und dachte über meine Zukunft nach — Tausend Pläne, tausend Möglichkeiten! Alles war Leben und Kraft in mir! — Wer wird verzweifeln, wer sich selbst noch übrig bleibt? — Wohlan, das Schicksal will mich auf die Probe stellen? — Ich bin bereit! — Das Unglück oder Ich? — Wir wollen sehen, wer der Stärkste ist?

Zweytes Kapitel.

Der Kanonikus — Kleiderhandel — Details — Verkauf.

Mein Geld war zu Ende, vor allen Dingen mußte ich also darauf denken, mir wieder eine kleine Summe zu verschaffen. Ich hatte einen gut gefüllten Koffer, nur ein Entschluß — und die Sache war abgethan. Der Anfang

ward also mit zwey überflüßigen Kleidern gemacht.

Einen Käufer dazu zu finden, hatte auch glücklicherweise keine Schwierigkeit. In unserer Nachbarschaft wohnte nemlich ein alter Kanonikus, der ein wahres Original von einem Trödler war. Alte Kleider zu kaufen oder zu tauschen, war sein einziger Lebensgenuß, und schien ein ordentlicher Wahnsinn bey ihm geworden zu seyn.

Am meisten pflegte er dabey auf Fremde zu spekuliren, die von Madrid oder Lissabon kamen. Er hatte deshalb in allen Posadas seine Getreuen, durch die er sogleich davon Nachricht erhielt.

Ohne Zeitverlust stellte er sich dann persönlich ein, und erreichte auch meistentheils seine Absicht.

Er war so höflich, so gutmüthig, so einschmeichelnd — kurz der beste Handelsmann von der Welt. Oft bezahlte er der Farbe oder des Schnittes wegen wohl den zweyfachen Werth dafür, und nicht selten gab er einem hartnäckigen Verkäufer noch obendrein ein anderes Kleid in den Kauf.

Auf diese Art hatte ich denn bey meiner Ankunft in Badagoz den guten alten Mann ebenfalls kennen gelernt. So gleichgültig mir damals seine An-

träge gewesen waren, so willkommen mußten sie mir nunmehr seyn. Schon den andern Morgen beschloß ich also zu ihm zu gehen.

Ich fand ihn in seiner Garderobe, ein wahres Prachtstück von Trödlermagazin. Soviel Kunst, soviel Ordnung, Symetrie und Mannichfaltigkeit — bey dem größten französischen Fripier konnte es nicht schöner seyn. Es war gewissermaßen die Bibliothek unsers guten Kanonikus.

Wenig Worte — und er nahm meinen Vorschlag mit Vergnügen an. Es galt einen blauen Frack von feinem französischen Tuch, zwey gute Gilets,

zwey Paar Beinkleider u. s. w. Wir wurden des Handels für dreißig Piaster einig, und konnten beyde zufrieden seyn.

Drittes Kapitel.

Krankheit — Stimmung — Lage — Edelmüthige Spanier — Besserung.

Jetzt war die Frage, was ich thun sollte? Ob nach Madrid zurückkehren, oder gerade nach Cadiz gehen? Ich entschied mich endlich für das Letzte, als mit einemmale ein neues Hinderniß eintrat.

Schon den Nachmittag nemlich fieng

ich an, mich plötzlich übel zu befinden; wüthender Kopfschmerz, gänzliche Vernichtung der Kräfte — alle Symptome einer gefährlichen Krankheit. Auch herrschten hier gerade jene gallichten Faulfieber, die in der ganzen Provinz beynahe endemisch sind.

So muthig ich anfangs gewesen war, so hoffnungslos fieng ich an jetzt zu werden, und überließ mich, auf mein elendes Lager gefesselt, der schmerzlichsten Verzweiflung. So sollten denn alle Pläne, alle Hoffnungen meiner Jugend in diesem öden, traurigen Winkel der Erde endigen! So sollte ich fern von Freunden, Geliebten und Vaterland, ohne Trost und ohne

Abschied, meine müden Augen auf ewig schließen!

Indessen ward ich durch den Instinkt auf ein Mittel geführt, das in diesem Falle vermuthlich specifisch war. Wird man glauben, daß ich an einem Tage den Saft von sieben und sechzig Orangen genoß? Dennoch war es so, und die Natur wußte sehr gut was sie that.

So vergieng ein Tag nach dem andern, und ich empfieng indessen manchen Beweis von liebevoller Theilnahme. Es ist ein schöner Zug im spanischen Charakter, die Sorge für Kranke als eine Religionspflicht anzusehen. Was man auch sagen möge, von dieser Seite betrach-

tet, hat ein gewisses Kirchensystem einen sehr wohlthätigen Einfluß gehabt.

Außer der guten Mutter Antonia werde ich mich besonders eines gewissen Don Pablo und seiner Gattin Doña Maria mit ewiger Dankbarkeit erinnern. Er war Haushofmeister des Bischofs, und wohnte nur einige Häuser von uns.

Beyde verschafften mir so manche Erquickung, so manche Erheiterung! Nie werde ich die glücklichen Augenblicke vergessen, wenn ich mich gegen Abend ein wenig besser befand, die untergehende Sonne in das Vorhaus schien, und die freundliche Marie zu uns herüber kam!

Was die Menschen auch glauben mögen; edle Herzen sind sich überall gleich!

Auf diese Art brachte ich beynahe sechs Wochen in einem Zustande der Schwäche und Erschöpfung zu, der unbeschreiblich ist. Indessen fieng es allmählig an, wieder besser zu werden, und so beschloß ich nun, ohne weiteren Verzug nach Cadiz zu gehen.

Viertes Kapitel.

Versteigerung — Sonderbare Methode — Abreise nach Sevilla — Details.

Aber leider war mein kleines Kapital beynahe aufgezehrt, und ich mußte mich daher entschließen, noch einen Theil meiner Wäsche zu verkaufen. Freylich gieng es mir nahe, aber wie konnte ich es ändern? Ich mußte aus Badagoz, und hätte es baarfuß seyn sollen! Ohne Aufschub

setzte ich daher eine Stunde zur bestimmten Versteigerung an.

Bey solchen Versteigerungen beobachtet man nun in Spanien einen ganz eigenen Gebrauch. Was wir nemlich durch das Zuschlagen mit dem Hammer andeuten, das wird hier durch das Verlöschen eines dünnen Wachslichtchens angezeigt. Dieses steht auf einem Gueridon, und ist mit einer gläsernen Glocke bedeckt. Das Gebot, das im Augenblicke des Verlöschens geschieht, wird für das letzte angesehen.

Ich bediente mich derselben Methode, und schritt auf diese Art zur Versteigerung. — „Una Camisa fina; qua-

renta Reales! — Un par de Medias, doze Reales!" *) — und so weiter.

War es die Eitelkeit der Damen, oder vielmehr die Seltenheit der feinen holländischen Leinewand, ich konnte mit meiner Versteigerung ziemlich zufrieden seyn. Man wird über meine Offenherzigkeit lächeln, aber ich habe sehr wakkere Leute gekannt, denen es, wo möglich, noch schlimmer gegangen ist.

Vor allen Dingen zahlte ich nun der guten Antonia ein billiges Kostgeld, und suchte mir eine Gelegenheit nach Se-

*) Ein Oberhemd, vierzig Realen — Ein Paar Strümpfe, zwölf Realen.

villa. Da aber der Ordinario schon vor acht Tagen abgereist war, so entschloß ich mich muthig zu Fuße zu gehen.

Freylich war die Hitze entsetzlich, und der Weg einer der beschwerlichsten in Spanien, aber ich mußte aus Badagoz. Wie es auch kommen mochte — meine letzten Hoffnungen waren auf Cadiz beschränkt.

Fünftes Kapitel.

Erste Tagereise — Die Higuera — Almendras — Die Aira — Nacht.

So trat ich denn an einem schönen Morgen in der lieblichsten Kühle früh um vier Uhr meine Reise an. Ich bebeschloß nur sehr kleine Tagereisen höchstens von fünftehalb Leguas zu machen, und hoffte so in acht Tagen in Sevilla zu seyn. Da ich überdem nur

ein kleines leichtes Päckchen zu tragen hatte, schlenderte ich guten Muths meine Straße fort.

Der Weg gieng aufwärts, und Badagoz und die portugiesischen Grenzen blieben hinter mir. Noch einmal blickte ich auf die weißen Häuser, die sich in den Fluthen des Guadiana spiegelten, und auf die schönen Gebirge, auf denen der blaue Himmel schwamm. Mochte mein Schicksal noch so drohend seyn, ich fühlte mich muthig auf alles gefaßt.

Als die Sonne höher stieg, suchte ich den Schatten, um während der größten Hitze auszuruhen. Wird man glauben, daß Bäume hier eine Seltenheit

sind? Zum Glück entdeckte ich einen Feigengarten *), an dem die Thür offen stand. Der Wächter hatte sich unter die Bäume gelagert, und rief mich freundlich an, hinein zu kommen.

Reisende zu Fuß sind in Spanien vielleicht noch seltner als in England; aber sie werden hier nicht mit Verachtung, sondern mit Mitleid angesehen. Wer diese glühenden Ebenen zu Fuß durchwandert, und sein ganzes Eigenthum auf dem Rücken trägt, der muß gewiß recht arm und unglücklich seyn.

Demnach fand ich auch bey diesem Manne ächte spanische Großmuth wie-

*) *Higuera.*

der. Er hieß mich nicht nur Feigen und Orangen nach Belieben essen, und aus seiner Bota *) trinken, sondern füllte mir auch beym Abschied beyde Taschen mit Früchten an. — „Pobre hombre! — sagte er, als ich ihm die Hand drückte — La Virgen del Carmen le accompañe a Vm. **)

Es war schon Abends gegen sechs Uhr, als ich die Higuera verließ, und noch eine Legua bis Almendras gieng. Schon kamen die Ziegenheerden von den Bergen, und die Mädchen eilten mit

*) Bekanntlich eine lederne Weinflasche.

**) Armer Mann, die heilige Jungfrau von Carmen begleite Sie!

ihren großen röthlichen Krügen zu den Brunnen; tausende von Schwalben, die ihre Nester in den Rohrdächern hatten, flatterten über den Häusern, und ein langer Zug beladener Maulthiere langte bey der Posada an.

Indessen ich hielt es für besser, die Wirthshäuser zu vermeiden. Die Kosten, die Unreinlichkeit, die Hitze, alles bestimmte mich dazu. Ich gieng daher nach einer Aira *), wo ich die freundlichste Aufnahme fand.

Die Schnitter saßen vor ihrer Hütte

*) Feld, wo man mit dem Erndten und dem Ausdreschen des Getreides beschäftiget ist.

von Esteras *), wo ein kleines Feuer von Thymianstauden brannte, und die Maulthiere weideten ruhig an den grünenden Hügeln. Sanft und freundlich schwamm die Sichel des Mondes an dem blaüen duftigen Himmel herauf, und tausende von leuchtenden Würmchen flatterten um die dunkeln Garben herum. Süße, ruhige, patriarchalische Nacht, wo ich mein Herz mit Glauben und Hoffnung stärkte, und mitten im Schooße der Natur entschlief!

*) Matten von Esparto.

Sechstes Kapitel.

Fortsetzung der Reise — Fuente de Cantos — Die Posada — Die Pockenkranke — Behandlung — Details.

Meine zweyte Tagereise bis nach Los Santos glich beynahe der ersten, und meine dritte und vierte bis nach Fuente de Cantos zeigte wenig Verschiedenheit. Da ich indessen in diesem letztern Flecken eine ziemlich reinliche Posada fand, beschloß ich darin zu übernachten.

Bey meinem Eintritte sah ich Wirth und Wirthin in großer Bestürzung. Man sagte mir, daß die einzige Tochter eines hier lebenden Brigadiers wahrscheinlich an den Blattern sterben würde. Der alte Cirujano habe sie aufgegeben, und die unglücklichen Aeltern wären in Verzweiflung darüber.

Ich hatte mich in frühern Jahren einige Zeit mit der Medizin beschäftiget, und besonders in Ansehung dieser Krankheit ein Paar gute Methoden gefaßt. So beschränkt auch meine empirischen Kenntnisse für einen teutschen Arzt gewesen seyn würden; gegen diesen Cirujano glaubte ich dennoch ein Hufeland zu seyn.

— „Wer wagt, gewinnt!“ — sagte ich zu mir selbst, ließ durch die Wirthin meine Dienste anbieten, und ward den Augenblick darauf hinüber geholt.

Alles umringte mich — Aeltern, Verwandte, Hausgesinde — alles drängte sich um mich her. — „Wer sind Sie? — Wo kommen Sie her? — Werden Sie auch helfen können?“ — Ich beantwortete ihre Fragen mit bescheidener Zuversicht und verlangte vor allen Dingen die Kranke zu sehen.

Ich fand sie, wie ich vermuthet hatte, mit zögernder, halb zurückgetretener Eruption. Die Pusteln waren eingefallen, hatten blasse Ränder und sahen blau

und blutig aus. Alle Symptome deuteten auf die äußerste Schwäche, und nur heroische Mittel schienen noch von einiger Würkung zu seyn.

Man weiß, was Campher und China in solchen Fällen für Wunder thun. Jenen fand ich zum Glücke noch bey dem Chirurgus, von dieser hatte ich selbst einen ziemlichen Vorrath bey mir. Ohne Verzug fieng ich nun an zu arbeiten, so gut ich es bey diesen eingeschränkten Hülfsmitteln im Stande war.

Zuerst ward denn ein laues Bad, worin ich eine Menge aromatischer Stauden, Lavendel, Thymian, u. s. w. werfen ließ, und bald darauf ein Clystier von China,

u. s. w. angewendet. Unterdessen hatte ich Senfpflaster, und Umschläge von Campher mit Eydotter bereitet, von deren Würkung sich vieles hoffen ließ. Jene wurden auf die Füße, diese auf die Brust und den Unterleib gelegt. Zu gleicher Zeit gab ich Chinapulver und alten Malaga, die einzige Arzeney die noch vorhanden war, und stellte das übrige der Natur und der Kranken anheim.

Jetzt erst aß ich ein paar Bissen Abendbrod und erquickte mich mit einer Flasche des besten Moscatels. Da man mich nun im Hause behalten wollte, und mir deshalb eine Matratze anbot; so ließ ich sie vor das Zimmer meiner Kranken legen,

um auf den Ruf der Wärterin von Stunde zu Stunde bey der Hand zu seyn.

Medizinische Leser werden über den reisenden Doctor lächeln, und ich kann es Ihnen nicht verdenken. Aber ich wendete wenigstens die bekanntesten Hauptmittel an, und das wird mich entschuldigen helfen. Freylich war die Methode nichts weniger als schulgerecht, aber sie war doch auch nicht widersinnig; freylich war ich im Grunde mit meinem Latein zu Ende, aber ich hatte doch den Zustand meiner Kranken gefaßt — Ich kam der Natur zu Hülfe! und wollte Gott, man hätte das immer gethan!

Siebentes Kapitel.

Erfolg — Aufenthalt — Details — Anstalten zur Abreise — Dankbarkeit.

So war die Nacht vergangen, ich hatte meine Umschläge erneuert und immer China mit Malaga in den stärksten Dosen fortgegeben, der Tag brach an, und alle Symptome deuteten auf Besserung.

Nie werde ich die Freude vergessen,

mit der diese glückliche Nachricht aufgenommen ward. Die ängstliche Stille der Ungewißheit löste sich auf einmal in lauten Jubel auf. Wieviel Lobsprüche! Wieviel Danksagungen! Wieviel Beweise der Achtung und Aufmerksamkeit! Ach, ein großer Arzt ist gewiß ein beneidenswerther Mann!

Indessen bedurfte es doch noch großer Behutsamkeit. Die Kranke mußte mit der äußersten Sorgfalt behandelt werden, die geringste Vernachlässigung in der Diät konnte gefährlich seyn; dazu kam das Eiterungsfieber, wobey die größte Aufmerksamkeit nöthig war. Gern entschloß ich mich also, ein Paar

Wochen da zu bleiben, so lange nemlich medicinische Hülfe nöthig schien.

Unterdessen fehlte es mir keineswe- ges an Zeitvertreib. Ich fand mehrere Jahrgänge von alten spanischen Zeitun- gen, und eine Menge Hefte von dem Memorial literario und andern spa- nischen Zeitschriften, deren Lektüre mir sehr willkommen war. Weiter hatte ich an dem Hausgeistlichen, der zugleich den Keller besorgte, einen eben so ge- scheuten als ergebenen Freund, und endlich schien es vielleicht blos an mir zu liegen, wenn ich die dankbaren Em- pfindungen einiger Kammermädchen, die an der Freude ihrer Herrschaft den

wärmsten Antheil nahmen, nicht besser zu benutzen verstand.

Auf diese Art vergieng denn ein Tag nach dem andern; bis endlich die Abheilung der Pusteln im besten Gange war. Jetzt beschloß ich, meine Reise fortzusetzen, aber der edle Brigadier hatte längst daran gedacht. Ehe ich mich's versahe, kam einer seiner Verwandten, ein Oberster M— an, den man schon längst erwartet hatte, der mich den andern Morgen mitzunehmen versprach.

Kurz vor Schlafengehn rufte mich der Brigadier in sein Kabinet. — „Es ist eine Kleinigkeit!“ — sagte er, indem

er mir ein Päckchen in die Hand drückte — „Aber Gottes Segen wird es vermehren helfen!“ — Er weinte, es waren die Freudenthränen eines zärtlichen Vaters. Nie bin ich glücklicher, nie zufriedener mit mir gewesen! — Verschmähe doch keine Kenntnisse, wer sich in die Welt werfen will! — Ich hatte nun mit einemmale sechs Dublonen oder vier und zwanzig Piaster bey mir.

Achtes Kapitel.

Abreise — Andalusien — Unterschiede — Gegenden — Wohnungen — Menschen — Südlicher Charakter — Details.

So brach ich denn am andern Morgen unter den besten Wünschen für meine Genesene mit dem Obersten M— nach Sevilla auf. Wir hatten eine Coche de Colleras, und fuhren fast in beständigem Gallop. Man muß in diesem brennenden

Klima vier Tagereisen zu Fuß gemacht haben, um dieses zu schätzen zu wissen!

Schon den Nachmittag traten wir nun förmlich in das schöne Andalusien ein. Alles was wir nun beobachten konnten, Gegenden, Wohnungen und Menschen, alles nahm einen andern Charakter an.

In dem größten Theile von Spanien, durch den ich bis jetzt gekommen war, hatten die sparsam verstreuten Dörfer nur das Ansehn trauriger Ruinen gehabt. Es war eine wilde chaotische Masse von Steinen, die ohne Bäume, ohne Gärten, ohne Gebüsche in der verödeten Landschaft lag.

Aber jetzt, als wir in das reizende freundliche Andalusien kamen, welcher Unterschied! Die schönsten Oliven- und Weinpflanzungen; Waizen- und Melonenfelder; Orangen- und Feigenbäume, die üppigste Vegetation, die höchste Fruchtbarkeit. An den Wegen standen amerikanische Aloen mit hohen blühenden Stengeln, und an den Gartenmauern wand sich die indianische Feige hinauf; die Wiesen waren mit Palmitos *) bedeckt, und in den Klostergärten blühte der Mandelbaum — Alles im ätherischen Glanze des reinsten Sonnenlichts, das von dem klaren Himmel auf die magische Landschaft floß.

*) Die Zwergpalme.

In den Wohnungen herrschte die einladendste Reinlichkeit; alles war geweißt, alles war aufgeputzt. Die Thüren waren mit Palmzweigen besteckt, und das Vorhaus war mit Myrten und Mastixblüthen bestreut. Alles verrieth Wohlstand und Lebensgenuß.

Und die Einwohner mit ihren schwarzen durchdringenden Augen, mit ihren sprechenden lebendigen Physignomien, mit dem südlichen Feuer in ihrer ganzen Figur! Was für liebliche, reizende, wollüstige Weibergestalten, voll zauberischer Gewandtheit, voll süßer hinreißender Geschwätzigkeit, selbst unter den Bauermädchen! Was für ein warmer, glühender,

ungestümer, unersättlicher Lebensgenuß, der beyde Geschlechter zu einander führt! Hier reift Alles an der Sonne, hier überläßt sich Alles jener entzückenden südlichen Sorglosigkeit, die man nur in diesen glücklichen Ländern kennen lernen kann!

Wohin man blickt, alles ist leichter und lieblicher, heller und glänzender als im Norden. Diese niedlichen Dächer haben keine Schneelasten abzuhalten; jene leichten, luftigen, romantische Bedeckungen des Körpers sind für die Temperatur des ganzen Jahres gewählt; und diese lichten, hohen, glänzenden Farben — erinnern sie nicht an den ewigen Schmuck einer südlichen Natur?

Bey jedem Schritte fanden wir uns nun immer heimischer. Die lustige Windbeuteley der Männer, die wollüstige Petulanz der Weiber, das Ceceirende der Sprache *), und die blaßrothe Farbe des Weins, aber vor allen ein gewisser orientalischer Charakter des Ganzen, alles erinnerte an diese Provinz.

*) Zu starke Aussprache des S.

Neuntes Kapitel.

Sevilla — Annehmlichkeiten — Details — Fortsetzung der Reise — Andalusischer Charakter — Das Barco — Verlust — Nacht — Hoffnungen.

Unsere fernere Reise nach Sevilla *), war äußerst angenehm, wir fuhren durch die schönsten Gegenden von Andalusien, und fanden Limas und Bergamotten,

*) Zwey und eine halbe Tagereise.

Sandias und Granaten, Feigen und Weintrauben in Ueberfluß. Es war zu Anfange des Augusts, aber diese südlichen Länder pflegen immer um einige Monate voraus zu seyn.

Als wir nun das freundliche, glänzende Sevilla mit seinen hohen Thürmen und weißen Mauern, in der Mitte einer ewig blühenden Landschaft, erreicht hatten, nahm ich von dem Obersten, der noch denselben Tag nach Grenada gieng, mit gerührtem Herzen Abschied. Dieser vortrefliche Mann war einer von den vielen Spaniern, die mir diese edle großmüthige Nation unvergeßlich gemacht haben.

In Sevilla fand ich alles noch südlicher, fast möchte ich sagen afrikanischer. Die engen labyrinthischen Straßen, die platten Dächer, die kleinen sparsamen Fenster, die gelben Gesichter der niedrigen Klassen, ihre weißen Hüthe und Westen, aber vor allen der glühende Solano — alles erinnerte mich daran, selbst die Heiligenbilder waren mit Sonnenschirmen versehen.

Ueberhaupt hatte Sevilla unendliche Reize für mich. Diese herrliche Mischung vom Maritimen und Ländlichen, diese Heiterkeit und Lebendigkeit des Ganzen, diese holde bezaubernde Gefälligkeit der Weiber, dieser Ueberfluß

an den herrlichsten Lebensmitteln — Alles entzückte, alles fesselte mich. Wenn der Handel größer gewesen wäre, ich hätte Sevilla zu meinem Aufenthalte gewählt.

Dafür mußte ich nun desto schneller nach Cadiz eilen, wo ich überdem Teutsche in Menge fand. Dieses konnte entweder über Xeres und Lebrixa zu Lande, oder über San Lucar de Barrameda und Puerto de Santa Maria zu Wasser geschehen. Ich wählte das letztere, weil es eben so bequem als wohlfeil war.

Der Charakter der Andalusier ist bereits zur Gnüge bekannt. Man gewöhnt sich bald an ihre genialischen

Launen, ihre geschwätzige Lebhaftigkeit und ihre Hyperbelnsucht. Aber daß doch niemand ihre Freundschaftsversicherungen für baare Münze annehme. — Hierin wie in allen übrigen, pflegen sie die Gascogner von Spanien zu seyn.

Leider mußte ich das selbst zu meinem sehr großen Nachtheile erfahren. Ein Kaufmann aus Puerto de Santa Maria, mit dem ich in der Posada bekannt geworden war, bot mir aus eigener Bewegung einen Platz in seiner Barke an. Nichts erwünschter für mich, und ich machte demnach meine Einrichtungen, um den Abend abzugehen. Als ich mit meinem Päckchen an dem Quay an-

langte? — Wird man es glauben? — Don B— war schon den Vormittag abgereist.

Es war neun Uhr, zum Glück lag ein Barco de Carga am Quay. Schon machte der Schiffer Anstalt, vom Lande zu stoßen, und nahm mich nur nach wiederholten Bitten auf. Indessen mußte ich diese Gefälligkeit mit der doppelten Fracht bezahlen und mit dem schlechtesten Platze zufrieden seyn.

Das Barco lag wie gewöhnlich eine ziemliche Strecke vom Ufer, und man mußte auf einem Brete hinüber gehen. Das Ufer war abschüßig, der Uebergang also unbequem. Dazu kam die Dunkelheit und mein schwaches Gesicht, besonders

aber die Eile, mit der man mich ein-steigen hieß.

Ein Marrose trug mein Päckchen ich folgte ihm. Wir kletterten hinüber, alles gieng gut. Aber plötzlich fängt das Bret an zu schwanken, ich verliere das Gleichgewicht, und falle ins Wasser.

Die Ebbe war stark, glücklicher-weise fühlte ich Grund, und kam mit dem Schrecken davon. Man zog mich augenblicklich heraus, brachte mich in das Barco, und legte mich aufs Ver-deck — wo ich mich zu erholen anfieng — Aber o Himmel! — Mein Beutel! Er war verlohren! — Er hatte in mei-nen Beinkleidern gesteckt — Gutmü-

thige Leser! denkt euch meinen Schreck und meine Verlegenheit — kaum hatte ich noch vier Piaster in Silber bey mir.

Indessen es war bis Cadiz genug, und dieses tröstete mich. Dazu kam die himmlische Nacht, der begeisternde Wein und die fröhliche Gesellschaft. Schöne Theresa von San Roque! wer konnte an deiner Seite melancholisch seyn? War ich nicht in Süden? War ich nicht in Andalusien?

Und als nun der Tag anbrach, und das Morgenroth auf den klaren Fluthen des Quadalquivir schwamm — Hinweg ihr traurigen Gedanken an Mangel und Elend! Unter diesem Himmel kann niemand unglücklich seyn!

Zehntes Kapitel.

San Lucar de Barrameda — Die Playa — Der Flecken — Die Plaza — Der Borrico — Streit — Bemerkung.

Die Salinen glänzten im Abendrothe als wir endlich an dem Strande von San Lucar de Barrameda landeten. Freylich kann das nur uneigentlich genommen werden, da wir uns des seichten Wassers halber, eine ziemliche Strecke mußten hinübertragen lassen.

Hier empfieng uns denn ein ganzes Heer von Zollbedienten, Küstenwächtern, Fuhrleuten, Trägern u. s. w. Diese Playa war ja von jeher als der Sammelplatz aller Beutelschneider berühmt — Bis nach dem Flecken hat man nun noch eine gute halbe Stunde zu gehen.

Der Weg lief längst der Küste hin, eine öde sandige Gegend, wo man hier und da nur einige Palmitos siehet. Wir giengen so nahe am Meere, daß die Wellen sich fast an unsern Füßen brachen. Alle funfzig Schritt waren wegen der Kontrebande Schildwachen postirt.

Als wir endlich in den Flecken traten, fanden wir überall Leben und Fröh-

lichkeit, Taberne an Taberne, alles erleuchtet, alles mit Gästen angefüllt! Trotz der gehinderten Schiffahrt brachte dennoch die Verbindung zwischen Sevilla und Cadiz eine gewisse Thätigkeit hervor, und die Hin- und Herreisenden wechselten unaufhörlich mit einander ab. Ich blieb in einer Posada, die gerade an die Alameda stieß, schlief aber des Getümmels wegen erst nach Mitternacht ein.

Den andern Morgen begab ich mich auf die Plaza, um einen Borrico nach dem Puerto zu miethen. Aber hilf heiliger Antonio! Was waren das für unverschämte Schurken von Eseltreibern! Drey Piaster für einen haarschlechtigen Borrico

auf einen Ritt von kaum drey Leguas! Es war unerhört! — Nur ein Andalusier konnte das fordern, und nur ein teutscher Pinsel dazu erbötig seyn!

Indessen hatte ich im Barco eine Bekanntschaft gemacht, die mir in diesem Augenblicke sehr nützlich ward. Es war ein Sergeant von der hiesigen Garnison, der sich zu gleicher Zeit auf dem Platze befand. Kaum hörte er mich mit den „Bribones“ streiten, als er sich meiner mit vieler Wärme annahm. Da er nun die andalusischen Kraftausdrücke vollkommen innen hatte, gelang es ihm bald, mit ihnen einig zu werden. Ich erhielt den Borrico für

zwölf Realen; und alles ward nun in Güte abgethan.

Aber was war das für ein Lärmen und Schreyen, für ein Gesticuliren und Demonstriren gewesen! Zehnmal schienen sie sich bey den Haaren kriegen zu wollen, während es immer nur bey den Worten blieb. Doch das pflegt nun einmal so in Süden zu seyn! Wenn einer dem andern „guten Morgen“ wünscht, klingt es gerade so, als wenn sie sich schimpften.

Eilftes Kapitel.

Abreise — Venta del Puerto — Der Maroccaner — Aussicht — Die Bay von Cadiz — Die Flotte — Ankunft.

So trat ich denn des Vormittags um zehn Uhr in Gesellschaft eines gleichfalls berittenen Führers meine Reise nach dem Puerto de Santa Maria an. Wir kamen durch eine sandige, nur hier und da

mit Palmitos, Lavendel u. s. w. bewachsene Ebene bis an die Venta del Puerto, die auf dem halben Wege liegt. Hier fand ich einen Maroccaner, der nach Sevilla gieng.

Er sprach ziemlich gut spanisch, und schien überhaupt ein sehr verständiger Mann zu seyn. Man liest in Tanger spanische und portugiesische Zeitungen, so daß er von den politischen Welthändeln ziemlich gut unterrichtet war. Dabey ließ er sich aber den „Vino de Rota“ vortreflich schmecken, und trank nicht weniger als vier Quartillos aus. Als ich Abschied nahm, drang er mir ein kleines Säckchen mit Datteln auf.

Wenig Schritte von der Venta ritten wir einen Hügel hinan. Hier konnte ich zum erstenmale die Spitze von Rota, einen Theil der Bay und die englische Flotte sehen. Bald darauf stiegen wir nach dem Puerto herunter, und ich sah Cadiz mit der innern Bay und der ganzen spanischen Flotte vor mir liegen.

So war denn endlich der Traum meiner Kindheit in Erfüllung gegangen, und der Hafen von Cadiz, den ich so oft und mit so vieler Sehnsucht in chinesischen Schattenspielen gesehen hatte, lag nun schön und glänzend in der Wirklichkeit vor mir! Gleich einer schimmernden Zauberinsel schien die Stadt mit

ihren weißen Häusern aus den grünen Fluthen empor zu steigen, und auf beyden Seiten erhob sich ein undurchdringlicher Mastenwald.

Wir kamen in Puerto an, eben gieng eine Felucke nach Cadiz ab. Ich stieg hinein, in wenig Minuten waren wir auf der Bay, und fuhren gerade durch die Flotte, unter den drohenden Kanonen dieser ungeheuern Schiffe hin, ein Anblick, der mit Bewundrung erfüllt.

Es war ein Festtag, alle Schiffe flaggten, alle Verdecke waren mit Menschen besäet; überall tönte Musik und Gesang herab, und tausende von Booten wimmelten um die Flotte herum.

Wir landeten unter den Wällen von Cadiz, eine bequeme Treppe führt zum Quay hinan. Kaum hatte ich Zeit mich zu besinnen, so riß mich die wogende Menschenmasse zu dem Thore hinein. Ein Träger führte mich in die Posade, und erhielt meinen letzten Real de Plata dafür.

Zwölftes Kapitel.

Der Wall — Der französische Geistliche — Unterredung — Baptiste — Pläne — Details — Aufmunterung.

„Aber was nun anfangen?“ — sagte ich zu mir selbst, als ich einige Stunden nachher auf dem Walle stand, und den Ocean in der Abendröthe fluthen sah — Was nun anfangen, wenn es auch hier nicht glückt?

— In dem Augenblicke faßte mich jemand an — es war ein französischer Geistlicher, einer meiner alten Bekannten aus Madrid.

Woher? Wohin? — Jeder von uns war verwundert, sich in Cadiz zu sehen. Er hatte Gönner gefunden, um im Gefolge des Vireys mit nach Mexico zu gehen, und wartete blos die Abfahrt der Fregatte ab. Ich theilte ihm meine Geschichte ohne Bedenken mit.

So giengen wir lange auf und ab, bis es endlich ziemlich spät geworden war. Jetzt faßte er mich bey der Hand, und drang mir einige Piaster als ein Darlehn auf. — Der Himmel weiß,

ob ich sie nöthig hatte! — Tiefsinnig kehrte ich in meine Posada zurück.

Es war Zeit zum Abendessen, ich forderte nichts als Brod und Wein — Der Aufwärter sah mich forschend und bedenklich an. — „Aus welchem Lande ist der Herr?“ fragte er endlich. — Aus Teutschland! — „Ein Teutscher? — O ich bin auch in Teutschland gewesen!“ — Es liegt ein unendlicher Zauber in der Gleichheit der Sprache; von nun an hatten wir Zutrauen zu einander gefaßt.

Baptiste war ein Mailänder, und hatte einige Jahre in Wien gelebt. Es schien ein guter verständiger Mensch zu

seyn, dem in jedem Betrachte zu trauen war. Ich erzählte ihm also, wie es mir gegangen wäre, und wie ich mir nun hier fortzuhelfen gedächte. Seine Antwort machte mir Muth — „Wer Sprachen verstände — meynte er — mit dem hätte es in Cadiz keine Noth!“ — Und nun eine lange Reihe von Exempeln, und wieviel es Gelegenheit dazu gäbe!

Noch besseres Ansehn gewann die Sache, als ich von den Hamburgischen Häusern, den Herren B—, F—, u. s. w. sprach — Sie waren ihm alle sehr wohl bekannt. Die Herren Gebrüder B— besonders lobte er außerordentlich. — „Nun so hat es ja keine Noth mit Ih-

nen!" — Es war doch ein braver Mensch dieser Baptiste — Er gab mir die Flasche Wein um ein Drittheil wohlfeiler, als den übrigen Gästen.

Morgen wollen wir weiter sehen! — sagte ich — Soll doch jeder Tag seine eigene Plage haben.

Dreizehntes Kapitel.

Täuschungen — Die Alameda — Vorschläge — Mexico — Aussichten — Betrachtungen — Details.

Ich gieng auf die Post, weder Briefe von Madrid noch Lissabon! — Gleichwohl hatte ich so sehr gebeten, mir poste restante zu schreiben! — Eben so als ich zum Herrn Konsul F— kam. — Er war nach Chiclana gereist. — Derglei=

chen Zufälle sind abscheulich — Aber was will man machen? — Man wird leider nolens volens daran gewöhnt. — So hatte ich Zeit zum Spazierengehen.

Als ich Abends spät auf die Alameda kam, hatte mich mein Freund der Abbe N. bereits erwartet. Er kannte meine kleinen Talente, und wollte mir deshalb einen Vorschlag thun. Es war beynahe Mitternacht, und wir giengen im Mondschein spazieren.

Der Abbe fieng damit an, von meiner Religion, oder um die Sache bey ihrem Namen zu nennen, von meiner Ketzerey zu sprechen. Es sey zu bedauern, man müsse wünschen, und wie

es bey solchen Gelegenheiten zu lauten pflegt. — „Wäre nur diese Schwierigkeit gehoben? — fuhr er fort — so würde sich leicht etwas für mich thun lassen. — Zum Exempel in Mexico selbst — Ich habe Vollmacht dazu — Es wird blos auf Sie ankommen!“ —

„In Mexico? — sagte ich begeistert, und folgte in diesem Augenblicke blos meiner Reiselust — Ich bitte Sie, lieber Abbe — Erklären Sie sich!“ — Wird mans glauben? — Es kam mir wie eine Reise nach Malaga vor.

„Man würde Sie beym Handel brauchen — Man wollte Sie vorläufig zum Schiffsschreiber machen — Auf jeden Fall

sollte für Ihre Bedürfnisse gesorgt werden. — Sobald Sie sich wegen des Hauptpunktes entschließen, wird das übrige keine Schwierigkeit haben!" —

So trennten wir uns, ich aber fühlte, daß ich unter dem sechs und dreyßigsten Grade nördlicher Breite war! Alle meine Pulse klopften, alle meine Nerven zitterten, ein wallendes Feuer hatte mein Inneres entflammt. Unter diesem glühenden Himmel haben die Ideen eine Lebhaftigkeit, einen Ungestüm, der an Wahnsinn grenzt.

Nach Mexico! Wieviel neue Gestalten des Lebens! Wieviel neue Ansichten der Natur! — Ja es konnte der

Weg zu meinem Glücke werden! Es konnte der Ruf meines Schicksals seyn! — Sollte ich widerstehen? — Was hatte ich zu verlieren?

Freylich meine Religion, mein dogmatisches System, ich mußte es gegen ein andres vertauschen! Aber Meynung gegen Meynung, Irthum gegen Irthum! — War ich Richter darüber? Oder konnte ich deshalb verantwortlich seyn? Türke oder Perser, Katholick oder Lutheraner, blieb ich nur immer ein ehrlicher Mann!

Aber die Religion meines Vaterlandes, die frommen Vorurtheile meiner Kindheit! — Verdienten sie keine Ehrfurcht? keine Anhänglichkeit? — Was

konnte ich antworten, wenn mich meine Lage blos auf meine Rettung Rücksicht nehmen hieß? — Ach es giebt Fälle, die kein Casuist zu bestimmen vermag, und die der philosophische Menschenkenner nie zu nachsichtig beurtheilen kann.

Vierzehntes Kapitel.

Bemerkung — Der Auditor de Guerra — Rathschläge — Veränderung — Der Konsul F... — Unterredung — Der unvermuthete Brief — Neue Entschlüsse.

Aber von was für Kleinigkeiten hängen doch die Schicksale der Menschen ab, und was für unbedeutende Umstände pflegen bey den wichtigsten Vorfällen immer den Ausschlag zu geben!

Auch ich hatte diese Bemerkung mehr als einmal an mir selbst gemacht; aber nie war der Zufall so unvermuthet dazwischen getreten als bey dieser Gelegenheit. Warum gieng ich nicht nach Mexico? Warum ward ich auf einmal bedachtsamer, kaltblütiger, ängstlicher? Weil der Solano aufgehört, und die unnatürliche Spannung meiner Nerven nachgelassen hatte.

Dazu kam nun noch eine Unterredung mit einem ehemaligen Auditor de Guerra aus Mexico, der unser Nachbar war. Baptiste kannte nemlich seinen Kammerdiener und verschaffte mir die Gelegenheit dazu. Ich fand einen alten äußerst gut-

müthigen Mann, der mir sehr theilnehmend zuzuhören schien.

„Nein! Nein! Nein! — sagte er mit vielem Kopfschütteln, als ich geendigt hatte — Dahin müssen Sie nicht gehen!" — Und nun eine lange Reihe von Gründen, warum er mir so bestimmt davon abrieth. Die Ungewißheit dieser Aussichten, bey denen es wohl gar auf einen Betrug hinaus zu kommen schien; die Verderbtheit der Einwohner; die Ungesundheit des Klimas; die Theuerung des Aufenthalts; die Schwierigkeit nach Europa zurück zu kehren — jedes Wort verrieth den einsichtsvollen warnenden Menschenfreund. Er sprach wie ein Vater zu

seinem Sohne, und Gott belohne ihn dafür!

„Sie werden Sie anwerben wollen!“ — Das wäre genug gewesen, mich zu bestimmen! Welche Verblendung! Wie Schuppen fiel es nun von meinen Augen — Ach eine Minute zwischen Gedanken und Ausführung! — Wie oft hat sie das Glück eines ganzen Lebens bestimmt!

So eilte ich denn zum Abbe N. und sagte ihm alles. Er schien beleidigt zu seyn. — „Man hat Sie gegen das Land eingenommen — erwiederte er mit Kälte — Aber Sie sind Ihr eigener Herr!“ — Ich gab ihm die bewußte kleine Summe zurück, denn mein väterlicher Rathge-

der hatte auch dafür gesorgt — Wir trennten uns, um einander nie wieder zu sehen.

Von ihm eilte ich nun gerade zu dem Herrn Konsul F. der zum Glück von Chiclana zurückgekommen war. Er ließ sich meine Papiere geben, und versprach so viel als möglich zu thun. Der edle vortrefliche Mann! Er sah wohl an meinem Gesichte, daß ich besserer Tage gewohnt gewesen war! Sein Empfang und die ersten Aeußerungen seines Mitleids werden mir unvergeßlich seyn.

Wir sprachen denn von der Möglichkeit, hier eine Stelle zu finden, aber leider war bey der großen Zerrüttung des

Handels wenig Anschein dazu. — „Wenn Sie meinem Rathe folgen wollten — sagte er theilnehmend — so giengen Sie gerade nach Hamburg zurück! Mit Sprachen, und besonders mit dem Spanischen, kann es Ihnen dort am wenigsten fehlen! Was das Reisegeld anlangt — so ist das eine Kleinigkeit!“ — Auf diese Art bat er mich morgen wieder zu kommen, und ich verließ ihn mit der innigsten Dankbarkeit.

Und nun — Man wird es romanhaft nennen, aber dennoch traf es gerade so, und nicht anders zu. Ich gieng bey der Post vorbey, und beschloß, noch einmal verlohren nachzufragen. — Hay

Cartas de Madrid *)? — indem ich meine Adresse sagte. — Si Señor! — Eben ist einer angekommen. — Ich erhalte einen dicken Brief — zitternd riß ich das Siegel ab.

Ich lese und staune! Wie wunderbar! Ist es Täuschung oder Würklichkeit! Herr F. rieth mir nach Teutschland zu gehen, und dieser Brief bestimmt mich selbst dazu! Er war aus ***, aber er wurde mir über Madrid geschickt! — — Welche plötzliche Veränderung! Es war, als ob ich auf einmal aus einem langen Traume erwachte!

Ja zurück! zurück! — sagte ich be-

*) Briefe von Madrid?

geistert zu mir selbst! — „Zurück in dein unvergeßliches Vaterland! Zurück zu den Wissenschaften, die dein Herz mit ewiger Liebe umfaßt!“ — Der Ocean hüllte sich in Dämmerung, und am klaren Himmel giengen die Sterne auf. — Einziger unaussprechlicher Abend, der mein Schicksal auf immer entschieden hat!

Funfzehntes Kapitel.

Unterstützung — Edelmuth — Anstalten — Reise nach Malaga — Täuschung — Krankheit — Abreise nach Valenzia.

Dieser Entschluß ward unerschütterlich, als ich am andern Morgen zu dem Herrn Konsul kam. Er hatte meine Papiere richtig befunden, und mich auf das dringendste empfohlen. Ewig werde ich an die gütevolle Aufnahme der vortreflichen

Herren Gebrüder B— denken. Sie vergaßen, daß ich kein Hanseate war — sie dachten bloß an mein Unglück und an ihren Edelmuth.

Jetzt war die Frage, wie ich am besten nach Teutschland zurückkehren sollte, als ich unvermuthet von einem schwedischen Schiffe hörte, das in Malaga segelfertig lag. Ich war auch so glücklich durch Baptisten, dem ich ein dreyfaches Trinkgeld gab, eine Retourkalesche zu finden, und trat daher schon am andern Morgen meine Reise an. Wir giengen über Ronda, anfangs längst der Küste hin, bis wir endlich die Gebirge passirten, und den siebenten Tag nach Malaga kamen.

Man wird sich wundern, daß ich über diese Reise so wenig zu sagen habe. Allein ich bekam gleich den ersten Tag einen so heftigen Sonnenstich, daß ich in beständiger Betäubung war. Dazu muß noch das Unruhige, ich möchte sagen das Romantische meiner Lage gerechnet werden — Umstände, unter denen man freylich nicht sehr zum Beobachten aufgelegt ist, lieber will ich also gar nichts sagen, als — langweilig seyn.

Es war schon dunkel, als wir in Malaga ankamen, aber die Gipfel der hohen Gebirge glänzten noch gleich den Alpen im Abendroth. Krank und elend trat ich in der Posada ab, und ließ sogleich nach dem

schwedischen Schiffe fragen. Man denke sich meinen Zustand — es war denselben Nachmittag abgesegelt.

Diese Nachricht trug nicht wenig dazu bey, meine Krankheit zu verschlimmern. Fußbäder, Essigumschläge, Blutigel u. s. w. alle Mittel schienen vergebens zu seyn. Der Augenschmerz besonders brachte mich einigemal zur Verzweiflung. Auf diese Art gieng das reizende Thal von Malaga völlig für mich verlohren, und kaum kann ich mich noch des ersten Totaleindrucks erinnern.

Indessen hatte ich alle Ursache, mit meinen guten Wirthsleuten zufrieden zu seyn. Man behandelte mich billig, und

that zu meiner Linderung was möglich war. Nach fünf entsetzlichen Tagen fieng ich mich endlich an ein wenig zu bessern, und mußte nun im Ernste an meine Reise denken.

Die Gelegenheit dazu fand sich bald. Drey valenzianische Kärner giengen mit ihren leicht bedeckten Wägen leer nach Valenzia zurück. Ich bedang mir einen derselben für sechzehn Piaster, kaufte für fünf Piaster eine gute Matratze, um bequem darauf liegen zu können, und trat so endlich an einem schönen Morgen meine Reise nach Ecija an.

Sechszehntes Kapitel.

Reise durch die Mancha u. s. w. — Eigenheiten — Tagereisen — Lebensart — Nachtlager — Vorzüge — Empfehlung.

Die Gegenden von Andalusien, von der Mancha, und von Murcia, durch welche man nach Valenzia reist, sind bereits an einem andern Orte weitläuftig beschrieben worden. Ich will daher, mit

Uebergehung einiger unbedeutenden Abentheuer, bloß im Allgemeinen sagen, daß wir am siebenzehnten Tage glücklich in Valenzia ankamen. Meine Reise war äußerst angenehm gewesen, und ich hatte alle Ursache gehabt, mit meinem Kärner zufrieden zu seyn.

Etwas will ich indessen doch von unserer Art zu reisen erzählen, im Fall irgend ein teutscher Mineralog oder Botaniker sich einmal dieser Gelegenheit bedienen wollte. Für seine Zwecke dürfte er gewiß keine wohlfeilere und bequemere finden können.

Unsere kleine Karavane bestand nemlich aus drey Karren, wovon jeder mit

vier Maulthieren hinter einander be- spannt war. Wir pflegten in der Re- gel des Morgens um drey Uhr aufzu- brechen, und ohne anzuhalten bis etwa gegen neun Uhr zu fahren. Jetzt wur- de bis Nachmittags vier Uhr still gele- gen, und denn weiter bis Sonnenunter- gang gereist. Auf diese Art hatten wir von der großen Hitze fast gar nichts zu leiden, und Menschen und Thiere be- fanden sich wohl dabey.

Bey dieser Einrichtung fand indessen manche kleine Veränderung statt. Bald hielten wir unsern Mittag unter Oli- ven- und Feigenbäumen; bald kehrten wir wieder in einer Posada ein; bald

fuhren wir des Tages acht, neun, zehn Legua's hinter einander; bald machten wir kaum die Hälfte davon; bald übernachteten wir unter freyem Himmel bey einer Aira; bald blieben wir in dem Hofe einer einsamen Venta.

Eben so verschieden war unsere Lebensart. In der Nähe eines Fleckens oder in einer Posada gab es gewöhnlich ein Traktament für uns. Eyerkuchen und Schinken, Guisado *) mit Tomates u. s. w. die besten Gerichte der spanischen Kochkunst wurden dann aufgetischt. Waren wir aber in einer Venta, oder vielleicht gar von allen Woh-

*) Eine Art Ragout.

nungen entfernt, nun so mußte man sich mit dem begnügen, was die Vorrathstaschen besonders an Brod und Früchten enthielten. In jedem Falle war doch immer die Bota und der Wasserkrug gefüllt, was in diesem Klima freylich die Hauptsache ist.

Was mein Nachtlager betrifft, so nahm ich es regelmäßig auf meinem Karn. Hier hatte ich nichts von der Unreinlichkeit der Posaden und ihren bevölkerten Betten zu fürchten. Ich war gegen den Thau geschützt, und wurde doch von der freyen lebendigen Luft erquickt — vielleicht werde ich in meinem ganzen Leben nie wieder so gut schlafen.

Nein! Es leben die Karren von Valenzia — Wohl zu merken, mit einer guten Matratze belegt! Mag der Calesin, die Coche de Colleras auch schneller fahren, man gewinnt im Grunde doch nichts dabey. Die Anzahl der Leguas ist festgesetzt, und die Tagereisen pflegen sich gleich zu seyn.

Wer den Geist der Nation, wer die Sitten des Landes kennen lernen will, der halte sich zu den Carreteros! Wieviel Eigenheiten! Wieviel Gelegenheiten, sich mit dem spanischen Charakter vertraut zu machen. Ueberdem ist man in den Posadas und Ventas weit besser angesehen, und gehört gleichsam

zur Landsmannschaft. Dabey fehlt es keinesweges an Unterhaltung — Summa, wer wohlfeil, bequem und sicher reisen will, der gehe mit den Carreteros von Valenzia.

Siebzehntes Kapitel.

Unterhaltung — Novelle — List und Liebe.

Von den vielen Anekdoten, Novellen und dergleichen, die ich bey dieser Gelegenheit erzählen hörte, scheint mir folgende ihres Platzes nicht unwürdig zu seyn:

Vor ohngefähr funfzig Jahren lebte in Sevilla ein vornehmer Edelmann aus einer alten spanischen Familie, Namens Don Felix de Cardenas. Seine Gema-

lin, die ihm schon eine Tochter geboren hatte, befand sich eben zum zweytenmale schwanger, als sein Bruder, Don Pedro de Cardenas, aus der Havana nach Spanien zurück kam.

Don Pedro war aus besondern Gründen unverheyrathet geblieben, und besaß ein Vermögen von achtzigtausend Piastern. Er beschloß, es dem Kinde zu vermachen, mit dem Maria niederkommen sollte, vorausgesetzt, daß es ein Knabe seyn würde.

Allein zum Unglück brachte Maria ein Mädchen zur Welt. Um indessen die Erbschaft zu behalten, beschloß sie, es für einen Knaben auszugeben, was ihr denn auch wirklich vollkommen gelang.

Auf diese Art war der angebliche Don Joseph groß geworden, und hatte das ganze Vermögen seines Onkels geerbt, als endlich ein Umstand eintrat, durch den das ganze Geheimniß auf einmal verrathen wurde.

Es war nemlich bey ihrem Vater noch ein entfernter Verwandter, Namens Fernando, erzogen worden. Dieser junge Mensch hatte sich in ihre älteste Schwester, Doña Manuela, verliebt, ohne jedoch wegen ihrer frühern Verbindung mit einem gewissen Don Victor glücklich zu seyn. Er machte deshalb seinen Freund Don Joseph, (das verkleidete Mädchen) zu seinem

Vertrauten, und unterhielt sie täglich von seiner Leidenschaft.

Don Joseph war durch seine verstorbene Mutter von seinem Geschlechte unterrichtet worden, und konnte nicht anders als ein Mädchen empfinden. Bald fieng sie an den jungen Fernando zu lieben, und die weibliche Natur behielt trotz aller Verkleidung die Oberhand.

Sollte sie sich entdecken? Für jetzt schien es zu viel gewagt zu seyn. Sie beschloß daher, sich zu verstellen, gab sich für den Vertrauten ihrer Schwester aus, und machte Fernando einige Hoffnungen. Aber wieviel schmerzliche Gefühle! Welcher quälende Zwang! Welche schreckliche

Eifersucht! Es war ihr unmöglich, es länger auszuhalten, sie beschloß demnach, einen entscheidenden Schritt zu thun.

In dieser Absicht gab sie Fernando im Namen ihrer Schwester eine Zusammenkunft, erschien völlig wie diese gekleidet, und überließ sich ihrer Zärtlichkeit ohne Zurückhaltung. Selige Augenblicke! Ach! warum konnte die Nacht nicht länger seyn!

Wer war glücklicher als Fernando? Nach wenigen Stunden Ruhe eilte er wieder zu Manuela *). Er tritt in ihr Zimmer, findet Don Victor, und stürzt wüthend auf sie zu.

*) Die älteste Schwester.

Welche schändliche Verrätherey! Der Wortwechsel wird heftig, die beyden Männer gerathen an einander, und Don Victor greift Fernando mit dem Degen an.

Auf Manuelas Geschrey kommt Don Joseph (ihre Schwester) hinzu. Sie erfährt, was vorgefallen ist, sie sieht den Augenblick, wo das Blut ihres Geliebten fließen soll — „Haltet ein! Haltet ein! Ich allein bin schuldig!“ — Ihre Thränen fließen, und sie entdeckt ihnen das ganze Geheimniß.

Don Fernando staunte, Manuela umarmte sie, Don Victor steckte lächelnd seinen Degen ein. — „Willst du mich auch

fort lieben?" — sagte Josepha zu ihrem getäuschten Liebling. Er wollte sich ihr zu Füßen werfen, aber sie hob ihn auf, und ihre Lippen begegneten sich.

Josepha warf ihre Verkleidung ab, und alles begab sich zu Don Felix. Man erzählte ihm, was vorgefallen war, er hielt es beynahe für ein Wunder! Aber er war ein zärtlicher Vater, er wollte seine Kinder glücklich sehen, und so hatte sich denn alles von selbst gefügt.

Achtzehntes Kapitel.

Valenzia.

So war ich denn in Valenzia, in dem ewigen Frühlingslande, in dem Paradiese von Spanien. Warum habe ich nichts als Worte? Warum kann ich diese reizenden Bilder nicht vor die Augen meiner Leser zaubern? Diesen Reichthum, diese Mannichfaltigkeit, diese entzückende Vegetation, alle Schönheiten des glück-

lichen Süden auf einen einzigen Punkt vereinigt!

Wenn es ein Ideal von Klima giebt, wo der Mensch zum höchsten Genusse des Lebens gelangen kann, so muß es in Valenzia seyn! Diese Milde, diese Heiterkeit, diese entzückende Ruhe des Geistes — das höchste Problem einer geläuterten Philosophie — sie werden hier oder nirgends erlangt!

In Valenzia scheint sich alles dazu zu vereinigen. Gegenden und Menschen, alles trägt einen Charakter von Sanftheit und von stillem Genuß, der unbeschreiblich ist. Alle Leidenschaften werden sanfter, und alle Wünsche scheinen befriedigt zu seyn.

Die ganze Gegend von Valenzia ist ein einziger großer Garten, mit unzähli- chen Dörfern besäet. Ueberall sieht man kleine Kanäle, die mit schattigen Bäumen eingefaßt sind. Kein Fingerbreit Landes, der nicht angebauet wäre, alles blüht in üppiger Fruchtbarkeit.

Aber nirgends kann der Anbau auch belohnender seyn. Ein dankbarer Boden, den man jährlich drey- bis viermal be- nutzen kann *), und nichts von den Schrecknissen der Elemente, die in an- dern Ländern zu fürchten sind. Hier fin-

*) Die Wiesen werden sogar acht bis zehn- mal gemäht, der Maulbeerbaum giebt dreymal frische Blätter u. s. w.

det man Spargel und Cedras, Granatäpfel und Artischocken, alle Gemüse und Früchte im Ueberflusse.

Die Stadt Valenzia selbst ist zwar nicht schön gebaut, gefällt aber dennoch durch ihre Reinlichkeit. Dazu kömmt die Heiterkeit und Lebendigkeit, die sie durch ihre Industrie erhält; hier sind keine Bettler, keine in Lumpen gehüllte Unglückliche zu sehen; alles verräth einen gewissen Wohlstand, der selbst in Kleinigkeiten bemerkbar ist.

Die Lebensmittel sind gut, mannichfaltig und wohlfeil. Dreyhundert Thaler sächsisch in Valenzia würde ein sehr reichliches Einkommen seyn. Ja wer blos von

Wein und Früchten, Brod und Fischen leben wollte, der hätte an zwey Dritthei-len obiger Summe über genug. Wo keine Winterausgaben zu machen sind, und wo die Erde das ganze Jahr Früchte in Ue-berfluß liefert, müssen natürlich alle Be-dürfnisse wohlfeil seyn.

Valenzia hat eine öffentliche Biblio-thek, die besonders an ältern und neuern spanischen Werken sehr zahlreich ist, und überdem eine Menge ziemlich gut einge-richteter Buchhandlungen.

In neuern Zeiten ist auch das Schau-spielhaus wieder eröffnet worden, und das Landleben bietet eine Menge Zer-streuungen dar. Ueberdem sind die Ein-

wohner sehr gesellschaftlich, und die Weiber sollen die liebenswürdigsten in ganz Spanien seyn. Nur noch einige Fortschritte in der Toleranz, in der Kultur und in der vernünftigen Freyheit, und wer wünschte sich denn nicht nach Valenzia *)?

*) Man sehe das so eben herausgekommene Gemählde von Valenzia, von Christian August Fischer. Leipzig bey Heinrich Gräff. 2 Bdch. kl. 8.

Neunzehntes Kapitel.

Abreise nach Barcelona — Verschiedenheit — Die Venta — Nacht — Räuber — Ankunft in Barcelona.

Es war eines Abends um sieben Uhr, als ich mit dem Ordinario von Barcelona, der drey Karren hatte, nach einem achttägigen Aufenthalte von Valenzia abreiste. Die Fuhrleute hatten sich noch ein wenig

gütlich gethan, und es gieng in vollem Rennen um die Stadt herum. Ein süßer lieblicher Abend, der sich nicht mit Worten beschreiben läßt.

Unsere Art zu reisen war von der bisherigen nur wenig verschieden. Schon fiengen die Gegenden an gebirgigter und wilder, so wie die Orangenbäume und Aloen seltner zu werden und die Einwohner schienen größer und stärker zu seyn. Wir näherten uns den Pyrenäen und der östlichen Grenze von Spanien — alles erinnerte uns daran.

Wir waren im Ganzen neun Tage unterweges, und reisten die letzten zwey durch ein entzückendes Land. Alles war

mit der Weinerndte beschäftiget, und überall herrschte Freude und Fröhlichkeit. Hier muß man herkommen, hier muß man die Spanier sehen, um sich zu überzeugen, daß sie nichts weniger als melancholisch sind! Wieviel Gesänge! Wieviel Tänze! Alles Genuß und Lebendigkeit — ein eigentliches Saturnusfest.

Etwa drey Tagereisen von Barcelona bestanden wir ein lustiges Abentheuer, das ich hier erzählen will. Wir hatten uns nemlich in der Nähe einer Venta, mitten im Gebirge gelagert, die Maulthiere waren an den Füßen gesperrt, und weideten in der Nähe. Die Fuhrleute lagen im Kreise bey ihren Karren, und

ich hatte mich, wie gewöhnlich, auf meine Matratze hingestreckt.

Es mochte gegen Mitternacht seyn, auf einmal hörte ich um Hülfe rufen. Al Socorro! Al Socorro! Ladrones! Ladrones! *) — Zu gleicher Zeit sah ich die Fuhrleute mit drey Kerlen im Handgemenge, die sich eines Maulthieres zu bemächtigen suchten.

Wir hatten Mondschein, aber der Schatten der Gebirge lag gerade über uns. Während also die Fuhrleute jene Kerls zurücktrieben, schlichen sich ein Paar andere an meinen Karren heran. Eben

*) Zur Hülfe! Zur Hülfe! — Räuber! — Räuber!

wollte ich herunter steigen, als ich plötzlich von hinten einen heftigen Schlag bekam.

Por vida de Jesu Christo! — Zum Glück hatte ich eine dicke Redingote an. — Eilends springe ich vollends herunter und finde nun die guten Freunde in völliger Arbeit. Sie suchten sich nemlich eines kleinen festgebundenen Kistchens zu bemächtigen, worin, wie ich hörte, ein großer Beutel mit Gelde lag.

Bey dergleichen Geschäften muß man behend seyn. Ehe sichs also die Herren versahen, warf ich ihnen eine Handvoll Staub ins Gesicht — Und nun hast du rufen gehört! — Hierher, hierher Car-

reteros! Zum Glücke kamen sie anch in vollem Rennen herbey, während der eine Spitzbube den Wasserkrug nach mir warf.

Unterdessen hatte man das Geschrey auch in der Venta gehört, und alles stürzte mit Knitteln und Gabeln hinzu. Die Räuber hielten es daher fürs beste, die Flucht zu ergreifen, nahmen aber doch noch einige Decken mit.

Es ward hierauf beschlossen, ein großes Feuer anzuzünden, und mit geladenem Gewehr dabey zu wachen. Ich war zum Glück mit ein Paar blauen Flecken davon gekommen, und so vergaßen wir unsern Schreck bey einer wohlgefüllten Bota. Den andern Morgen ward die

Reiſe fortgeſetzt, ohne daß ſich weiter ein Räuber blicken ließ.

So fuhren wir denn an einem ſchönen Abende in einer zahlreichen Geſellſchaft von Kutſchen, Caleſins u. ſ. w. vollends nach Barcelona hinein. Von den Thürmen läutete das Angelus, und alle Straßen waren mit Menſchen angefüllt. Durch ein Labyrinth von tauſend engen Gäßchen kam ich endlich in der Poſada de San Antonio an.

Zwanzigstes Kapitel.

Barcelona — Der Genueser — Aufschub — Unannehmlichkeiten — Der Commissario de Marina — Charakteristische Details.

Als ich mich am folgenden Morgen nach genuesischen Schiffen erkundigte, hörte ich zu meinem großen Erstaunen, daß sich gerade nach diesem Hafen nur noch ein einziges in Ladung befand. Ich sahe mich also gezwungen, dem Capitain statt der gewöhnlichen zwanzig Piaster, für

einen Platz in der Kajüte, dreyßig zu zahlen, wobey er indessen in spätestens sechs Tagen unter Segel zu gehen versprach. Aber leider war ich an einen ächten Genueser, das heißt, an einen unverschämten Betrüger gerathen. Jeden Abend bestellte er mich auf morgen, und immer ward der Termin um einen Tag weiter hinaus gesetzt. Dreymal hatte ich meine Provision erneuern müssen, tausendmal dachte ich an Bord zu gehen! Doch immer wußte er einen neuen Vorwand zu finden, und führte mich im eigentlichen Sinne — bey der Nase herum.

So waren beynahe drey Wochen vergangen, ich hätte vor Ungeduld sterben

mögen. Mein täglicher Aufwand belief sich auf sechszehn Realen, und mein Beutel war würklich schon ziemlich ausgeleert. Ich beschloß also, lieber zu Lande zu gehen, konnte aber leider keinen französischen Paß erhalten. Man muß in dergleichen Lagen gewesen seyn, um einen armen Reisenden bedauern zu können.

Unter Hoffen und Harren waren auf diese Art fünf entsetzliche Wochen hingegangen; endlich schien es mit der Abreise Ernst zu seyn. Ich begab mich also mit meinem Passe und Sanitätszettel zu dem Commissario de Marina, und hielt um die gewöhnliche Erlaubniß zum Einschiffen an. — Doch diese Szene ist zu

charakteristisch, als daß ich sie nicht weitläuftiger beschreiben sollte.

Ich trat in das Zimmer, der Secretair hieß mich setzen — „Was haben Sie anzubringen?“ — Meine Antwort — „Wie heißt der Schiffer?“ — So und so! — „Mit diesem können Sie nicht gehen, der fährt unter spanischer Flagge!“ — Warum nicht, Señor? — „Weil er keine Ausländer an Bord nehmen darf!“ — Aber Señor — „Gehen Sie zu seiner Excellenz hinein, der wird es Ihnen wiederholen.“

Ich gieng zu seiner Excellenz in ein Seitencabinet, wo sie in einer alten Uniform, mit der Nachtmütze, an ihrem

Schreibetische saß. — Pues? *) — sagte er finster und runzelte die Augenbraunen — Ich trug mein Gesuch vor — Von welcher Nation sind Sie? — Ein Teutscher! — Sind Sie catholisch? — Para servirle a V. E. **) — Nun so sollen sie Ihnen den Zettel schreiben, und mag das Schiff meinetwegen einem andern seyn!

Der Secretair, der an der Thüre stand, klopfte mich lächelnd auf die Schulter, und schrieb, was zu schreiben war. — „Aber Señor! — sagte ich, indem ich den Zettel las — Das ist ja gerade das Gegentheil“ — In der That war

*) Nun? **) Zu Ihro Excellenz Befehl!

die bewußte Clausul — Con tal que no sea *) u. s. w. angehangen. —

— „Thut nichts! — gab er lächelnd zur Antwort — Es ist nun einmal die Formel so! — Da es aber Se. Excellenz erlaubt, können Sie sich getrost einschiffen — Ich werd' es dem Capitain sagen! — Der Zettel ist blos fürs Sanitätsamt von Genua!“ —

Ich zahlte ihm seine Gebühren, und ward auch ohne weitere Umstände an Bord des Schiffes gelassen, das bereits an der Mündung des Hafens lag.

*) Mit der Bedingung, daß das Schiff nemlich u. s. w.

Viertes Buch.

die heimliche Absicht — [illegible] verlegne [illegible] zu [illegible] — [illegible]

„Thut nichts! — gab er lächelnd zur Antwort — Es ist ihm einmal ein [illegible] und ist — [illegible] aber [illegible] W [illegible] — Ich werde es dem Capitain sagen! — Der Handel ist hier [illegible] von Genua!" —

Ich zahlte ihm seine [illegible], und ging noch ohne weitere Umstände zu Bord des Schiffes [illegible], das [illegible] an der Mündung des Hafens lag.

[illegible]

Erstes Kapitel.

Abreise — Schiffsgesellschaft — Fahrt — Betrachtung — Details.

Es war den sechs und zwanzigsten Oktober (1798), als wir endlich an einem heitern lieblichen Morgen in See gehen konnten. Meer und Himmel lagen im Sonnenglanze, und von den herrlichen Küsten wehten balsamische Düfte herüber.

Unsere Schiffsgesellschaft war äußerst mannichfaltig. Werber von der wallonischen Garde, die nach Parma giengen, und verabschiedete Soldaten von den Schweizerregimentern; mehrere Capitains, die ihre Schiffe verkauft oder verlohren hatten, und einige Genueser, die in Algier losgekauft worden waren; Krämer und Musikanten, Priester und Speisewirthe, die nach Turin und Mayland zurückkehrten; und zuletzt ein Paar Uhrenhausirer aus Teutschland *). Man siehet, die Mischung war bunt genug, das Schiffsvolk mit dazu gerechnet, moch-

*) Vom Schwarzwalde.

ten es an sechszig Personen und darüber seyn.

Unsere Seereise gewährte uns demnach dasmal ziemlich viel Abwechselung. Wir hatten eine Menge Virtuosen und sogar einen Taschenspieler am Bord, die uns regelmäßig alle Abende ihre Künste zum Besten gaben.

Ueberhaupt war es eine der angenehmsten Fahrten, die ich gemacht habe. Wir fuhren beständig an der reizenden Küste hin, und die zauberischen Ansichten der herrlichsten Landschaft wechselten unaufhörlich mit einander ab. Dazu kam die dem mittelländischen Meere ganz eigene Wärme, Lieblichkeit und Schönheit, die

unbeschreiblich, aber jedem, der diese schö=nen südlichen Gewässer befahren hat, gewiß erinnerlich ist.

An solchen reizenden Abenden, besonders bey Mondbeleuchtung, pflegte ich mich immer auf das Sterndeck *) zurückzuziehen. Alle klassische Begebenheiten dieser Meere rauschten dann gleichsam vor meinem Geiste vorüber! Ach was ist der Mensch mit seiner Herrlichkeit? — Eine flüchtige Welle, die in eine andere zerfließt.

*) Ueber der Kajüte.

Zweytes Kapitel.

Schifffahrt — Der Pirate — Gespräch — Entern — Beschreibung.

So waren wir bis an das Cabo Creux gekommen, als wir ein Schiff mit spanischer Flagge erblickten, das der Capitain für einen verkappten Piraten hielt. Da wir nun einige Vierpfünder und eine Menge Gewehre bey uns hatten, so be-

schloß er, ihn aufs nachdrücklichste zu empfangen.

Sogleich ward nun die ganze Mannschaft aufs Verdeck gerufen? — Tutti in alto! Tutti in alto!*) — und mit Säbeln und Flinten versehen. Die Kanonen wurden mit gehackten Kugeln geladen, und an beyde Bords mit Schroot geladene Kisten gestellt **).

Allein es zeigte sich bald, daß alle diese Anstalten vergebens gewesen waren. Der arme Pirate gab sich nemlich für ei-

*) Alles aufs Deck! Alles aufs Deck!

**) Um sie bey einer etwanigen Enterung loszubrennen.

nen spanischen Cachemarin *) zu erkennen, und hatte seiner Seits keinen geringern Schreck gehabt. Wir segelten nun unter einem friedlichen Hurrah bey einander vorüber und die Bataille verwandelte sich in einen Abendschmauß.

Indessen veranlaßte dieser Vorfall ein unterhaltendes Gespräch über Seeschlachten, Enterungen u. dergl. wovon den auch hier das hauptsächlichste angeführt werden soll.

Mit dem Entern — sagte der eine Capitain — ist's gar ein verteufeltes Ding. Ich bin drey= oder viermal dabey gewesen, und weiß, was es sagen will.

*) Küstenfahrer.

Lieber zehnmal in der Linie, als einmal geentert, zumal, wenn es bey hoher See geschieht!

„Aber! — sagten einige Passagiers — Beschreiben Sie's uns doch!“

„Sehen Sie, fuhr er fort, wenn ich entern will, so stelle ich meine besten Leute auf Back und Schanze *) und gehe nun unter einem Höllenfeuer aufs andere Schiff los. Komme ich so nahe, daß ich meine Kanonen nicht mehr brauchen kann, so mache ich die Stückpforten zu, damit mir die Feinde kein Feuer hineinwerfen, und lasse nun schießen wer schießen kann. Dabey müssen Grenaten, Stinktöpfe, Pul-

*) Vorder- und Hintertheil.

verflaschen und dergl. brennendes Teufels- zeug auf's andere Schiff geworfen werden, damit die Mannschaft recht in Verwirrung geräth."

„Nun gut; jetzt bin ich nahe genug, um das Schiff anzuholen. — Was thue ich? — Ich lasse mein Enterdreggen *) in sein Tauwerk werfen, und ziehe es Bord an Bord an mein's heran — Oder noch besser, ich fange sein Bogspriet in meine große Wand **), und schieße nun beständig drauf los, ohne daß mir sein Feuer im mindesten schaden kann."

*) Kleine Anker, deren Klauen die Gestalt eines Haken haben.

**) Tausystem, welches den Mittelmast hält.

„Jetzt sind wir also befestigt — Was geschieht? — Vorwärts Kinder! — Ich gebe das Signal zum Entern! — Jetzt springt hinüber was hinüber springen kann, und nun geht ein Mordgefecht an! — Haben die Feinde sich vollends mit Tauen verschanzt, so sey einem Gott gnädig — Friß Vogel oder stirb! — Da hilft kein Erbarmen! — Man muß durch, und purzelten auch ein funfzig brave Kerle über Bord!“

„Wenn nun aber das eine Schiff einen zu hohen Bord hat? — Wie dann?“

„Dafür sind die Enterbeile da — Mit diesen hackt man sich in die Flanken! — Eins — zwey — drey — immer

einer nach dem andern, bis er hinauf ist! — Freylich ist's eine Teufelskommission, und die im andern Schiffe bleiben nicht müßig dabey, aber zuletzt geht's doch, und dann heißt's Viktoria!"

„Wenn Sie nun im Schiffe sind?"

„Nun so haue ich nieder, so lange sich etwas widersetzen will! Dann wird Posseß genommen, und die etwan noch übrige Mannschaft ins andere Schiff, in den Raum gesperrt. Wer leben kann, übel und bös verbunden; was todt ist, mit einer Kugel ins Wasser geworfen, und dann nach dem nächsten Hafen gesteuert, und Brandwein gegeben, so viel die Mannschaft trinken will!"

„Wir sehen wohl — fuhren wir fort — das Entern muß ein scheußliches, mörderisches Unternehmen seyn!“

„Und ein ungewisses obendrein! — Denn ehe man sich's versieht, kehrt sich's Blatt, und dann sey einem Gott gnädig! — Wie gesagt, wer seine Leute nicht recht genau kennt, und wenigstens zwey gegen drey stellen kann, der bleibe um's Himmelswillen davon!“

„Ueberdem ist es keine Kleinigkeit, nur erst heran zu manövriren. — Daran kann man einen Capitain erkennen, ob er das Ding zu machen versteht. Unter zehnen weiß es kaum einer recht anzufangen! — Aber freylich, wenn es gelingt, so

ist's auch am sichersten und am vortheilhaftesten, da mir das ganze Schiff mit Takelasche und allem unversehrt in die Hände fällt!"

Drittes Kapitel.

Nacht — Sturm — Details — Lage des Verfassers — Schiffbruch — Rettung — Morgen — Hierische Inseln — Ankunft.

Unter diesen und andern Gesprächen waren wir glücklich in den Golf von Lyon gekommen, als das Wetter auf einmal stürmisch ward. Das Meer fieng an höher zu gehen, und der Wind lief nach Westen herum.

Der Abend brach an, und alles prophezeihte uns eine schreckliche Nacht. Die Seevögel flüchteten sich nach der Küste, und die Sonne gieng hinter schwarzen Wolken unter. Der Wind fieng an den ganzen Kompaß zu durchlaufen, und setzte sich endlich in Süd-Süd-West. Wir mußten die meisten Segel reffen, und konnten nur mit Mühe weiter laviren.

Gegen Mitternacht schien der Sturm aufs höchste zu steigen, und die Wellen schlugen wie Berge über uns hin. Ich ward aus dem Bette geworfen, und alles stürzte über einander. Der Capitain ließ die Lichter vor dem Madon-

nenbilde anzünden, und ermahnte uns alle zum Gebet. Er war leichenblaß, lief ängstlich hin und her, und sprach ohne Zurückhaltung von unserer Gefahr.

Das Geschrey der arbeitenden Matrosen, das Rasseln des Tauwerks, das Schlagen der Wellen, das Krachen des Schiffes, das Toben des Windes, der unterirdische Donner der Ströme, alles vermehrte das Schreckliche dieses Augenblicks.

Ich hatte mich an die Kajütenthüre gesetzt, und befand mich in dem dumpfen gedankenlosen Zustande einer passiven Ergebung, als das Schiff auf einmal einen entsetzlichen Stoß bekam,

und gleich darauf still zu stehen schien. In dem Augenblicke riß eine Welle die Kajütenfenster weg, und alles wurde mit Wasser überschwemmt. Zu gleicher Zeit hörte ich die Matrosen ein fürchterliches Geschrey erheben, und das Schiff schien sich ganz auf die Seite zu neigen.

Von nun an stürzten die Wellen zu der Kajüte und zu den Lucken unaufhaltsam herein; eine Menge angebundener Weinfässer sprangen los, und zerschlugen sich; die Verwirrung und das Angstgeschrey wurde allgemein.

Ich fieng an muthlos zu werden, ich gestehe es. Indessen hatte ich mei-

nen Speisekorb gefaßt, und trank in der Angst wohl eine halbe Bouteille Cognac *) aus. Von neuem belebt, wollte ich nun zu meinem Koffer kriechen, um wenigstens mein Geld und einige Kleinigkeiten zu retten **). Aber in dem Augenblicke hörte ich das Boot aussetzen. — Imbarca la lancia! — Imbarca la lancia! †) — und merkte sogleich, worauf es angefangen war.

*) Ein sehr guter und starker Franzbradwein.

**) Unser Schiff war nemlich auf Kaperart gebaut, wo der Eingang zur Kajüte im Raume ist.

†) Fall — Fall ins Boot!

Mein kleiner Koffer war ganz zu unterst gesetzt, ich sah keine Möglichkeit, ihn zu öffnen. Ohne länger zu zaudern, kletterte ich nun die halbzerbrochene Treppe hinan, und ward über und über von einer Welle benetzt.

Was nun geschah, schwebt mir gleichsam nur wie im Traume vor. Ich erinnere mich, daß das Boot ausgesetzt war, und an der niedrigen Leeseite lag. Es blitzte entsetzlich, und die Wellen schlugen immer über dem Verdecke zusammen. Außer mir, an ein Tau gefaßt, mit geschlossenen Augen sprang ich jetzt in die tobende Nacht hinab — mei-

ne Sinne schwanden, und ich verlohr das Bewußtseyn.

Wahrscheinlich mochte ich eine lange Weile in diesem Todesschlafe gelegen haben. Denn als ich wieder zu mir kam, schienen wir in stillerm Wasser zu seyn. Die Luft war dünner, der Tag fieng an anzubrechen, und das Toben des Sturmes hatte nachgelassen. Man rufte mich bey Namen, und sagte mir, daß wir zwey und dreyßig Mann im Boote wären, und nach den hierischen Inseln ruderten. Würklich sahen wir auch bald darauf die hohen bläulichen Felsen vor uns liegen, und trieben endlich langsam in die kleine Bucht hinein.

Unterdessen war die Sonne aufgegangen, wir wurden von dem kleinen Fort erkannt, und mußten uns in Schußweite halten, bis ein Offizier uns zu examiniren herüber kam. Diesem übergab der Capitain seine Papiere, die er natürlich zuerst gerettet hatte, und so ward uns endlich erlaubt, dem Fort gegenüber ans Land zu gehen.

Viertes Kapitel.

Der Morgen — Empfindungen — Details — Einrichtungen — Nacht — Zukunft.

Still und wehmüthig blickte ich um mich her, mit nichts als meiner Existenz beschäftigt. Wieviel traurige Betrachtungen, die fühlende Herzen errathen werden! — Ach ich hatte alles verlohren, ich war ärmer als ich vor zwey

Monaten gewesen war! — Was sollte ich anfangen? — Wie würde diese lange schreckliche Reise noch endigen müssen?

Unterdessen fiengen wir an, unsere Kleider zu trocknen, und von den Erdbeerbäumen zu essen, die hier im Überflusse zu finden sind. Die Sonne stand mild und freundlich am blauen Himmel, und die ganze Natur schien besänftigt zu seyn. Ruhig wallte das Meer zwischen den grünenden Felsen, und eine Menge Vögel zwitscherte uns aus den duftenden Acazienbüschen entgegen. Eine wunderbare Ruhe schien in mich überzugehen, und fromme Ergebung an die Stelle der wilden Verzweiflung zu treten.

Wir waren auf der Insel Portecros, die unbewohnt ist, und blos eine Garnison von sechs bis sieben Artilleristen hat. Da diese aber ihre Provisionen aus Toulon erhalten, so hatten sie leider nur wenig Erfrischungen für uns. Ein Paar Brode, einige gebratene Fische und Erdbeeren machten daher unsere ganze Mahlzeit aus. Es war ein langer trauriger Nachmittag, den wir größtentheils mit Schlafen zubrachten.

Gegen Abend kam der Kommandant zu uns herüber gefahren, und es wurde wegen unsers Fortkommens eine lange Unterredung gehalten. Das Resultat da-

von war, daß wir zu Wasser oder zu Lande nach Toulon gehen sollten, wo wir denn weitere Unterstützung finden würden. Ich begriff nicht recht gut, wie jenes bewerkstelliget werden sollte, hörte aber, daß der Kommandant am folgenden Morgen ein Boot mit seinem Rapporte abschicken wollte.

So wurde es finster, und wir zündeten ein großes Feuer an, um uns in der Runde darum zu lagern. Wir sprachen dann von der gestrigen Nacht, und von dem Schicksale unserer zurückgebliebenen Unglücksgefährten! Mit stillem Danke blickte ich aus meinem Elend zu dem Herrn des Lebens empor — Wie

es auch noch mit mir kommen sollte, der Glaube an Gott und Unsterblichkeit waren in meinem Herzen lebendiger denn jemals geworden.

Fünftes Kapitel.

Der französische Kaper — Maasregeln — Edelmuth — Abreise — Die Seealpen — Ansichten — Genua.

Als wir am andern Morgen erwachten, erblickten wir einen französischen Kaper, der sich langsam in die Bucht bugsiren ließ. Würklich sahen wir ihn auch bald darauf unter den Kanonen des Forts vor

Anker gehen, und ruften der Mannschaft ein dreymaliges Hussah zu.

Es war der Intrepide, Capitain C—, der eine Zeitlang an der spanischen Küste gekreuzt hatte, und jetzt nach Genua gieng. Er war von drey Englischen Fregatten gejagt worden, und glaubte ihnen auf diese Art am besten zu entkommen. Ueberdem wollte er einen Vorrath von Holz einnehmen, das er hier, gegen ein unbedeutendes Geschenk an den Kommandanten, unentgeldlich bekam.

Nach Genua! — Nach Genua! — Alle Gesichter erheiterten sich, jeder hoffte auf seine Erlösung! — Aber zwey

und dreyßig Mann? — Alle konnte der Capitain unmöglich mitnehmen! — Wie war es anzufangen? — Welches würden die Glücklichen seyn? — Jeder machte seinen Plan im Stillen, und nur wenige vereinigten sich.

Unterdessen war der Capitain ans Land gekommen, und hatte bereits von unserm Schiffbruche gehört. In solchen Fällen pflegt kein Seemann ungerührt zu bleiben, da er nicht weiß, ob es ihm vielleicht morgen eben so geht. Wir fanden also auch bey Capitain C— Theilnahme, Großmuth und Herzlichkeit. So ließ er z. B. eine ziemliche Portion geräuchertes Fleisch und Brandwein un-

ter uns vertheilen, andere Erfrischungen nicht zu gedenken.

Was indessen den Hauptpunkt, nemlich unsere Reise nach Genua betraf, so hatte er freylich für alle weder Lebensmittel noch Platz genug. Er konnte also nicht mehr als die Hälfte mitnehmen, worüber man denn zu loosen beschloß. Die übrigen mußten auf der Insel bleiben, bis der Kommandant ihrentwegen weitere Befehle erhielt.

Ich weiß nicht, wie es mir noch am Ende gegangen seyn würde, allein ich wollte es bey einer so wichtigen Sache nicht blos auf den Zufall ankommen lassen. Ich suchte also den Capitain al-

lein zu sprechen, und erzählte ihm einen Theil meines Schicksals. Zu gleicher Zeit hielt ich es für nützlich, ihn bemerken zu lassen, daß jeder Aufenthalt bey meiner Reise nach Teutschland, wegen der spätern Jahreszeit, doppelt gefährlich für mich sey.

Mit einiger Fertigkeit in ihrer Sprache, pflegt man bey Franzosen immer Gehör zu finden. Dies schien auch bey dem guten Capitain C— der Fall zu seyn. Er begriff wohl, daß ich in meiner traurigen Lage eilen mußte, und daß der Paß über die Gebirge immer schwerer und immer gefährlicher wurde. Zu gleicher Zeit schien er besonderes

Mitleiden mit einem Manne zu haben, dem es bereits so unglücklich gegangen war.

Er versprach mir also, mich auf jeden Fall mitzunehmen, und ließ mich schon den Abend an Bord des Kapers gehen. Von nun an war ich sein Gast geworden, und mußte meinen Platz in der Kajüte behalten.

So blieben wir noch zwey Tage im Hafen, wo Capitain C— sein Holz an Bord bringen und einige Segel ausbessern ließ; aber am dritten Morgen noch vor Tages Anbruch gieng es endlich mit dem herrlichsten Nordostwinde in See. Bald flogen nun die Küsten der Pro-

vence in dunkelm Grüne bey uns vorüber, und schon gegen Mittag sahen wir die weißen Häuser von Antibes und Nizza in der Sonne glänzen.

Wir hatten Backstagswind *), und alles war voll Leben und Fröhlichkeit. Bald stiegen nun die hohen Seealpen aus dem Schooße des Meeres empor. Still und klar ragten ihre waldigen Häupter in die blaue Luft hinein, und ihre Seiten waren mit den herrlichsten Bäumen, und unzählichen Landhäusern bedeckt.

Es war Abend, der Mond gieng

*) *Vent grand largue — Vent de quartier* — der allervortheilhafteste.

auf, die Seealpen glänzten in ihrer ganzen Pracht. Nach Mitternacht erblickten wir den Leuchtthurm von Genua, und gegen drey Uhr Morgens kamen wir an der Mündung des Hafens an.

Das ganze majestätische Amphitheater lag in der herrlichsten Mondbeleuchtung — stille zauberische Ruhe, der sternbesäete Himmel auf dem schimmernden Meere. — Der Wächter auf dem Leuchtthurme rief uns mit dem Sprachrohr an, und hieß uns bey dem kleinen Mole vor Anker gehen.

Sechstes Kapitel.

Ankunft — Wirthshaus — Neues Unglück — Große Verlegenheit — Das Comitato — Details — Lächerlichkeit.

Es war den andern Morgen um neun Uhr, als ich nach den gewöhnlichen Formalitäten von Sanitätsexamen u. s. w. endlich an das Land trat.

Guter Capitain C—! Er drang mir noch ein Paar neue Strümpfe auf! —

Warum kann ich ihm in diesem Augenblicke nicht noch einmal sagen, daß ich ihn ewig nicht vergessen werde!

Man hatte mir ein kleines Wirthshaus empfohlen, wo der Wirth französisch verstand. Hierhin ließ ich mich denn bringen, und schloß meinen Handel auf täglich vier Lire ab. Diese mußte ich aber versprechen, jeden Morgen voraus zu bezahlen, eine Bedingung, die ich auch bey meiner luftigen Equipirung gar nicht unbillig fand.

Mein erster Gang war nun zu Herrn B— das einzige Handelshaus, an das ich empfohlen war. Aber zu meinem großen Schrecken erfuhr ich, daß er

Bankerott gemacht, und Genua verlassen hatte. Ich war einen Augenblick wie betäubt, und die hellen Thränen liefen mir über die Wangen herunter. —

Da war ich nun in Genua, mit einem Vermögen von höchstens sieben bis acht Piastern, ohne Freunde, ohne Empfehlungen, ohne die mindeste Bekanntschaft. Ich hatte nichts als ein kleines Päckchen, mit einigen Hemden, gerettet, und meine Kleider paßten gar nicht für die rauhere Jahreszeit. Gleichwohl sollte ich eine weite, beschwerliche Reise durch einsame, unbekannte, menschenleere und verarmte Gegenden antreten!

Welche Aussicht! Wohin ich blickte, sah ich nichts als Elend vor mir.

So irrte ich denn in Genua umher! — Diese prächtigen Palläste, diese entzückende Gegenden! — wie gern hätte ich unter günstigern Umständen hier zu bleiben gewünscht! Aber mein Geld nahm täglich ab; meine Lage wurde immer bedenklicher! — „Fort! Fort! — sagte ich zu mir selbst — Wie es auch immer gehen mag!“

Ehe ich indessen Genua verlassen konnte, mußte ich vorher noch meinen Paß unterschreiben lassen. Dieses geschah beym Comitato de publici Stabilimenti, das seine Sitzungen

in dem sogenannten Palacio hielt. Hier-her begab ich mich denn, um diese Unterschrift zu bewürken.

Die erste Person, an die ich gewiesen ward, war der wachthabende Offizier. Ich fand ihn in einem Vorzimmer, wo er gerade bey seinem Frühstück saß. — „F—e! — sagte er auf französisch — Setzen Sie ihren Hut auf! — Hier sind wir alle gleich! — Was wollen Sie? — Nehmen Sie Platz!“ — Ich sagte ihm in wenig Worten, wovon die Rede war, und bekam sogleich eine Ordonanz, um mich zur Comite zu führen.

Die Thür gieng auf; ein halbes

Dutzend steife republikanische Könige mit breiten Bändern und Schärpen, alle die Hüte auf, saßen gravitätisch um einen Tisch herum — „Den Hut auf! — Was will der Bürger? — Tretet näher! — Ihr sprecht mit Republikanern!“ — Es war jene impertinente Herablassung, die man zum Beyspiel bey ignoranten Universalpatronen zu finden pflegt.

„Hier ist mein Paß, Bürger! — Ich bitte um die Unterschrift der Comite.“ —

„Hm! — Vom kaiserlichen Generalconsulat in Cadiz!“ — sagte der Erste, und runzelte die Stirn — „Kai-

serlich?“ — murmelten die Andern, und suchten mich aufs Korn zu fassen.

„Ja Bürger! — gab ich gleichgültig zur Antwort — Kaiserlich! — Aber darum kein österreichscher Unterthan! — Belieben Sie nur nachzusehen!“

Würklich stand auch in meinem Passe, daß ich ein *** war. Freylich — Freylich! wer keinem recht großen Staate angehört, der hat auf weiten Reisen seine liebe Noth. Da lobe ich mir die *** oder die ***, wo die hinkommen, pflegen sie bekannt und geachtet zu seyn.

Aber wir haben es mit dem Comitato de Publici Stabilimenti in Genua zu thun! Der kaiserliche Paß, das Chur-

fürstenthum — der Himmel mag wissen, was den Herren daran verdächtig schien? — Oder wurden sie vielleicht nur von der Langenweile geplagt? — Ich erkläre mich für das Letzte. — Genug, sie fiengen ein weitläuftiges Examen mit mir an.

Frage und Antwort — eine gute halbe Stunde mochte es so fortgegangen seyn. Als indessen am Ende doch nichts weiter herauskam, als was wir alle wissen, oder als die Herren ihre Neugierde gestillt hatten, so nahm der eine das große Siegel mit seiner Liberta und Eguaglianza her, und drückte es auf meinen Paß, und schrieb darauf, daß

ich nun meine Reise der Nase nach fort-setzen könnte! — Und damit Gott befohlen! — Ich zur Thüre hinaus — Und nun laßt mich mit eurem Comitato in Frieden!

Siebentes Kapitel.

Abreise — Campomarone — Die Bocchetta — Novi — Der Wirth — Piemont — Teutsche — Der gute Mann — Pietro.

Es war Nachmittags um zwey Uhr, als ich endlich das prächtige, aber für mich so unglückliche Genua verließ. Ich kam bald in das reizende Thal von Polcevera, voll der üppigsten Vegetation und der herrlichsten Villas. Aber ich war

zu sehr mit meiner Existenz beschäftiget, um mich lange dabey verweilen zu können.

So erreichte ich gegen Abend den Fischerflecken Campomarone, der äußerst romantisch auf einem Hügel liegt. Hier fand ich im Wirthshause alles mit teutschen Rekruten angefüllt, die in Genua nach Barcelona eingeschifft werden sollten. Es war die bunteste Mischung der unglücklichsten und verworfensten Menschen, die ich je gesehen habe. Sie waren in zwey große Zimmer eingesperrt, wo sie die ganze Nacht mit Lärmen und Schreyen zubrachten. Ich zog mich in ein kleines Kämmerchen am andern Ende des Hauses zurück, und dankte dem

Himmel, wenigstens frey geblieben zu seyn.

Am andern Morgen setzte ich nun meine Reise durch die sogenannte Bocchetta fort, einen engen Gebirgspaß, der unzähligemal beschrieben worden ist. Das Wetter war kalt und stürmisch, dennoch kehrte ich nur einmal in Voltaggio ein, bis ich Abends in der Dämmerung nach Novi kam.

Novi liegt am Ausgange der Bocchetta, und an der Grenze von Piemont. Man hält die Einwohner für die schlimmsten im ganzen Gebiete von Genua. In der That schien mein saubrer Wirth das zu bestätigen! — Ich

hatte nichts als ein wenig Menestra *), Brod, Wein und Käse gehabt, mein Bett war überdem sehr mittelmäßig gewesen — dennoch forderte er mir beynahe einen Piaster dafür ab.

Erbittert verließ ich das spitzbübische Novi, und kam in einer Viertelstunde an die Grenze von Piemont. Hier fand ich einen kleinen Posten, der beynahe ganz aus kaiserlichen Deserteurs bestand. Der Sergeant ließ mich auf mein ehrliches Gesicht ohne weitere Untersuchung passiren, und schrieb mir überdem noch meine Route bis nach Arona am Lago Maggiore auf. Man muß es den Teut-

*) Suppe.

schen lassen, sie halten bey jeder Gelegenheit auf gute Landsmannschaft.

Im nächsten Dorfe ließ ich einen Piaster wechseln, um ein Paar kleine Brode einzukaufen. Ein gut gekleideter Mann, der an der Thür stand, gab sich die Mühe, mir zählen zu helfen, und machte mich mit den Scheidemünzen bekannt. Guter Gott! wie sehr mich dieser freundliche Antheil rührte! Nachher gieng der brave Mann noch eine ziemliche Strecke mit mir, um mich auf den rechten Weg zu bringen. Beym Abschiede hörte ich, daß es ein pensionirter Lieutenant war. Möge es ihm ewig wohl dafür gehen! Ich dachte den

ganzen Tag mit Freude und Dankbarkeit an ihn.

Die Gegenden wurden nun immer herbstlicher — eine flache traurige Landschaft mit beständigem Nebel bedeckt. Alles war öde und einsam — kaum traf ich von Meile zu Meile einige Maulthiertreiber an.

Unter diesen war einer, der mir seines Edelmuths wegen unvergeßlich geworden ist. Wir machten nemlich dieselbe Tagereise, und ich hatte ihn gegen Abend eingeholt. Kaum ward er meine Müdigkeit gewahr, als er mich auf ein leeres Maulthier hob. Er sprach ziemlich gut französisch, und wußte eine

Menge Anekdoten von Bonaparte zu erzählen.

So kamen wir in das Wirthshaus, und nun nöthigte er mich mit aller Gewalt sein Gast zu seyn! — Guter Pietro! Du warst nur ein armer Maulthiertreiber! — Aber wer unglücklich gewesen ist, der lernt den Menschen von allen elenden Zufälligkeiten des Lebens unterscheiden.

Achtes Kapitel.

Der Morgen — Hohlweg — Der Kourier — Novara — Dorfwirthshaus — Nacht — Neue Verlegenheit — Arona.

Als wir am folgenden Morgen (den vierten Tag meiner Reise) in der Frühe zusammen aufbrechen wollten, hörte ich zu meinem großen Bedauern, daß Pietro sich von mir trennen mußte. Ich bat ihn, eine kleine Geldtasche von Ma-

roquin, die ich noch behalten hatte, zum Andenken anzunehmen, nnd trennte mich mit unbeschreiblicher Wehmuth von ihm.

Es war fünf Uhr Morgens, ich gieng anfangs ganz gemächlich in einem Hohlwege fort. Aber auf einmal wurde der Boden morastig, das Land schien weiterhin überschwemmt zu seyn, und ich wußte nicht, was ich anfangen sollte. Der Mond war im Untergehn, traurig setzte ich mich an dem Fuße einer Anhöhe nieder, um den Anbruch des Tages zu erwarten.

Eine Stunde mochte ich so gesessen haben, und es fieng an ein wenig heller zu werden, als ich ein Cabriolet kom-

men hörte, das bey der Anhöhe halten blieb. Es war der mayländische Kourier, der zu meinem großen Glücke diesen ungewöhnlichen Umweg machte. Er hatte die Güte, mich zu sich in den Wagen zu nehmen, und so blieb diese gefürchtete Stelle in wenig Minuten hinter mir.

So waren wir einige Meilen gefahren, als der Weg sich endlich scheidete, und für ihn rechts, für mich aber links abgieng. Wir hielten zum Abschiede noch ein kleines Frühstück zusammen, und setzten dann jeder unsere Reise in seiner Richtung fort. Der Tag war heiter, die Gegenden wurden schöner, und ich

kam ohne weitere Abentheuer glücklich in Novara an.

Ich trete ins Wirthshaus — alles war mit Soldaten angefüllt. Keine Möglichkeit unterzukommen, so sehr sich auch die freundliche Wirthin für mich zu verwenden schien. Ich mußte mich also entschliessen, bis zu dem nächsten Dorfe zu gehen, was ohngefähr noch anderthalb Stunden davon lag.

Unterdessen war es völlig finster geworden, und man konnte kaum die Hand vor den Augen sehen. Es regnete entsetzlich, und der Wind kam mir gerade in das Gesicht. Zehnmal glaubte ich im Schlamme zu versinken, oder vor Mü-

digkeit liegen zu bleiben; dennoch kam ich endlich nach drey schrecklichen Stunden bey dem genannten Dorfe an.

Wie wohl mir war, als ich ins Wirthshaus trat! — Man muß das selbst erfahren haben! — Ich fand ein gutes Feuer, warme Menestra, Brod und Wein — es waren himmlische Erquickungen für mich. Ueberdem hatte ich ein Paar äußerst gutmüthige Wirthsleute, die vielen Antheil an mir zu nehmen schienen.

Freylich konnte ich mich nicht enthalten, davon zu sprechen, denn mein Reisegeld war beynahe aufgezehrt. Ich mußte mich also zum Verkaufe meines letzten

Hemdes entschließen! — Es war hart, doch behandelte man mich mit Billigkeit! — Lieben Leser! Möge euch Gott vor dergleichen Unglücksfällen bewahren! — — Noch jetzt denke ich mit heimlichem Schauder daran.

Den folgenden Tag setzte ich meine Reise nach Arona fort. Mein Herz war gepreßt, ich sahe nichts als Elend vor mir. — „Aber nur immer weiter! Nur immer weiter! — rief mir eine innere Stimme zu — Nur immer weiter, bis es mit dem Unglück oder dem Leben ein Ende nimmt!“ — Mit dieser Philosophie kann man sicher seyn, durchzukom-

men, wenn es Anfangs auch noch so schlimm aussieht.

Eben sollte das Thor geschlossen werden, als ich athemlos an dem Gatter stand. Der Offizier hatte die Menschlichkeit, mich noch herein zu lassen, und so begab ich mich festen Muthes ins Wirthshaus.

Neuntes Kapitel.

Untersuchung — Der Bootsmann — Die Werber — Fahrt — Lage des Verfassers — Streit — Nacht — Details.

Jetzt fand vor allen Dingen eine kritischökonomische Untersuchung statt. Der Wirth fragte nemlich, wieviel ich hätte? und ich, wieviel er haben wollte? — Da sich nun nach einigen Hin- und Herreden zeigte, daß beydes mit einander

aufgehen würde, so ward ihm das ganze Kapital von viertehalb Lire, gegen ein Abendessen und Nachtlager richtig ausgezahlt.

So brach der Morgen an, und ich eilte an den Hafen, wenn ich anders diesen Namen brauchen darf. Schon kam mir der Bootsmann mit seiner Frau entgegen — Wieviel für die Ueberfahrt nach Megadino? *) — Fünf Lire — Ich fühlte an meine Taschen, und ich gestehe es, ich war in großer Verlegenheit.

Indessen, wie es zu gehen pflegt —

*) Kleines Dörfchen am Ende des Sees, drey Stunden von Bellinzone.

auch dasmal half mir ein glücklicher Zufall aus der Noth. Aus meinem Päckchen hieng nemlich ein feines Halstuch heraus, das die Schiffersfrau mit großem Wohlgefallen besah. — „Für sechs Lire!“ — sagte ich — Endlich wurden wir für die Ueberfahrt einig, und ich bekam noch einige Soldi heraus.

Als ich in das Boot stieg, fand ich noch zwey Gesellschafter darinnen. Sie sprachen spanisch, und schienen verkleidete wallonische Werber zu seyn. Ich kehrte ihnen den Rücken zu, und beschloß, alle ihre Fragen unbeantwortet zu lassen. Dieses wirkte, und so nahmen sie weiter keine Notiz von mir.

Der Himmel klärte sich auf, wir bekamen den schönsten italiänischen Herbsttag. Eine milde balsamische Luft wehte von den Borromäischen Inseln herüber, und die hohen waldigen Ufer des Sees dampften im Sonnenscheine. In das Boot gestreckt, sah ich diese reizenden Gärten bey mir vorüber schweben, und blickte sehnsuchtsvoll nach den entfernten Gestaden von Mayland hin.

So vergieng der Tag, ich hatte blos ein Paar Weintrauben mit etwas Brod zu mir genommen. Gern hätte ich nun in dem freundlichen Flecken, wo wir eine halbe Stunde vor Anker giengen, ein kleines Brod gekauft — aber ich hatte

nur noch drey Soldi in meinem Vermögen, und hielts für besser, sie aufzusparen. Wehmüthig hüllte ich mich in meine Redingote, und überließ mich tausend Betrachtungen, bis mich endlich der Schlaf überfiel.

Mehrere Stunden mochte ich so geschlafen haben, als ich auf einmal ein heftiges Geschrey vernahm. Die Weiber waren mit dem Bootsmann in Streit gerathen, und wollten ihm von der bedungenen Fracht nur drey Viertel bezahlen. Schon waren sie im Begriffe, auf ihn loszuschlagen, zum Glücke legten wir eben bey Megadino an.

Hier kamen ihm die Leute aus zwey

andern Booten zu Hülfe, worauf er denn nach vielem Zanken und Schreyen seine Bezahlung erhielt. Die Werber stiegen ans Land, um in das Wirthshaus zu gehen, ich aber hielt es fürs beste, bey dem Schiffer im Boote zu bleiben. Es war ein Uhr nach Mitternacht.

Unterdessen hatte die Frau bemerkt, daß ich beynahe den ganzen Tag nichts gegessen hatte. Sie schien Mitleid mit mir zu haben, und bot mir ein wenig Brod und Käse an. Aber mein stolzes Herz fand sich in diesem Augenblicke zu tief gekränkt, ich schützte eine Krankheit vor, und schlief endlich von neuem ein.

So schlummerte ich bis sechs Uhr

Morgens, wo mich der Bootsmann weckte, um nach Locarno hinüber zu fahren. Halb erstarrt verließ ich das Boot und stieg an das Land. Die Luft war kalt und neblicht — ängstlich tappte ich in der traurigen Finsterniß fort.

Zehntes Kapitel.

Der Bauer — Wege — Bellinzone — Die Hauptwache — Ueberraschung — Abreise — Ermüdung und Elend — Die Vorposten — Roveredo — Details.

Kaum war ich einige Schritte fortgegangen, als ich bis an die Knie im Schlamme versank. Mühsam arbeitete ich mich bis zu dem nächsten Hause hin, wo ich einige Menschenstimmen vernahm.

Ich öffnete den Thorweg, zwey Bauern waren im Begriffe ihre Ochsen anzuspannen. Sie hießen mich niedersetzen, und versprachen mich mit nach Bellinzone zu nehmen. Ich lagerte mich auf ein Heubündel, bis endlich der Tag anbrach und der Wagen fertig war.

Wir fuhren fort, die Wege waren abscheulich; nichts als Morast, wo Anfangs kaum fortzukommen war. Wir verlohren einen Sack mit Reiße, der beym Aufheben größtentheils verschüttet ward. Ich sammelte ein ganzes Schnupftuch aus dem Schlamme auf — Gu-

ter Gott! es sollte für die nächsten Tage meine einzige Nahrung seyn!

Allmählich wurde die Straße besser, der Himmel klärte sich auf, und ich beschloß, nunmehr lieber zu Fuße zu gehen. Bald war der schwerfällige Karren hinter mir geblieben, und ich wandelte, auf allen Seiten von Gebirgen eingeschlossen, vollends nach Bellinzone hinein.

Als ich an das Thor kam, fand ich zu meinem Erstaunen eine französische Schildwache, die mich nach der Hauptwache in die nächste Gasse wies.

Hier ward mir nach einem scharfen Examen mein Paß abgenommen,

und zu dem Nationalpräfect geschickt. Ich erfuhr, daß der St. Gotthard mit französischen Truppen besetzt, und die Communication gewissermaaßen gesperrt war. Da ich nun keinen französischen Paß aus Genua mitgebracht hatte, mußte ich geradesweges durch Graubündten gehn — Was sollte ich einwenden? — Einem Unglücklichen pflegt am Ende alles gleich zu seyn!

So vergieng eine halbe Stunde, endlich bekam ich meinen Paß unterschrieben zurück. Man hatte mir die gewöhnliche Straße über Messocco und Spluga *) angegeben, und er-

*) Missox und Splügen.

laubte mir blos, einige Stunden in Bellinzone auszuruhn. Ich beschloß indessen, auch von dieser Erlaubniß keinen Gebrauch zu machen, sondern eilte geradesweges zum andern Thor hinaus.

Jetzt dachte ich für meine drey Soldi noch ein kleines Brod zu kaufen, aber da es piemontesische waren, wollte sie der Becker nicht annehmen! — Es war zwey Uhr Nachmittags, als ich Bellinzone verließ.

Traurig und langsam gieng ich eine gute Strecke in dem schmalen Thale fort, bis sich endlich die Berge verengten, und der Weg steiler zu werden anfieng. Hier begegnete ich zwey Na=

tionalgarden aus Graubündten, die nach Bellinzone wollten. Sie redeten mich an, und riethen mir, bis nach Messocco zu gehn. Es waren sechs starke Stunden — dennoch beschloß ich, mein möglichstes zu thun.

Aber kaum war ich anderthalb Stunden gestiegen, als ich mich äußerst ermüdet fand. Vergebens suchte ich mich durch etwas Reiß zu stärken, ich hatte Mühe ihn nur hinunter zu bringen. Mit jedem Schritte ward ich matter, alle meine Kräfte schienen erschöpft zu seyn.

So kam ich endlich bey den ersten kaiserlichen Vorposten in der Nähe von

Roveredo an — Der Sergeant verlangte meinen Paß zu sehen. — „Hier ist er!“ — Was? — Ein französisch geschriebener Paß? — Zum Unglück verstand er kein Wort davon.

Indessen suchte ich ihn auf das gestochene Wappen aufmerksam zu machen — Ach so! — Ja das ist Kaiserlich! — Ja! Ja! — Es hat seine Richtigkeit! — Der Herr kann passiren. — Aber ist es nicht sonderbar, daß man solche unwissende Menschen auf einen Vorposten legt. — Das Beste war noch, daß er doch Teutsch verstand.

In Roveredo neuen Aufenthalt

— Die Einwohner hatten eine Cancellaria Militare formirt, die meine unbedeutende Person für äußerst wichtig hielt. Zum Glück war ein kaiserlicher Lieutenant zugegen, der dem unwissenden Herrn Präsidenten aus dem Traume half. Zu gleicher Zeit hatte er die Gutmüthigkeit, mir ein Glas Wein anzubieten, was mir denn auf einige Augenblicke neue Kräfte gab — Ach gewiß! — Es war ein sterbenslanger Nachmittag.

Eilftes Kapitel.

Elend — Abend — Einsamkeit — Die Mädchen — Der Hirt — Nachtlager — Schmerz — Empfindungen.

So schleppte ich mich denn mit äußerster Mühe von einer Miglie zur andern fort; tausendmal im Begriffe niederzusinken, und unter Schmerzen, die unbeschreiblich sind. Das Gefühl meines Elends fieng mich an zur Verzweiflung

zu bringen, und in meinem Herzen schien der letzte Funke von Hoffnung erstorben zu seyn.

Unterdessen war es düster geworden, und ich sahe mich mitten im Gebirge von aller menschlichen Hülfe entfernt. Es regnete heftig, ich sank einmal über das andere auf den schlüpfrigen Boden hin. Alles war still und öde um mich her, und nur aus dem Thale tönten ein Paar einsame Menschenstimmen herauf.

Mit klopfendem Herzen, den Angstschweiß vor der Stirn, eilte ich so gut ich konnte den Felsenpfad vollends hinab. Schon war das Thal in völlige Dunkelheit gehüllt, und die waldigen Gebirge

lagen in schwarzer starrender Finsterniß um mich her. Dennoch konnte ich zwey Menschen erkennen, die ich in einiger Entfernung vor mir sah. Ich rufte sie an, sie blieben stehen, und erwarteten mich. Es waren zwey Mädchen mit Milchgefäßen, die aus einer Sennhütte kamen.

„Gutes Kind! — sagte ich im gebrochenen Italiänisch zu der einen, die mir am nächsten war — Gieb mir einen Schluck Milch, und zeige mir ein trocknes Plätzchen, wo ich die Nacht zubringen kann.“ — Sie sahen mich an, aber ohne mir zu antworten, sprangen sie fort, und liefen in eine andere Hütte hinein.

Wehmüthig setzte ich mich auf die Erde nieder, als ich sie mit einem Manne zurück kommen sah. Es war ein Hirt, der seine Milchtönnchen ebenfalls auf dem Rücken trug. — „Woher? — sagte er forschend — Und wohin? — Wie steht es mit dem Passe? — Oder ist es nicht richtig mit euch?“

Schweigend zog ich meinen Paß heraus, und zeigte ihm die italiänische Unterschrift des Präfektes von Bellinzone, so wie der sogenannten Militair-Canzley in Roveredo.

Er sah sie an, schien sie zu lesen, und sprach mit den Mädchen in seinem Patois. Ich hörte an seinem Tone, daß

er den Paß für richtig hielt. Würklich gab er mir auch die Hand, und hieß mich mit sich gehen.

Auf einem versteckten, aber für mich äußerst beschwerlichen Fußsteige kamen wir nun bald bey einigen Hütten an. Die Mädchen giengen in die erste, wir standen bey einer der letzten still. — „Hier Freund! sagte der Hirt, und leitete mich eine Treppe hinan — Steigt auf den Boden, und deckt euch brav mit Heu zu!“ — Es war völlig dunkel, und der Regen floß in Strömen herab.

Traurig stieg ich auf den Boden, ohne daß mir der Hirt etwas zu essen anbot. Zehnmal wollte ich ihn darum bit-

ten; immer hielt mich ein gewisses Etwas zurück — War es Armuth, war es Hartherzigkeit von ihm? Ich weiß es nicht!

Im höchsten Schmerze sank ich auf mein trauriges Lager hin. — „Soweit ist's denn mit dir gekommen! — sagte ich wehmüthig zu mir selbst — Wohlan! Das Leben oder das Unglück — Eins von beyden muß ein Ende nehmen!“

Zwölftes Kapitel.

Messocco — Der Hauptmann — Das Frühstück — St. Bernhard — Elend — Abend — Kampf zwischen Leben und Tod — Erwachen — St. Bernhardin.

Kaum graute der Morgen, als der Hirt auf den Boden kam, und mich weiter gehen hieß. Still und traurig stieg ich herunter, dankte ihm für das Nachtlager, und schlug den Weg nach Messocco ein.

Messocco liegt hart auf einem Felsen,

ein äußerst malerischer romantischer Anblick. Aber ich fühlte blos die Beschwerlichkeit des Steigens, und mein Herz schien für alle diese Schönheiten erstorben zu seyn! — Soll ich es sagen? — Ich litt im eigentlichen Sinne Hunger, da nun auch der letzte Rest von meinem Reiße aufgezehrt war.

So trat ich in den kleinen reinlichen Flecken, wo am Eingange eine kaiserliche Schildwache stand. Der Soldat schien mich in seiner Einfalt für verdächtig zu halten, und hieß mich in die Wache gehn. Sogleich ward dem in der Nähe wohnenden Hauptmann Bericht erstattet, und der Arrestant mit

allen Formalitäten zu ihm hin geführt. — Wir kamen an — Der Hauptmann wohnte Parterr — „Wo ist der H—?“ hörte ich ihn im Zimmer sagen, und machte mich auf eine militairische Brutalität gefaßt. In dem Augenblick ward die Thür geöffnet, und der Hauptmann trat mit offenem Munde heraus.

„Dieser da? — sagte er äußerst gelassen, und schien von meinem leidenden Anblicke gerührt zu seyn. — Wo kommen wir her, mein Freund?“ — fuhr er französisch fort — „Ich bin ein Teutscher!“ — sagte ich mit einem Accente der allerdings ein teutsches Vaterland verrieth.

Und nun der regelmäßige kaiserliche Paß, und ein gewisser Ton, der einen rechtlichen Mann auch im äußersten Elend nicht verlassen darf. — Kurz nach einigen Minuten ward die Wache fortgeschickt, und der Arrestant nahm mit dem Hauptmann ein Frühstück ein! — Wie sehr mich das erquickte! — Man muß sich schlechterdings in solchen Lagen befunden haben, um hier mit empfinden zu können.

Aber leider war das alles nur eine Erquickung für sehr kurze Zeit. Schon nach wenigen Stunden, als ich am Fuße des kleinen Bernhards ankam, war ich so sehr erschöpft als vorher. —

Aber ich mußte noch bis St. Bern-hardin, das auf dem Gipfel liegt! — Und wenn ich umkommen sollte — Ich mußte noch bis St. Bernhardin!

Mit innerm Schauder fieng ich denn nun ungefähr um ein Uhr Nachmittags meine beschwerliche Reise an. Die romantischen Thäler, die majestätischen Gebirge, die ganze große Aussicht schien für mich verlohren zu seyn. Aber bald fieng ich an, die reine Alpenluft zu fühlen, mein Herz ward leichter, meine Thränen fiengen an zu fließen, und meine dumpfe Verzweiflung lößte sich in stille Ergebung auf.

Indessen wurde mir das Steigen

immer beschwerlicher, und ich mußte beynahe aller zehn Schritte ausruhen. Meine wandelbaren Schuhe giengen vollends in Stücken, und meine Kräfte schienen völlig erschöpft zu seyn. Dennoch suchte ich mich mit unsäglicher Mühe von einem Absatze des Berges zum andern fortzuschleppen, bis ich endlich unter einem Felsenstücke völlig ermattet liegen blieb.

Es fieng an finster zu werden, und der Himmel war mit schwarzen Wolken bedeckt. Der Nordwind rauschte in den Fichtenwäldern, und dann und wann fielen einzelne Regenschauer mit untermischtem Schneegestöber herab. Zitternd

vor Kälte hüllte ich mich in meine Redingote, und die letzten Augenblicke meines Lebens schienen gekommen zu seyn.

„Es ist zu Ende!“ — sagte ich seufzend zu mir selbst, und über mein ganzes Wesen breitete sich eine süße unbeschreibliche Ruhe aus. Alle Sorgen, alle Schmerzen des Lebens schienen sich auf einmal von meinem Herzen zu entfernen, und eine Menge lieblicher verworrener Bilder dämmerten langsam vor meiner Seele auf.

Ich glaubte am Ziele meiner Reise, in einer ruhigen freundlichen Heymath zu seyn, ich glaubte alle Gespielen meiner Jugend, alle Freuden meiner schö-

nen Vergangenheit wieder um mich versammelt zu sehn — Ich glaubte, aber wie will ich es unternehmen, einen Zustand zu beschreiben, der einer unnennbaren Entzückung glich, einen Zustand, der mir auf immer die Ueberzeugung gegeben hat, daß Sterben nur die letzte süßeste Empfindung des Lebens haben heißt!

So mochte ich wahrscheinlich mehrere Stunden geschlafen haben, als ich endlich von einem plötzlichen Lichte erwachte. Der Mond war nemlich aufgegangen, und schien mir gerade in das Gesicht. Wie von neuem gebohren raffte ich mich jetzt eilends von meinem Lager

auf. Der Kampf zwischen Tod und Leben schien geendigt zu seyn, und mein Muth und meine Hoffnung waren plötzlich zurückgekehrt.

In ruhiger Klarheit lagen die Gipfel der entfernten Gebirge über mir. Ich war auf der Spitze des Bernhards, und stieg nun auf der andern Seite allmählich wieder herunter. Schon hörte ich das Rauschen des Meusa und das Bellen der Hunde in St. Bernhardin. Bald sah ich die kleine Kapelle und das Wirthshaus ruhig im Thale vor mir liegen, und eilte mit klopfendem Herzen voll Muth und Freudigkeit hinab.

Dreyzehntes Kapitel.

Das Wirthshaus — Gute Menschen — Der Morgen — Die Kapelle — Empfindungen — Der Splügen — Das Thal — Nachtlager — Der Wirth — Andeer.

Ich öffnete die Thür, eine zahlreiche Familie saß um eine Schüssel voll Kastanien herum. — „Ein armer Wanderer! — sagte ich — Der aber nur drey Soldi hat!“ — „Nur herein!“

— war die Antwort, während mir die Wirthinnen — es waren zwey Schwestern — freundlich entgegen kamen.

Ich fieng nun an, meine Geschichte zu erzählen, leider konnten sie mich aber nur halb verstehn. Zum Glück trat ein schwäbischer Hufschmidt herein, der in einem der kleinen Häuser hinter dem Wirthshause wohnte. Er ward mein Dollmetscher, und nahm sich meiner mit vieler Wärme an.

Gott! Wie dankbar werde ich doch ewig an diese gute Menschen denken! Sie thaten alles zu meiner Erquickung, selbst eine Kanne des besten Weines gaben sie mir — Und mit welcher theil-

nehmenden Herzlichkeit! — Es waren zwey Schwestern, die die Wirthschaft fortführten, und die alten Eltern waren kaum einige Wochen todt. Es herrschte eine Liebe, eine Ruhe, eine Frömmigkeit in diesem Hause, die mir unvergeßlich geblieben sind.

Den andern Morgen war Sonntag, ich erwachte sehr spät, ich glaube es mochte um neun oder zehn Uhr seyn. Mitleidig hatten mich die guten Leute schlafen lassen, und mir unterdessen eine stärkende Suppe gekocht. Es sind Kleinigkeiten, über die vielleicht mancher lächeln wird, aber für diese erzähle ich sie nicht.

Unterdessen ward auf der Kapelle zur Messe geläutet, und von dem gegenüber liegenden Dörfchen fanden sich Männer und Weiber in Menge ein. Meine guten Wirthinnen giengen zum Abendmahl, und nahmen am Eingange der Kapelle Abschied von mir.

„Mit Gott und der heiligen Jungfrau! — Und wenn es Ihnen wohl geht, so lassen Sie eine Messe für unsere Eltern lesen!“ — Mit gerührtem Herzen wohnte ich der frommen Ceremonie bey, und warf meine drey letzten Soldi in den Armenstock.

Der Himmel hatte sich aufgeheitert, die blauen Gletscher des Hochgebirges

glänzten in klarem Sonnenscheine. Mit stillem Entzücken stieg ich den Splügen hinan, und noch lange tönte der fromme Gesang aus der Kapelle durch die stillen Lüfte zu mir herauf.

Die guten Leute hatten mich noch für den ganzen Tag mit einer Menge Provisionen versehen. Meine Taschen waren mit Brod, Kastanien u. s. w. und meine kleine Calabasse war mit Wein gefüllt. Rasch und fröhlich stieg ich nun immer den Berg hinan, bis ich endlich das schön bebauete Thal zu meinen Füßen liegen sah.

Die Sonne gieng unter, und die weißen Häuser der Dörfer glänzten im

Abendrothe. Eine milde balsamische Luft schwamm mir von den duftenden Wiesen entgegen, und hinter den Fichtenwäldern blickte der Mond hervor.

Es war schon völlig finster, als ich endlich im Dorfe Splügen ankam. Alles war nun teutsch geworden, und was ich sah, erinnerte mich an mein Vaterland *).

Der Wirth stand vor der Thür, ich kannte die bündtnerische Gastfreundschaft, und redete ihn ohne Bedenken an. Freundlich hieß er mich in die Stube

*) Dieses ganze Thal ward nemlich ursprünglich von schwäbischen Kolonisten angebaut.

treten, und trug mir eine kleine Abend-
mahlzeit auf. Brod, Wein und Suppe
— es war mehr als zuviel für meine
Dankbarkeit.

Das ganze Dorf lag voll Kaiserliche,
es fehlte mir also nicht an Gesellschaft.
Eine Menge Offiziere hatten sich zum
Spielen niedergesetzt, fiengen aber bald
ein Gespräch mit mir an. Es schien ih-
nen unglaublich, eine solche Reise zu
Fuß gemacht zu haben, indessen über-
zeugte ich sie durch meine Gegenwart.

Als es zum Schlafen gieng, gesellte
sich ein Büchsenschäfter zu mir, den die
hiesige Gemeinde für ihre Gewehre un-
terhielt. Es war ein sehr vernünftiger

Mann, der mir manchen Wink über die hiesigen Partheyen gab. Gütiger Gott! — Sind denn die Menschen blos geschaffen, um einander zu quälen und todtzuschlagen?

Als ich am andern Morgen Abschied nehmen wollte, rief mich der brave Wirth in einen Verschlag hinein — „Gehen Sie doch zum Pastor Conradi in Andeer — sagte er — der nimmt alle Gelehrte auf, die zu ihm kommen — es ist ein herzensguter Mann! Ich würde es Ihnen nicht sagen! — Verlassen Sie sich darauf!“

Ich drückte ihm die Hand, und wanderte nun fröhlich durch die herrlichen

Thäler fort. Bald hatte ich Andeer im Schamserthale erreicht — „Wo wohnt der Pastor Conradi?“ — Hier in dem kleinen Hause! — Ich öffnete die Thür, und stieg die Treppe hinan.

Vierzehntes Kapitel.

Der Pastor — Ueberraschung — Freude — Glücklicher Tag — Edelmüthige Menschen — Hoffnungen.

„Ist der Herr Pastor zu sprechen?“ — sagte ich zu einem Manne, der auf dem Vorsaale stand. — „Nein! — war die Antwort — Er ist verreist!“ — „Ich glaube, er hat einen Bruder in Teutschland?“ — fuhr ich fort — Dieses hatte mir nemlich der Wirth gesagt.

Während wir so sprachen, kamen einige Frauenzimmer zum Vorschein — „In Halle in Sachsen, glaube ich?“ — fuhr ich fort — „Nein! — gab der Mann zur Antwort — In *** im Hannöverischen.“ — Man schien mich mit Erstaunen, aber auch mit Kälte zu betrachten, was ich denn freylich sehr natürlich fand. — „Verzeihen Sie! — sagte ich, und fieng an, die Treppe herunter zu steigen — Ich habe mich wahrscheinlich in dem Namen geirrt!“

Schon war ich die halbe Treppe herunter, als mir der Mann freundlich zurief: — „Aber es ist Mittag! — Sie

werden doch noch nicht gegessen haben! — Wollen Sie nicht mit uns vorlieb nehmen?" — Sein Ton, seine Miene, sein ganzes Benehmen zeigten mir, daß es sein Ernst war. — Umkehren, ihm die Hand schütteln, und mich zu Tische setzen — Alles geschah in einem Augenblicke.

Ein gesellschaftliches Mahl schließt die Herzen auf; in wenig Minuten hatte ich ihm meine Geschichte erzählt. — „Also auch in Riga? — sagte er bedeutend, und sah seine Frau an, die ihm gegenüber saß. — Haben Sie vielleicht da einen geschickten Landschaftsmaler Namens G—ß gekannt?" —

„G—ß? — erwiederte ich lebhaft — Er gieng vor einigen Jahren nach der Schweiz! — Es war“ — Und nun eine Menge Details, die meinen Freund charakterisiren konnten. —

„Alles! Alles! — rief der Pastor freudig, und reichte mir die Hand — Jetzt sehe ich, daß Sie die Wahrheit sagen! — Herr G—ß ist nur ein Paar Stunden von hier in S—s.“

Ob ich träumte oder wachte, ob es Täuschung oder Würklichkeit war — ich wußte es nicht. Aber tausend Stimmen von Leben und Freude wachten plötzlich in meinem Innern auf! — Ist es möglich? Ist es möglich? — O Engel

der Rettung, zu dem mich mein gutes Schicksal führt! *)

Und nun Schlag auf Schlag, eine Herzensergießung auf die andere! — Tausend Fragen, tausend Antworten in süßer berauschender Verwirrung! Die gute Pastorin trug nun ihr Bestes auf, Milch, Honig, was sie im Hause hatte — Ach ich war so glücklich! — Es ist unmöglich, glücklicher zu seyn!

Nachmittags — die Reiseunterhaltung fortgesetzt, bis der gute Pastor ei=

*) Damit man das ja nicht für erdichtet halten möge, habe ich den Namen des braven Conradi in Andeer ausgeschrieben. Er wird mehrern Schweizerreisenden erinnerlich seyn.

nen Augenblick seinen Geschäften nachgieng, und mich in seinem Bücherzimmer ließ. Hier fand ich unter andern einige Hefte der allgemeinen Litteraturzeitung mit Anzeigen, die mir große Freude machten, und das Glück dieses Tages auch in dieser Hinsicht vermehren halfen. Der gute Pastor gieng dabey ab und zu, und nahm den herzlichsten Theil daran.

Von ohngefähr kamen wir auf grüne Brillen zu sprechen, von der Schwierigkeit, gute zu bekommen, u. s. w. Nun trug ich noch eine bey mir, die ich 1793 in Genf gekauft hatte. Es war gewissermaßen ein Heiligthum für mich gewesen, ich hätte sie im äußersten Elend nicht ver-

kaufen mögen. Aber dem guten Conradi! — Wie glücklich war ich, daß ich sie ihm anbieten konnte, daß er ein Andenken annehmen wollte, das ihn unaufhörlich an meine Dankbarkeit erinnern wird!

So vergieng der Abend; der folgende Morgen war zu meiner Abreise bestimmt. Unter den herzlichsten Wünschen nahm ich von der Familie Abschied, während der gute Pastor mich noch eine Stunde zu begleiten versprach.

Es war ein schöner lieblicher Morgen, und die Gebirge lagen freundlich in der blauen Luft. Unter herzlichen Gesprächen giengen wir wohl über anderthalb Stunden mit einander fort. —

Endlich — Doch was soll ich von unserm Abschiede sagen? — Weinend drückten wir einander die Hände, und umarmten uns.

Ach! warum bin ich doch nicht reich genug, um Alles, was ich empfangen habe, tausendfältig wieder erstatten zu können? Warum darf ich meine Verbindlichkeit nicht auf meine glücklichern Leser übertragen, und Sie die Wünsche meines dankbaren Herzens errathen lassen? Gott! wenn irgend noch ein kleines bescheidnes Glück auf dieser Welt für mich zu finden ist, laß es mir wenigstens um seinetwillen bescheret seyn!

Funfzehntes Kapitel.

Wiedersehen — Schluß.

Der Seiger schlug ein Uhr, ich stand an dem ersten Hause von S—s. — Mit klopfendem Herzen fragte ich nach G—ß. — Wenn er abgereißt wäre! — Ich zitterte vor der Antwort — „Gehen Sie nur aufs Schloß! — sagte die Bäuerin — Ich habe ihn noch diesen Morgen gesehn!“

Außer mir vor Freude eile ich aufs Schloß und finde ein Mädchen, die die Treppe hinangeht. — Ich bitte sie, meinen Freund zu rufen; es sey ein Bote von Andeer da — Sie geht, und einen Augenblick darauf kommt G—ß eilends herunter.

Mangel und Elend hatten mich unkenntlich gemacht — Schweigend gab ich ihm einen Brief vom Pastor Conradi — Ich hatte es nemlich mit diesem abgeredet, um die Ueberraschung ein wenig zu mildern. — G—ß erbricht ihn — liest meinen Namen, und stürzt in meine Arme. — Ist es möglich? — Sind Sie es? — Welch ein Augenblick!

Und nun in sein Zimmer, und eine neue Welt von der innigsten Mittheilung! — Trost, Unterstützung, Erquickung, mein Unglück auf einmal geendigt. —

G—ß war der Alte; sein edler Sinn, wie er immer gewesen war. Er theilte alles mit mir, Geld, Kleider, Wäsche — unaufgefordert brachte er alles herbey. O wonnevoller Abend! durch alle meine Leiden hatte ich dich doch nicht zu theuer erkauft!

Ich eile zum Ende; die höchste Freude hat wenig Worte! — Mit dem Nöthigen versehen, setzte ich nun meine Reise nach Teutschland fort, und kam zu Ende

des Jahres 1798 glücklich an dem Orte meiner Bestimmung an.

Und nun, was soll ich hinzusetzen? — O mein guter G—ß! — Nein, wir haben uns nicht auf ewig getrennt! Wir werden uns wiedersehen, wir werden den Abend unsers Lebens beysammen beschließen; aber mag ich der erste seyn, dem der andere die Augen zudrückt!

Ende des zweyten und letzten Bändchens.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fischer, Christian August,

Reiseabentheuer

Bd.: 1

Leipzig 1805

43.207-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10703299-4